Heute auf Seite 3: Wie unsere Jugend manipuliert wird

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 4 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 23. Januar 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Kanzler-Reise:

Rapallo-Ängste werden wach

Frankreich dachte nicht daran, Polen der sowjetischen Vorherrschaft zu überlassen

Die Extratour Schmidts und im Hintergrund Brandts in der Polenkrise, die Verharmlosung der sowjetischen Regie, wie schlechthin auch der auf „Vorwärtsverteidigung" angelegten Politik des Kreml in der Rüstungsfrage hat die Weltmeinung des Westens gegen Bonn aufgebracht, hat die Bündnispartner, vor allem auch Frankreich irritiert. Jetzt, da das vielzitierte Kind in den Brunnen gefallen ist, beeilt sich der Bundeskanzler ihn zuzudecken. Aus Washington, aus Brüssel wie auch aus Paris brachte er die „sensationelle" Nachricht nach Hause, daß alles das, daß vor allem auch sein Bekenntnis zu Jalta, zum Status quo der Teilung der Welt in Einflußzonen der beiden Weltmächte „nur ein Mißverständnis" sei, ja daß es Mißverständnisse eigentlich gar nicht gegeben habe. Und das wagte er auch noch dem Bundestag und der bundesdeutschen öffentlichen Meinung weiszumachen.

In Wirklichkeit stellt sich jetzt heraus, daß der Weltpolitiker Schmidt, der sich auf sein Augenmaß viel zugute hält und sich in der Rolle als „ehrlicher Makler" à la Bismarck gefällt, die bundesdeutschen Möglichkeiten, und seine eigenen vor allem, gewaltig überschätzt hat. Bonn ist nicht Berlin und Schmidt ist nicht der Bismarck des Berliner Kongresses von 1878. Das ist wieder einmal vor aller Welt deutlich klar geworden. Ohne Rücksicht auf die Bündnispartitur, auf Dirigent und ersten Geiger hat der Musikus Schmidt vor sich hingepfiffen. Nun muß er es erleben, daß er aus Washington und Paris wie auch aus den anderen westeuropäischen Hauptstädten höflich, aber bestimmt zurückgepfiffen wird, weil er sich da wie dort vor seinen Extratouren nicht hinreichend abgesichert hatte. Daran ändert auch die Ausflucht nichts, daß er hinsichtlich der Sanktionen in der Polenfrage nicht zuvor von Reagan um Rat gefragt worden sei.

Was Frankreich betrifft, so zeigt sich wieder einmal, daß Schmidt zwar „Weltökonomie", nicht aber Weltgeschichte studiert hat. Denn anders hätte er wissen müssen, daß Frankreich ein ausgesprochenes Faible für Polen hat. Und das nicht nur etwa, weil der glorreiche Napoleon ein Techtelmechtel mit der Gräfin Walewska hatte, deren uneheliches Kind, der spätere Herzog Alexandre Walewski, sogar französischer Außenminister wurde, sondern aus Gründen der französischen Staatsräson, die schon Napoleon veranlaßte, Polen als Pufferstaat zwischen Ost und West aufzubauen und deshalb seinen autonomen Bestand zu sichern. Sehr zum Verdruß des Zaren errichtete er das „Herzogtum Warschau" als Schranke gegen den russischen Drang auch nach Westen, ein Bestreben, das von der schon damals einflußreichen polnischen Emigration in Paris leidenschaftlich unterstützt wurde.



Begegnung in Deutschland — aus „Hamburger Abendblatt"

Die polnische Karte wurde von Paris stets auch gegen preußische und reichsdeutsche, allzu ehrgeizige West- und Ostpolitik ausgespielt. Zuletzt verhängnisvoll in der Bündnisgarantie für den Fall einer kriegerischen Einlassung Hitlers gegen Polen und angesichts des Hitler-Stalin-Paktes, der in Frankreich Tauroggen- und Waterloo-Ängste wachrief, Ängste, die schon einen Clemenceau, einen de Gaulle nicht schlafen ließen und die jetzt anscheinend auch Mitterrand zu schaffen machen. Wenn der Sozialist Mitterrand jetzt mahnte, „Jalta" zu überprüfen, dann bewegt er sich insoweit in den Spuren der Ost- und Deutschlandpolitik de Gaulles, der angestrengt bemüht war, die Ausschaltung Frankreichs aus dem Konzert der Weltmächte in Jalta durch ein Vorwegabkommen mit Moskau zu unterlaufen. Unmittelbar vor der Konferenz auf der Krim, zu der er nicht zugelassen war, begab sich de Gaulle im Dezember 1944 nach Moskau, wo er mit Stalin einen bilateralen Freundschaftsvertrag abschloß. In diesem Vertrag erklärte sich Frankreich zugunsten der Stärkung Polens und der Kompensation der Abtretung der polnischen Ostgebiete an Rußland mit der Abtretung Ostpreußens, Pommerns und Schlesiens einverstanden, „für morgen und für immer". Sein Kalkül lief, wie der Außenminister der Provisorischen Beratenden Versammlung, Bidault, anschließend vor diesem Forum bekanntgab, auf ein komplizenhaftes Raubgeschäft hinaus. Wir beabsichtigen, so gestand er freimütig, Deutschland endgültig der Gebiete zu berauben, die ihm bisher gleichzeitig als Waffenkammer und als Sprungbrett für den Angriff nach Westen und nach Osten gedient haben. Über den endgültigen Status beider abgetrennter Teilgebiete freilich wurde in Moskau, um Streit zu vermeiden, vorerst nicht gesprochen. Insgeheim dachte jedoch Paris damals schon wie auch heute noch keineswegs daran, Polen der sowjetischen Vorherrschaft zu überliefern, sondern diesem Land auch weiterhin die Rolle eines Pufferstaats nach beiden Seiten hin zuzuspielen. Davon zeugen die immensen Anstrengungen der Pariser Diplomatie in den ersten Nachkriegsjahren, die Errichtung eines unabhängigen demokratisch-freiheitlichen Systems in Warschau herbeizuführen. Diese Rechnung war freilich ohne den bis auf die Zähne bewaffneten, siegreichen „Wirt in Polen" gemacht. Stalin schuf Zug um Zug, angefangen mit dem aus Moskau importierten „Lubliner Komitee" vollendete Tatsachen und etablierte ein kommunistisch-totalitäres Regime, das sich bereitwillig der sowjetischen Vorherrschaft unterwarf. Ein junger Leutnant namens Jaruzelski war damals schon mit von der Partie. Alles das, ohne den französischen Vertragspartner von 1944 auch nur mit einem Wort zu konsultieren.

Damals wie auch weiterhin im Zuge der gewaltsamen Unterwerfung der anderen osteuropäischen Staaten wie auch der sowjetischen-deutschen Ostzone unter die Vorherrschaft Moskaus gingen den Pariser Diplomaten die Augen auf. Jetzt galt es, einen Damm gegen den sowjetischen Drang nach Westen zu errichten und gleichzeitig Deutschland klein zu halten, wobei nunmehr der Bundesrepublik Deutschland die Rolle des Pufferstaates an Stelle Polens zugeteilt wurde. Ein Adenauer, der sich auf dieses Rollenspiel geflissentlich einließ, machte sich über die hintergründigen Motive der französischen Diplomatie zwar kaum Illusionen. Dennoch sah er es als unerläßlich an, den nationalen Interessen Frankreichs Rechnung zu tragen, so beispielsweise allzu beflissen in der Saarpolitik wie auch in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Er wußte jedoch im Interesse der Bundesrepublik, ihrer Sicherheit und ihres Wiederaufbauwillens auch angemessene Gegenleistungen von seiten Frankreichs sicherzustellen, und französische Rapallo-Ängste für seine Zeit zu beruhigen, das ist seinem Nachfolger im Kanzleramt trotz oft beschworener Bündnistreue und Freundschaft nicht hinlänglich gelungen. Das Mißtrauen in die anscheinend wetterwendische Politik Bonns bleibt bestehen, auch nach der jüngsten Aussprache mit Mitterrand.

Clemens J. Neumann

Blick nach Westen:

Gefahren der Isolierung Bonns

Überall Besorgnis über die bundesdeutsche Enthaltsamkeit

Diplomatische Beobachter wollen in den westlichen Hauptstädten ein latentes Mißtrauen hinsichtlich der Bonner Haltung in der Polen-Frage festgestellt haben. Selbst innerhalb der Regierungskoalition gebe es Meinungsunterschiede, die die Substanz berühren. Während der Bundeskanzler und eine Reihe seiner Parteifreunde den Nutzen der von den USA beschlossenen Sanktionen bezweifeln, würden solche von Willy Brandt primär aus dem Grunde abgelehnt, weil sie nicht in dessen Weltbild paßten, das nach wie vor auf Gespräche durch Entspannung abziele. Gerade diese Gespräche, so wird in westlichen Hauptstädten gemutmaßt, seien geeignet, Mißtrauen aufkommen zu lassen. Bonn verstehe sich, so wird argumentiert, in einer Vermittlerrolle, die letztlich zu einer Entfremdung mit dem Westen führen könne.

In Bonn wird mit Nachdruck der Vermutung widersprochen, als seien in den „Vier-Augen-Gesprächen" mit Breschnew und Honecker Absprachen getroffen worden, die auf eine Wiedervereinigung unter sozialistischem Vorzeichen hinauslaufen. Der Hinweis auf einen Plan der SPD, den es früher einmal gegeben habe und der auf eine Wiedervereinigung herauslaufe, der das Interesse Moskaus gefunden habe, der aber aus innenpolitischen Gründen nicht mehr verfolgt wurde, wird als bloße Spekulation abgetan.

In Polen sollen die Funktionäre der von der polnischen Militärregierung aufgelösten Gewerkschaft „Solidarität" über die Haltung des Deutschen Gewerkschaftsbundes enttäuscht und verbittert sein. Man vertritt hier die Auffassung, der DGB habe sich stärker als denn nur zu einem „lendenlahmen Protest gegen Jaruzelski und die Kreml-Führung aufraffen" müssen. Man sei zwar sofort mit massiven Protesten zur Hand, wenn in Lateinamerika oder in der Türkei gegen Arbeiter vorgegangen werde, rühre sich jedoch wenig oder gar nicht, wenn eine Gewerkschaftsbewegung von Kommunisten aufgelöst werde, wenn Arbeiter niedergeschossen oder in sogenannte Internierungslager gesperrt würden.

Mit Befremden wurde ferner bemerkt, daß die zuständigen Polizeibehörden weder Demonstrationen noch Hungerstreiks in der Umgebung der polnischen Botschaft im Kölner Stadtteil Marienburg zulasse und man weist darauf hin, daß die Bundesrepublik Deutschland das einzige Land im Westen sei, in dem Protestaktionen gegen Polen untersagt seien.

E. B.

Auf dem Teppich bleiben!

Was sich seit August 1980 in Polen und in den von dieser Volksrepublik verwalteten Ostgebieten des Deutschen Reiches abspielt, hat zu weltpolitischen Turbulenzen geführt, deren Gefährlichkeit nur schwer abzuschätzen ist. Nicht nur den Deutschen diesseits und ostwärts der Elbe erscheint die brisante Mischung von einem möglicherweise neuen Spurt im Rüstungswettlauf der Supermächte und einer nahezu irrationalen Aufheizung der Emotionen um die militärische „Ultima ratio" des polnischen Partei- und Regierungschefs Jaruzelski unheimlich. Es scheint zuweilen, als hätten einige Politiker im Westen das nüchterne Denken — Vorbedingung jeder realen Lagebeurteilung — auf einen verlängerten Weihnachtsurlaub geschickt. Welche Zauberkunststücke hatte man denn von dem roten General in Warschau erwartet, dem man unermüdlich empfohlen hatte, Polens Staatskonkursprobleme mit Hausmitteln ohne „Einmischung von außen" zu lösen? Konnte denn im Ernst jemand glauben, das ZK und Politbüro der polnischen Kommunisten würden zugunsten der „Solidarität" abtreten, auf daß sich Budapest vom November 1956 wiederhole? Selbstverständlich steht Moskau als die imperiale Führungsmacht im Warschauer Paktsystem hinter dem Ausnahmezustand, den Kanias Nachfolger mit gebündelter Macht und einem offenbar gehorsamen Offizierskorps nicht ohne Erfolg anzuwenden scheint.

Kann die erklärte Absicht der „Bestrafung", eine neue Vokabel im Umgangston zwischen Großmächten, beim Adressaten im Kreml ernstgenommen werden, wenn gleichzeitig der sozialistisch-kommunistisch regierte Bündnispartner in Paris mit Waffenlieferungen an das kommunistische Nicaragua Sprengstoff vor die Haustür der USA karrt? Bleibt die westliche Presse noch glaubwürdig, wenn sie sicher zu Recht die Freiheitsbeschränkungen an der Weichsel beklagt, die Tausende unter den Erschießungskommandos Khomeinis sterbenden Perser in Zehnzeilenmeldungen abtut?

Von unterschiedlichen Positionen aus, weil unterschiedlich betroffen, haben der französische Staatspräsident und der deutsche Bundeskanzler auf die zwischen Roosevelt, Stalin und Churchill im Februar 1945 in Jalta auf der Krim getroffenen Vereinbarungen hingewiesen. Die Geschichtsschreibung wertet die Bedeutung dieser Absprachen vor allem in dem erkennbaren Konsens über die Absteckung künftiger Interessensphären in Europa und in der Herausbildung einer von den USA und der Sowjetunion unter Zurückdrängung Großbritanniens beherrschten Regelung weltweiter Konflikte. Es sind auch die Folgen von Jalta, die heute in Warschau und Danzig, in Stettin und Kattowitz für jeden sichtbar werden. Der Schatten von Jalta liegt heute über Warschau, wie er 1948 und 1968 über Prag und 1956 über dem in Strömen von Blut ertränkten Freiheitsstreben der Ungarn lag. Und Jalta hatte das tausendfache Sterben deutscher Frauen und Kinder von polnischer Hand in den Vernichtungslagern wie Lamsdorf und Potulitz zur Folge, ist eine der Ursachen für den Tod jener Ungezählten, die im Winter 1945/1946 von den polnischen Okkupanten in die nach Westen fahrenden Kohlen- und Viehwaggons gepfercht, elend umkamen, nachdem sie bei eisiger Kälte von den „Kontrollen" polnischer Miliz und ziviler Banden der letzten wärmenden Kleidungsstücke beraubt, die erfrorenen Säuglinge neben die Gleise geworfen hatten.

Niemand wird von den Polen ein Kollektivschuldbekenntnis erwarten oder gar Nachdenklichkeit über das Ergebnis der Verwirtschaftung der in ihre Hand gefallenen einst blühenden deutschen Ostgebiete. Über Ostdeutschland wird zu einer anderen Zeit, mit wem auch immer, zu reden sein. Aber niemand im polnischen Machtbereich, kein Solidaritäts-Funktionär und kein Menschenrechtler,

hat bisher signalisiert, daß er zur Rückgabe der den in der Heimat verbliebenen Deutschen entzogenen Menschenrechte bereit wäre.

Und keinem der vom Schicksal der Polen so erschütterten Politiker hierzulande fällt es ein, für die in ihrer Heimat vergessenen und verlassenen Ostpreußen und Westpreußen, Schlesier und Pommern das Recht einzufordern, als Deutsche mit eigenen kulturellen Einrichtungen in ihrer Muttersprache wenigstens ein halbwegs erträgliches Volksgruppendasein zu fristen. Es ist offenbar politisch billiger, einen Helden- und Führerkult zu pflegen, vorausgesetzt, die Helden und Führer tragen das Abzeichen der „Solidarnosz".

Alles politische Handeln hierzulande hat dem Ziel zu dienen, die Einheit und Freiheit Deutschlands in freier Selbstbestimmung zu vollenden. Gegenüber den anglo-amerikanischen Vorstellungen in Jalta, den nicht den Polen und Sowjets zu übergebenden Teil Deutschlands in einen „preußischen" Nord- und einen bayerisch-österreichischen Süd-staat zu zerstückeln, hat sich die heute vorhandene, mehr den sowjetischen Wünschen entsprechende Teilung durchgesetzt. Sie zu überwinden, bleibt über alle Erschütterungen machtpolitischer Gegenwartsstrukturen verpflichtende Aufgabe.

Nicht alle, die in diesem Staat Politik machen oder zu machen vorgeben, scheinen zu wissen, wo die von ihnen zu vertretenden deutschen Interessen liegen. Moralisierende Großsprecherei zu allen Weltproblemen steht im übrigen der in ihrer Souveränität eingeschränkten Bundesrepublik schlecht an. Das Gebot politischen Wirkens heißt Deutschland, das nicht Phantomgebilde nationalistischer Träumer sein darf, sondern wieder die reale, gesicherte Heimstatt als Staat aller Deutschen neben Staaten, in denen unsere Nachbarvölker ihre nationale Ordnung gefunden haben. Weder schrille Töne noch der Ruf nach „Strafaktionen" gewährleisten einen geraden Weg deutscher Interessenwahrung.

Der Vorsitzende des außenpolitischen Bundestagsausschusses, Rainer Barzel, hat dazu besonnene und sachliche Ausführungen gegenüber einem Fernsehjournalisten gemacht. Sie dürften geeignet sein, aus dem Parteienstreit um die Polenaffäre auf den Boden realpolitischer Tatsachen zurückzuführen. Parteipolitische Rundumschläge können in dieser Situation nur schaden. In der Polenfrage auf dem Teppich zu bleiben, kann politischen Profis und Amateuren in dieser Bundesrepublik Deutschland nur empfohlen werden.

Harry Poley

Propaganda:

Weltweite Desinformationspolitik der Sowjetunion

Unbeschränkter Zugang zu den Medien westlicher Länder erleichtert Moskau das Geschäft

Die militärische Hochrüstung der Sowjets wird begleitet von einer Desinformationspolitik in allen Ländern außerhalb des Ostblocks. Umfangreiches Material darüber hat jetzt das russische Außenministerium vorgelegt. Taktik und Vorrangigkeit sowjetischer „aktiver Maßnahmen" ändern sich mit der jeweiligen Situation.

In einer von der US-Botschaft in Bonn verbreiteten 15seitigen deutschen Fassung führt das State Department den Beweis, daß Moskau auch bei Kampagnen gegen die Neutronenwaffe seine Hand im Spiel hat. Hauptstoßrichtung dieser Infiltration der öffentlichen Meinung in der freien Welt sind die Vereinigten Staaten.

Zum Arsenal der Sowjets gehören: Das Verbreiten schriftlicher und mündlicher Falschinformationen, Versuche, ausländische Medien zu „unterwandern" sowie das Einspannen kommunistischer Parteien und „Frontorganisationen" für ihre Zwecke.

So betreiben ihre Helfer getarnt Rundfunksender, üben Druck im menschlichen und wirtschaftlichen Bereich aus und versuchen, Einfluß auf den jeweiligen Staat und seine Gesellschaft zu gewinnen. Dabei schrecken sie nicht vor ganzer oder teilweiser Fälschung von Dokumenten und der Verbreitung von Gerüchten und Lügen zurück.

Alle diese „aktiven Maßnahmen" sind nach den Feststellungen des US-Außenministeriums eng mit legitimen Aktivitäten der Außenpolitik verbunden. Erarbeitet und ausgeführt werden sie von einer riesigen und komplexen Bürokratie, in der der Geheimdienst KGB und die internationale Abteilung des Zentralkomitees der KPdSU die Hauptbestandteile darstellen. Im Ausland stehen dafür die offiziellen und halboffiziellen sowjetischen Repräsentanten einschließlich der Stipendiaten, Studenten und Journalisten zur Verfügung, deren tatsächliche Beziehungen zum Beeinflussungsapparat der Sowjets aber nicht immer sofort erkennbar sind.

Die offenen Gesellschaften der demokratischen Industriestaaten und vieler Entwicklungsländer sowie der unbeschränkte Zugang zu den Nachrichtenmedien in westlichen Ländern erleichtern Moskau das Geschäft.

Als geschickt erweisen sich die Sowjets, wenn es darum geht, ihre Politik scheinbar den Interessen politischer Gruppen anzugleichen oder parallel laufen zu lassen. Das gelte vor allem für solche westlichen Gruppierungen, die sich für Frieden und Umweltschutz einsetzen und nicht zuletzt auch für Bürgerinitiativen.

Als eine Fallstudie führt das Papier des State Departments u. a. die Kampagne gegen die Modernisierung der Mittelstreckenraketen in Europa und gegen den NATO-Doppelbeschluß an. Im Laufe dieser Kampagne sollen Moskaus Diplomaten auf verschiedene Weise Druck auf die Regierungen ihrer europäischen Gastländer ausgeübt haben.

In einem von den Amerikanern nicht genannten europäischen Land habe es eine private Zusammenkunft zwischen dem Handelsminister und dem dort akkreditierten Sowjetbotschafter gegeben, bei der man über Lieferungen und Preise für Öl diskutiert habe, das die Sowjets an dieses Land verkauften.

Dabei habe der Botschafter die Kopie einer Rede des sowjetischen Staats- und Parteichefs Leonid Breschnew zum Thema Mittelstreckenraketen übergeben mit der Bemerkung, das Moskauer Außenministerium würde sich beim Außenhandelsministerium für günstigere Ölpreise einsetzen, wenn die Gastregierung Widerstand gegen die Modernisierungsabsichten leiste.

Moskau hat dem amerikanischen Papier zufolge viele „Frontorganisationen" veranlaßt, Konferenzen und öffentliche Demonstrationen gegen die Modernisierungspläne der NATO zu organisieren. Diese Organisationen haben ihrerseits wieder nichtkommunistische Bürger beeinflußt, darunter antiatompazifistische und Umweltschützergruppen. In den Niederlanden gründete eine kommunistische Partei beispielsweise eine eigene „Frontgruppe" namens „holländische Christen für den Sozialismus".

Das Außenministerium schlußfolgert, es bestehe genügend Grund zu der Annahme, daß die sowjetische Führung auch in Zukunft jede Menge Geld und Arbeitskraft aufwenden werde, um die Führung anderer Länder zu unterminieren, sich in deren Innenpolitik einzumischen und Spaltungen hervorzurufen. „Wenn nicht dort effektive Gegenschritte unternommen werden, wo die Sowjets ‚aktive Maßnahmen' anwenden, werden diese Aktivitäten den Industrie- und Entwicklungsländern Probleme bereiten."



Wie ANDERE es sehen: „Klarer Fall, daß wir sparen müssen, Helmut — aber wieso kommst du gerade auf mich?"

Zeichnung aus „Die Welt"

Rüstung:

Ostblock verweigert Auskunft über Rüstungsausgaben

Bisher kam kein Warschauer-Pakt-Staat seinen Berichtspflichten vor der UNO nach

Im Jahre 1980 ist das standardisierte Berichtssystem der Vereinten Nationen für Militärausgaben erstmals praktisch erprobt worden. Dieses neue Register ist ein wichtiger Schritt auf dem müseligen Weg, Klarheit in die Datendiskussionen zu bekommen und von der Weltorganisation einen Beitrag zu der Frage zu erhalten, was die einzelnen Staaten denn nun wirklich für Rüstungsausgaben tätigen. 14 Staaten haben sich im ersten Jahr daran beteiligt: zehn westlich orientierte Staaten und vier ungebundene. Zur ersten Gruppe gehören: Australien, Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Kanada, Niederlande, Neuseeland, Norwegen und die USA. Die übrigen vier sind: Indonesien, Mexico, Österreich und Schweden.

Im Jahre 1981 haben hiervon elf Staaten, darunter die Bundesrepublik Deutschland, erneut Budgetzahlen gemeldet; vier weitere sind hinzugekommen: Dänemark, Finnland, Sudan und die Türkei. In den beiden ersten Jahren haben also insgesamt 18 Staaten teilgenommen.

Der Ostblock hat sich in beiden Jahren versagt. Dies hat die Bundesregierung jetzt mit dem Ausdruck des Bedauerns in ihrer Antwort auf meine schriftliche Anfrage mitgeteilt. Es ist auch nichts darüber bekannt, daß östliche Länder bereit wären, die Summe ihrer Rüstungsausgaben mitzuteilen. Das Ziel, das standardisierte Berichtssystem — so die Bundesregierung — in der Anfangsphase durch Vergleich der Ausgaben von Staaten aus verschiedenen geographischen Regionen, vor allem aber mit unterschiedlichen Wirtschafts- und Budjetsystemen, zu erproben und weiterzuentwickeln, sei nicht erreichbar, wenn nicht aus Staaten mit zentralen Planwirtschaften ihre Zahlen meldeten.

Die Bundesregierung hat wiederholt an den Osten appelliert, seine Zurückhaltung hierzu aufzuheben und durch seine Teilnahme aktiv zur Förderung von Offenheit und Durchschaubarkeit von Militärausgaben beizutragen. Sie sollte dies in Zukunft noch vernehmlicher und ausdrücklicher tun.

Es ist ein bisher der Öffentlichkeit weithin unbekannter Skandal, daß kein Warschauer-Pakt-Staat seinen Berichtspflichten vor dem UNO-Register nachgekommen ist. Sie entlarvten sich als totale Pharisäer, wenn sie eine Verminderung von Militärausgaben öffentlich und vor allem vom Westen fordern, aber im Rahmen der Vereinten Nationen noch nicht einmal bereit sind, ihre entsprechenden Haushaltszahlen anzugeben. Insbesondere der rumänische Staats- und Parteichef Ceausescu, der den Vorschlag gemacht hat, die Rüstungskosten in Ost und West um zehn Prozent zu vermindern, muß sich fragen lassen, wie er eine Summe um zehn Prozent vermindern will, deren Höhe er nicht zu Protokoll geben mag. Die einzig mögliche Schlußfolgerung ist, daß man im Osten etwas zu verbergen hat. Es würde dann nämlich herauskommen, daß die Militärausgaben im Osten wesentlich höher sind als im Westen. Wirkliche Friedensfreunde sollten sich diese interessante Tatsache merken.

Dr. Ottfried Hennig MdB

EKD:

Austritt aus Protest

Kein Platz mehr für Soldaten?

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) muß Platz haben für alle Christen gleich welcher politischen Ausrichtung und welchen Berufes. Zu ihr gehören auch die Soldaten. Es ist bedauerlich, daß in der Bundeswehr offensichtlich bei vielen das Gefühl herrscht, in der evangelischen Kirche keine Heimat mehr zu haben. Diese Ansicht vertrat der Präses des Gnadauer Verbandes, Pfarrer Kurt Heimbucher, Nürnberg. Der Leiter der größten protestantischen Laienbewegung nahm damit zum Kirchenaustritt von zehn Bundeswehrgenerälen und einer größeren Anzahl höherer Offiziere Stellung. Die EKD muß sich — so Heimbucher — angesichts dieses Vorgangs fragen, ob sie nicht oft politisch zu einseitig Stellung bezogen und dadurch bestimmte Gruppen in der Kirche vor den Kopf gestoßen hat. Auch müsse sie überlegen, ob sie nicht die Pfarrer ermahnen sollte, die „andauernd die Verkündigung des Evangeliums mit der Propagierung politischer Parolen verwechseln". Viele hätten deshalb die Kirche verlassen, weil sie von ihr glaubensmäßig nicht mehr angesprochen würden.

Zu den pazifistischen Strömungen in der EKD meinte Heimbucher, jeder Christ verabscheue den Krieg und trete für eine Abrüstung auf allen Seiten ein. Er dürfe aber nicht die Augen davor verschließen, daß „große Verteidigungsantrengungen notwendig sind, wenn man den Frieden erhalten und in Freiheit leben will".

In einer ersten Stellungnahme von seiten der EKD meinte der stellvertretende Vorsitzende des Beirates der EKD für evangelische Militärseelsorge, Oberst Adalbert von der Recke, Nienburg, die Kirche stehe in der Gefahr, im Streit um den richtigen Weg zum Frieden von Gruppen okkupiert zu werden, die Gewaltlosigkeit in der Friedenssicherung für den deutlicheren Weg in der Nachfolge Christi halten. Diese Deutung wende sich insbesondere gegen die Soldaten, die aus ihrem Glaubensverständnis und der Weltlage unter anderem eine Voraussetzung für die Freiheit sei, die eine solch kontroverse Diskussion um den Frieden ermögliche. Zu dieser Freiheit gehöre auch die Möglichkeit, die Teilnahme am innerkirchlichen Gespräch durch den Austritt zu beenden. Er selbst will jedoch für die gegenteilige Konsequenz werben: „Den Dialog noch offensiver zu führen." Es gelte, auf der Grundlage der Friedensdenkschrift der EKD für die Überzeugung zu werben, daß der Dienst mit der Waffe die Voraussetzung zur Friedenserhaltung sei.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Mitteldeutschland, Jugend: Christiane Wöllner

Heimatkreise, Gruppen: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Erziehung:

Wie unsere Jugend manipuliert wird

Das Lesebuch als geistiger Verführer
Erziehung zur Orientierungslosigkeit

Seit längerer Zeit verzeichnen wir in zunehmendem Maße eine zutiefst negative Haltung zahlreicher Jugendlicher gegenüber unserer Staats- und Gesellschaftsordnung. „Seit dem Ende der 60er Jahre", so stellte z. B. der Kölner Prof. für Sozialpsychologie, Leo Baumanns, unlängst fest, „beobachten wir in Deutschland eine wachsende Orientierungslosigkeit des Menschen, der sich in dieser Welt nicht mehr zurechtfindet. Die Zerstörung und der Zerfall der tradierten Wertordnung und der gewohnten Überlieferung haben den Menschen orientierungslos und verunsichert zurückgelassen." Einen wesentlichen Anteil an dieser Zerstörung der überlieferten Wertordnung hat eine Pädagogik, die seit Ende der 60er Jahre in fast allen Bundesländern Unterricht und Schulbücher beherrscht. Teils im Namen des Marxismus, teils im Namen der Emanzipation, teils als sogenannte Konfliktpädagogik ist sie darauf aus, alle hergebrachten Normen und Ordnungen in Frage zu stellen und jeden sittlichen Maßstab zu entwerten.

Da unsere Jugend vorwiegend zur Kritik an der eigenen Gesellschaftsordnung erzogen wird, fehlt ihr im wachsenden Maße der kritische Blick für die Entwicklung in anderen Gesellschaftsordnungen. Schuld tragen diejenigen, die die Urheber solcher „emanzipatorischer" Lehrpläne und Schulbücher sind, aber auch diejenigen, die sie zugelassen und als Kultusminister nicht klar genug Stellung bezogen haben.

Ordnung wird in Frage gestellt

Zwar ist der Marxismus in freien Staaten längst widerlegt und zum Müll der Geschichte des 19. Jahrhunderts gelegt worden, aber bei uns haben sich Epigonen dieser Ideologie wichtigste Positionen auch im Bereich des Schulwesens verschafft. In seinem Buch „Schülermanipulation" hat Prof. Helmut Schoeck die Ziele der Systemzerstörer so umschrieben: „Vom ersten Schuljahr an sollen Kinder alles in der Welt nur als Abfolge von Interessengegensätzen empfinden: ihr eigenes Heranwachsen ebenso wie die menschliche Geschichte auf dem Erdball insgesamt. Damit will man sie für die marxistische Klassenkampftheorie vorprägen."

Auf Seite 105 des Lesebuches für die 6. Klasse mit dem Titel „drucksachen" wird unsere Gesellschaft z. B. wie folgt beschrieben:

„Die einen kommen erster Klasse zur Welt
Floh de Cologne
Die einen kommen erster Klasse zur Welt
die anderen kommen zweiter Klasse zur Welt
die einen werden gebildet
die anderen werden ausgebildet
die einen stellen danach was dar
die anderen stellen danach was her
den anderen stehen die Fabriktore offen
den einen stehen alle Türen offen
die einen dienen
die anderen verdienen."

In dem Lesebuch „drucksachen" für die 10. Klasse heißt es über die soziale Marktwirtschaft in unserem Lande:

„... Zur Ungeheuerlichkeit wächst diese Vermachtung der Wirtschaft sich aus bei denjenigen, die als Beherrscher und Lenker des Finanzkapitals unbeschränkte Verfügung haben, über den Kredit und seine Verteilung nach ihrem Willen bestimmen. Mit dem Kredit beherrschen sie den Blutkreislauf des ganzen Wirtschaftskörpers; das Lebenselement der Wirtschaft ist derart in ihrer Faust, daß niemand gegen ihr Geheiß auch nur zu atmen wagen kann. Diese Zusammenballung von Macht, das Ergebnis einer grundsätzlich zügellosen Konkurrenzfreiheit, die nicht anders als mit dem Überleben des Stärkeren, das ist all zu oft des Gewalttätigeren und Gewissenloseren, enden kann, ist das Eigentümliche der jüngsten wirtschaftlichen Entwicklung.

Solche gehäufte Macht führt ihrerseits wieder zum Kampf um die Macht, zu einem dreifachen Kampf: zum Kampf um die Macht innerhalb der Wirtschaft selbst; zum Kampf sodann um die Macht über den Staat, der selbst als Machtfaktor in den wirtschaftlichen Interessenkämpfen eingesetzt werden soll; zum Machtkampf endlich der Staaten untereinander, die mit Mitteln staatlicher Macht wirtschaftliche Interessen ihrer Angehörigen durchzusetzen suchen und wieder umgekehrt zum Austrag zwischenstaatlicher Streithändel wirtschaftliche Macht als Kampfmittel einsetzen."

Einem „DDR"-Lehrbuch über die Bundesrepublik Deutschland würde eine solche Darstellung zweifelsohne alle Ehre machen! Aber was gerade die Lehrbuchreihe „drucksache" sich auf dem Gebiet der Darstellung der Marktwirtschaft und ihrer Lebensbedingungen leistet, ist damit noch lange nicht ausgeschöpft. In den „Bunten Drucksachen" finden wir für Sechs- bis Siebenjährige bereits folgendes „Gedicht":

„Wäre das nicht fabelhaft:
Mein und dein wird abgeschafft?
Dann kriegt jeder immer alles,
wenn er's braucht!...
Einmal eins ist eins.
Was mein ist, werde deins.
Was dein ist, werde meins.
Zweimal eins wird eins."

Auch in bezug auf Hausbesetzungen werden den Erstkläßlern im gleichen Buch schon viele wertvolle Ideen mitgegeben:

„Darf ich in ihr Haus rein?
Nein! Das ist meins!
Es wohnt doch keiner drinne!
Trotzdem ist es meins!
Wir stör'n doch keinen hier im Haus!
Warum muß ich trotzdem raus?
Weil es eben meins ist!
Meins? Meins! Meins!
Weil es eben seins ist, seins, seins, seins!
Meins oder deins:
So geht es alle Tage.
Meins oder deins:
Was für 'ne doofe Frage ———"

Für die Fünfzehn- bis Sechzehnjährigen hält das Lesebuch „drucksachen" es für besonders angezeigt, Hans Magnus Enzensbergers Gedicht „geburtsanzeige" zu bringen — ein Gedicht, daß das Leben verächtlich macht und in seiner Niedrigkeit des Denkens kaum zu überbieten ist. Nur drei Verse seien zitiert:

„wenn dieses bündel auf die welt geworfen wird
die windeln sind noch nicht einmal gesäumt
der pfarrer nimmt fad trinkgeld eh ers tauft
doch seine träume sind längst ausgeträumt
es ist verraten und verkauft
wenn es die zange noch am schädel packt
verzehrt der arzt bereits das huhn das es bezahlt
der händler zieht die tratte und es trieft
von tinte und von blut der stempel prahlt
es ist verzettelt und verbriefl
wenn es im süßlichen gestank der klinik plärrt,
beziffern die strategen schon den tag
der musterung des mords der scharlatan
drückt seinen daumen unter den vertrag
es ist versichert und vertan..."

Besonders legen es solche Lehrbücher darauf an, Gegensätze zwischen Eltern und Kindern aufzureißen, wie in den „Bunte Drucksachen 3":



Schulz: Unsere Jugend wird vorwiegend zur Kritik an der eigenen Gesellschaftsordnung erzogen

Kindsein ist süß?
Susanne Kilian
Tu dies! Tu das!
Und dieses laß!
Beeil dich doch!
Heb die Füße hoch!
Sitz nicht so krumm!
Mein Gott, bist du dumm!
Stopf's nicht in dich rein!
Laß das Singen sein!
Du kannst dich nur mopsen!
Hör auf zu hopsen!
Du machst mich verrückt!
Nie wird sich gebückt!
Schon wieder 'ne Vier!
Hol doch endlich Bier!
Sau dich nicht so ein!
Das schaffst du allein!
Mach dich nicht so breit!
Hab jetzt keine Zeit!
Laß das Geklecker!
Fall mir nicht auf den Wecker!
Mach die Tür leise zu!
Laß mich in Ruh!
Kindsein ist süß?
Kindsein ist mies!"

Nach den Vorstellungen der linken Systemüberwinder soll die Schule von den Junglehrern für gezielte seelische Umstrukturierungen genutzt werden. Mit gruppendynamischen Methoden soll ebenso wie mit Schockzuweisungen und -erwartungen in den Familien aufzubrechen. Wenn das in einem dritten Schuljahr gelingt, ist schon viel erreicht."

Daran bleibt kein Zweifel, denn der folgende Satz lautet: „Wer in seiner Klasse die Möglichkeit sieht, kann die herrschende Form familiären Zusammenlebens weiter relativieren und Experimente in Großfamilien und Wohngemeinschaften diskutieren."

Viele weitere Beispiele könnten in diesem Zusammenhang aufgezeigt werden: gegen die Bundeswehr und eine konsequente Verteidigungspolitik, gegen Unternehmer, gegen die „ungerechte Verteilung des Eigentums", insbesondere gegen Leistung und Leistungsstaat sind sie gerichtet. Auch alte Texte, soweit sie überhaupt noch in den Lehrbüchern zu finden sind, werden gern für die Manipulationen genutzt, wie etwa die neu von Rudolf Hagelstange erzählte Fabel vom Löwenanteil: „... Eines Tages nun gingen ein Löwe, ein Tiger, ein Leopard und ein Schakal gemeinsam auf die Jagd, und erbeuteten einen kräftigen Hirsch, der in vier gleiche Teile zerlegt wurde. Da der Löwe der König der Tiere ist, stand es ihm zu, die Anteile zu vergeben. ‚Das erste Stück', sagte der Löwe, ‚gehört mir, weil ich der Löwe bin. Das zweite Stück ist für den Mutigsten von uns, und das bin wiederum ich. Das dritte steht dem Stärksten zu; und wir sind uns wohl einig darüber, daß ich der Stärkste bin. Und was das vierte Stück betrifft, so rate ich keinem es anzurühren.' Es gilt zumeist auf dieser Welt für Recht, was die Macht für rechtens hält."

Wachsende Gefahr — die seelische Verkrüppelung unserer Kinder

therapien das Kind dazu gebracht werden, seine „sozialen Beziehungen" in Frage zu stellen. Dazu muß es zuerst verunsichert werden. Im „Arbeitsbuch für den Sachunterricht in der Grundschule" (Lehrerband 2) wird den Lehrern empfohlen, das Kind neu zu „strukturieren", z. B. durch die Art der Darstellung der Familie: „Die Eltern waren nicht immer so, wie sie den Kindern jetzt begegnen. Sie werden auch nicht so bleiben, wie sie jetzt sind. Sie haben sich verändert und sie werden sich verändern."

Ein so verunsichertes Kind ist dann für die nächste Stufe der Manipulation brauchbar: „Wir haben das im Auge", heißt es im gleichen Lehrerbildungsbuch auf Seite 14, „wenn wir zunächst die verschiedenen Formen des Zusammenlebens zur Sprache bringen, vermeiden dabei jegliche Wertung... Dazu gehört der Vermerk, die immer noch starren Rollen-

Hausbesetzer: In den „Bunten Drucksachen", einem Lesebuch für Sechs- bis Siebenjährige, wird das Eigentum in Frage gestellt: „Wäre das nicht fabelhaft: Mein und dein wird abgeschafft."
Foto Archiv

Die Gefahr, um die es hier geht, ist die seelische Verkrüppelung unserer Kinder. Die linke Pädagogik schafft, indem sie jegliche Werte von Normen und damit das Vertrauen der Kinder zur Welt und zur Gesellschaftsordnung zerstört, Emanzipationskrüppel. Welche Zerstörung bisher schon angerichtet ist, zeigt sich in statistisch faßbaren Symptomen:

- die Zahl der in Strafsachen verurteilten Jugendlichen stieg in der Bundesrepublik von 30 907 im Jahre 1954 auf 70 902 im Jahre 1977, hat sich also seit Mitte der fünfziger Jahre weit mehr als verdoppelt;
- im selben Zeitraum stieg die Zahl der verurteilten Heranwachsenden von 60 567 auf 94 941;
- die Zahl der Selbstmorde bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen stieg von 1104 im Jahre 1958 auf 1547 im Jahre 1977;
- für das Jahr 1980 wird die Zahl der jugendlichen Drogentoten im Bundesgebiet auf ca. 400 geschätzt;
- die Jugendsekten, die das Werte-Vakuum mit den abstrusesten Ideen füllen, erfreuen sich regen Zulaufs. Sie verlangen und erhalten von ihren jungen Mitgliedern eine blinde Unterwerfung: die Emanzipation schlägt schließlich in ihr Gegenteil um.

Deshalb dürfen wir nicht länger zulassen, daß sinngebende Traditionen einfach abreißen, daß überlieferte Werte des christlichen Abendlandes in aller Stille außer Kraft gesetzt werden, daß eine in Jahrhunderten gewachsene Kultur für unverbindlich erklärt, in den Schulen nicht mehr vermittelt und praktisch auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen wird.

Uwe Greve

(Aus einer Dokumentation des Christlichen Gewerkschaftsbundes Deutschlands in Bonn unter dem Titel „Lesebuch über die Lesebücher", erstellt 1980, wurde dieser Artikel zusammengefaßt.)
D. Red.

Bundesgrenzschutz:

Maßstäbe gesetzt

Freiherr von Quadt verabschiedet

Nach über dreißigjähriger Dienstzeit wurde in Walsrode Freiherr von Quadt Wykradt-Hüchtenbruck, Polizeidirektor im Bundesgrenzschutz und eifriger Förderer des Ostpreußenblattes und der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, ehrenvoll verabschiedet.

Der aus Ostpreußen stammende, im Krieg vielfach ausgezeichnete Freiherr von Quadt trat 1951 als Leutnant in den Grenzschutz ein. Im Dezember 1969 fand die berufliche Laufbahn des von soldatischen Tugenden geprägten Freiherrn, nach vielen anderen Verwendungen, ihre Krönung mit der Berufung als Kommandeur der Grenzschutzabteilung A Nord in Walsrode.

Freiherr von Quadt habe vierzig Jahre lang im Dienste für Volk und Vaterland gestanden, mit preußischer Pflichtauffassung, als ein „Ritter ohne Furcht und Tadel", stellte Erik Krassmann, Kommandeur des Grenzschutzkommandos Nord, in seiner Gratulation fest. Und er habe in seinem Walsroder Wirkungskreis Maßstäbe gesetzt, die dauern würden.

Ähnliche Hochachtung klang auch aus den anderen Reden, die zu Ehren des scheidenden Kommandeurs gehalten wurden. Das große Engagement von Quadts habe bereits begonnen, als er 1956 zum Vorsitzenden des Landesverbandes Niedersachsen des Bundesgrenzschutzverbandes im Deutschen Beamtenbund gewählt worden sei. Dies bemerkte ein Mitglied des Personalrates. Von Quadt habe wichtige Teile für den BGS bei der Neugestaltung des Bundespersonalvertretungsgesetzes und die Einbeziehung des BGS in dieses neue Gesetz beigesteuert.

Freiherr von Quadt bedankte sich bei allen, die ihm zu Ehren ans Rednerpult getreten waren. „Sie haben mich angenehm betroffen gemacht." Mit Recht betrachtete von Quadt die stolze Zahl seiner Gäste als einen Beweis des guten Kontaktes. Dem BGS wünschte er, daß es mit der Bundesrepublik wieder aufwärts geht. Die heutige Situation trage dazu bei, daß besonders bei den jungen Beamten eine gewisse Staatsverdrossenheit festzustellen sei. Es gelte, sich wieder auf die erstrebenswerten ethischen Werte zu besinnen, mehr als bisher zusammenstehen und zu den wirklichen Bausteinen des Lebens und des Volkes und Vaterlandes zurückfinden.

KB

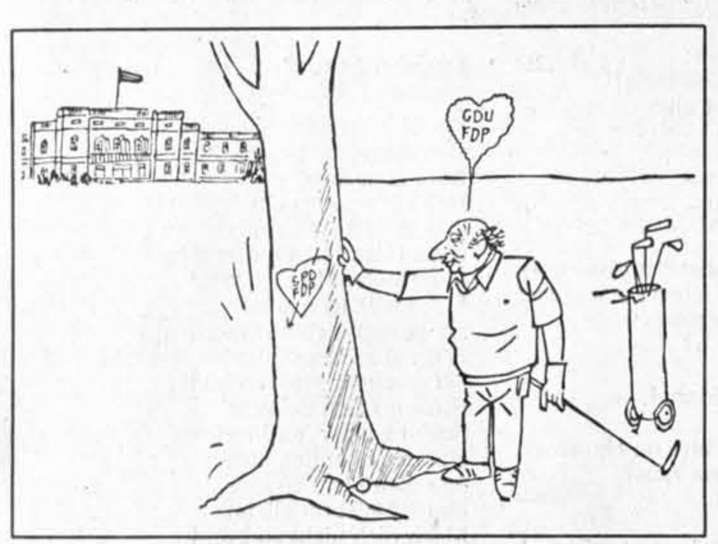
Wirtschaft:

Jetzt ist eine Bilanz des Osthandels unabdingbar

Hilfen und Leistungen für den Ostblock müssen überprüft werden — Von Dr. Herbert Czaja MdB

Die finanzielle und politische Bilanz des Osthandels ist überfällig. Er soll nicht gänzlich in Frage gestellt werden, aber sein Ausmaß und die Bedingungen müssen überprüft werden. Es geht nicht um Lebensmittellieferungen und deren Finanzierung, wenn diese nachweislich den notleidenden Menschen helfen. Es geht um die großen finanziellen Transaktionen und technologischen Hilfen an den Ostblock. Die Volksrepublik Polen ist mitten im Staatsbankrott, Rumänien nähert sich ihm, ebenso Jugoslawien. Einerseits muß schon jetzt der deutsche und der westliche Steuerzahler für diese Transaktionen mit einigen Ostblockländern erhebliche eigene Haushaltsmittel aus dem Steueraufkommen aufbringen, große westliche und deutsche Banken sind durch die Zahlungsunfähigkeit dieser Länder, auch im Bereich staatlich nicht verbürgter Kredite, bedroht, andererseits fordert die Sowjetunion kategorisch weitere, ihrem Ausmaß nach gewaltige Hilfen und Leistungen. Sie hat mehr Rohstoffe und Gold als ihre Satelliten. Aber auch bezüglich der Sowjetunion ist eine Zwischenbilanz fällig.

ja, sind die Berechnungen zu Gegenlieferungen nicht auf die radikale und kaum erreichbare Ausbeutung der Arbeitskräfte im Ostblock abgestellt? Drohen dem Westen nicht dadurch schwerste finanzielle Verluste? Werden die bei uns dadurch gewonnenen und erhaltenen Arbeitsplätze — Moskau spricht in utopischer Weise dabei sogar von 500 000 deutschen Arbeitsplätzen — nicht zu teuer durch den Steuerzahler bezahlt, würden die Kredite in solchem Ausmaß unter Beachtung der Sorgfalt des ordentlichen Kaufmanns von den Banken und der Wirtschaft ohne Staatsbürgschaften oder andere Staatshilfen gegeben? Sollen wir unsere Kredite für die Sicherung der Arbeitsplätze nicht stärker auf Geschäfte beispielsweise mit Kanada lenken, wo für mittlere und große Unternehmen gute Chancen zur Kooperation bestehen und es mindestens solche noch nicht voll entwickelten Rohstoffschätze wie in Sibirien gibt? Müssen wir nicht auch die langfristige Energieversorgung mehr auf die Kooperation mit den Niederlanden, Norwegen und anderen, wenn auch entfernteren, westlichen Staaten abstellen?



Wie ANDERE es sehen:

„Nun ja, mit etwas Geschick und Geduld... so ein Hindernis hält ja nicht ewig!"

Zeichnung: Kölnische Rundschau

Bei Erstellung dieser Bilanz muß man sich einige Fragen stellen.

1. Ist das Ausmaß der staatlich verbürgten Geschäfte mit dem Ostblock nicht so, daß der Westen die Leistungsmöglichkeiten der zentralen Zwangswirtschaft bei Gegenlieferungen often überschätzte,

Um wieviel erhöhen sich die Leistungen des Bundeshaushalts der Jahre 1981 und 1982 von 1,8 Milliarden DM aus Bürgschaften für polnische Kredite durch die nunmehrige Zahlungsunfähigkeit auch bezüglich der Zinsleistungen und des damit verbundenen Scheiterns des Stundungsabkommens? Warum blieben die seit langem in den Ausschüssen und in Fragestunden des Bundestages dazu ausgesprochenen Warnungen unbeachtet? Wird der Haushalt auch noch für andere Ostkredite zur Kasse gebeten werden? Haben diese Kredite den Völkern in den Empfängerstaaten wirklich genützt?

2. Sind für die großen finanziellen und technologischen Hilfen genügende politische Gegenleistungen des Ostblocks eingefordert und sind die eigenen Leistungen von den Zug um Zug erfolgenden politischen Gegenleistungen abhängig gemacht worden? Für den Ostblock, einschließlich der Sowjetunion, sind die Fragen der Versorgung und der Entwicklung der gewaltigen Rohstoffvorkommen fundamentale Existenzfragen. Auch die Sowjetunion benötigt dazu unbedingt die finanzielle und technologische Hilfe des Westens. Hier hat der Westen einen wirksamen Hebel, um Gegenleistungen für die Rüstungsminderung, für die Menschenrechte, für die Rechte der Völker, für die Minderung der Teilungsfolgen in Europa und in Deutschland herauszuholen. Im Westen wird in diesem Zusammenhang oft höchstens von politischen Rahmenbedingungen im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Hilfen, nicht aber von politischen Gegenleistungen gesprochen, und es wird allein über das nicht selten fragwürdige wirtschaftliche Geben und Nehmen verhandelt.

3. Schließlich muß man fragen, wann — und ob möglichst bald — der unsinnige Wettbewerb bei der bedingungslosen Gewährung von Vorteilen an den Ostblock im Westen beendet und dem Mangel an Koordination in dieser Frage ein Ende gesetzt wird. Die COCOM-Liste, das Lieferungsverbot für besonders der Rüstung dienende Erzeugnisse, kann diese Koordination im Finanziellen, im Technologischen und in der Einforderung politischer, Zug um Zug zu erbringender Gegenleistung nicht ersetzen. Auch in der polnischen Krise sollte bezüglich finanzieller Hilfen eine enge Abstimmung zwischen den USA und der EG, einschließlich der Bundesrepublik Deutschland, gewährleistet sein.

Wenn der Westen es nicht verstehen sollte, auch mit Hilfe dieser Mittel eine Strategie des Friedenstiftens, der Minderung der bestehenden Unterdrückung von Menschen und Völkern sowie der geschichtlichen Gegensätze in Europa zu entfalten, dann fördert er erheblich seine eigene Bedrohung. Ohne angemessenes Entgegenkommen der Sowjetunion in substantiellen Friedens- und geschichtlichen Fragen stärkt er dann die Infrastruktur, die Versorgung und Rohstoffkapazität der Sowjetunion, er hilft ihr, Kapazitäten für die Rüstung freizusetzen. Wenn jedoch die Frage nach den politischen Gegenleistungen gestellt wird, dann kommt auch die Zeit, über die friedensvertraglichen Regelungen der offenen europäischen und offenen deutschen Fragen klug, zäh, einfallsreich und unter Achtung des Selbstbestimmungsrechts sowie des Gemeinwohls der Völker, besonders unter Wahrung der Menschenrechte zu verhandeln.

BERLINER BRIEF

Kongreßstadt Berlin

Die große Zahl der in Berlin regelmäßig stattfindenden internationalen Wirtschafts- und Wissenschaftskongresse unterstreicht die Weltgeltung, auf die sich die alte deutsche Hauptstadt nach wie vor berufen kann. Als Kongreßstadt nahm Berlin 1977 noch Platz 14 auf der internationalen Rangliste ein. Bis 1981 konnte sich die Stadt bereits auf Platz sechs emporrangeln. Wesentlich für die Verbesserung der Position Berlins als internationale Kongreßstadt war das am 2. April 1979 eröffnete Internationale Congreß Centrum Berlin (ICC). Von diesem Zeitpunkt an bis Ende 1980 haben im ICC rund 1000 internationale Kongresse, Tagungen, Seminare, Symposien und andere Veranstaltungen mit rund 500 000 Teilnehmern stattgefunden. Außerdem veranstalteten Industrieverbände und Unternehmen im ICC ihre Hauptversammlungen. Von dem Kongreßgeschäft und der damit verbundenen Belebung des Fremdenverkehrs hängen Tausende von Arbeitsplätzen im freien Teil der Stadt direkt oder indirekt ab.

Meinungsunterschiede überwinden

Der Berliner Parlamentspräsident Peter Rebsch (CDU) hat an die Berliner Bürger appelliert, mehr als bisher über parteipolitische Meinungsunterschiede hinweg gemeinsam an der Bewältigung der Probleme in Berlin zu arbeiten. Mit Genugtuung stellt der Politiker fest, daß die große Mehrheit der Berliner ungeachtet materieller und geographischer Nachteile dieser Stadt die Treue halten. „Wir Berliner tun das im Bewußtsein, daß es sich lohnt, hier zu leben, und daß der freie Teil Berlins auch heute noch eine nationale Aufgabe hat." Bei Bedrohungen von außen seien die Berliner in der Vergangenheit immer mit Erfolg zusammengestanden. Angesichts der inzwischen aufgetretenen gravierenden innerstädtischen Probleme wie Arbeitslosigkeit, Ausländerfragen und Hausbesetzungen besitze Solidarität unter den Berlinern „lebenswichtigen" Charakter. Um seiner Verantwortung für Berlin und die Berliner über die Aufgaben der Parteien hinweg Ausdruck zu verleihen, hat sich Parlamentspräsident Rebsch kürzlich der überparteilichen Berliner Bürgergemeinschaft angeschlossen.

Studententagungen in Berlin

Die Deutsche Burschenschaft sowie Studentenverbindungen, die im Coburger Convent und in der Sängerschaft zusammengeschlossen sind, hielten Anfang Januar ihre traditionellen deutschlandpolitischen Tagungen in Berlin ab. Dabei erarbeitete die Burschenschaft eine nicht unumstrittene gemeinsame Erklärung, wonach der für eine dauerhafte europäische Friedenspolitik beide Teile Deutschlands der Konfrontationen entzogen werden müssen. Als weiteren Schritt befürworten die Studenten und ihre „alten Herren" die Schaffung eines „unabhängigen neutralen und verteidigungsfähigen deutschen Staates", der die Anwesenheit fremder Mächte in Deutschland entbehrlich mache. In der Resolution sprach sich die Burschenschaft ferner für die Freilassung „aller politischen Gefangenen" in Polen aus. Aufsehen erregte auch die Aussage des Berliner Landesschulrates Herbert Bath (SPD) auf der Gesamtdeutschen Tagung des Coburger Convents und der Sängerschaft, daß „Patriotismus nicht das Gegenteil von Demokratie" sei, sondern die „Voraussetzung dafür". Bath regte in einem Vortrag an, in den Schulen anders als im politischen Alltag öfter von „den beiden deutschen Staaten in Deutschland" zu sprechen, denn Deutschland sei mehr als die Bundesrepublik. Ungeachtet des Fortbestehens des Deutschen Reiches als Völkerrechtssubjekt müsse den Schülern allerdings auch unmißverständlich gesagt werden, daß auf die Gebiete von jenes von Oder und Neiße — die deutschen Ostgebiete — nach dem Vertrag von Moskau im Jahre 1970 vorläufig verzichtet worden sei. „Das bedeutet aber keine völkerrechtliche Endgültigkeit. Eine endgültige Regelung hängt von einem immer noch ausstehenden Friedensvertrag mit Deutschland ab, der hoffentlich eines Tages noch kommen wird", hob der Landesschulrat hervor.

Zeitgeschichte:

Dr. Seidl über den Nürnberger Prozeß

Eine interessante Tagung der Forschungsstelle Ingolstadt

Vor kurzem tagte die Zeitgeschichtliche Forschungsstelle Ingolstadt (ZFI), in deren Rahmenthema „Deutschland zwischen 1938 und 1948" u. a. der frühere bayerische Staatsminister Dr. Alfred Seidl MdL eine Rückschau auf seine Verteidigertätigkeit während der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse gab. Dabei berichtete er dem zahlreich erschienenen Publikum von den näheren Umständen seiner Berufung zum Anwalt von Dr. Hans Frank und Rudolf Heß. Ausführlich befaßte sich der Referent mit der Rechtsgrundlage des Nürnberger Tribunals und kam unter Zitierung führender internationaler Staats- und Völkerrechtler zu dem Schluß, daß die von den Siegern in Nürnberg praktizierte Prozeß- und Gerichtspraxis dem überlieferten Rechtsempfinden der europäischen und angelsächsischen Kulturstaaten widersprach, da sowohl die Gerichts- und Prozeßordnung wie auch die Anklagevertretung und die Richterbank von ein- und derselben Partei, nämlich den Kriegsgewinnern, verfaßt und gestellt worden sind.

Dabei hat man nach Dr. Seidls Darstellung sowohl gegen den Rechtsgrundsatz, daß eine Tat nur dann strafwürdig ist, wenn sie zur Zeit der Tat bereits mit Ahndung bedroht worden war, verstoßen, als auch den bislang unerhörten Straftatbestand der „Verschwörung gegen den Frieden" nachträglich erfunden, wie schließlich die persönliche Haftung der führenden Politiker, Militärs und Wirtschaftsführer eines Staates neu eingeführt, ohne diese nachträglichen Rechtsschöpfungen freilich dann auch in der Folgezeit nach dem Kriegsverbrecherprozessen auf andere kriegführende Parteien anzuwenden. Dr. Seidl wies in diesem Zusammenhang auf das juristisch straflos gebliebene Vorgehen der Franzosen, Engländer und Israelis gegen Ägypten im Jahre 1956 hin wie auch auf die gewaltsame Invasion der Roten Armee in Ungarn. Um die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, insonderheit die Massenmorde an den Juden und anderen Minderheiten, zu ahnden, hätte nach Dr. Seidls Meinung das bisher gültige Strafrecht ausgereicht und daher nicht in die juristisch bedenkliche Anklageformulierung der Siegermächte aufgenommen werden müssen, wie auch die Kriegsverbrechen nach herkömmlich gültigen Strafgesetzbestimmungen hätten bestraft werden können.

Einen weiteren juristischen Makel des Nürnberger Siegertribunals sah Dr. Seidl in der Mißachtung des „Tu-quoque"-Prinzips, das heißt der Ausklammerung alliierter Rechtsbrüche und Verbrechen aus der juristischen Würdigung eines internationalen Gerichts, so daß am Schluß nur eine einseitige Abrechnung der Sieger mit den Kriegsverlierern übrig blieb, was angesichts der zur Verurteilung gestandenen Schuld ein vermeidbarer Fehleindruck hätte sein können, wenn man den „Du-auch"-Grundsatz beachtet hätte.

Ausdrücklich anerkannt hat der Referent die korrekte Prozeßführung durch den britischen Lordrichter Lawrence wie auch die Freiheit der Angeklagten, sich Anwälte ihrer Wahl zu bestellen. Bekanntlich wurde Dr. Seidl im Februar 1946 von Rudolf Heß zusätzlich noch zu seinem Verteidiger bestellt, ein Mandat, das Seidl im Interesse einer endlichen Freilassung des bereits über vierzig Jahre in Haft befindlichen 87jährigen Heß noch heute wahrnimmt. Dabei wandte er sich nicht nur an bundesdeutsche oberste Gerichte und viele hochgestellte politische Persönlichkeiten, sondern befaßte auch die UN-Menschenrechtskommission mit dieser schier unmenschlich langen Haftzeit. Diese verurteilte zwar eine solche ungewöhnlich lange Haftzeit, erklärte aber gleichzeitig, nicht eingreifen zu können, da Deutschland — trotz der Mitgliedschaft der Bundesrepublik bei den Vereinten Nationen! — immer noch unter die Gültigkeit der sogenannten Feindstaatenklauseln (= Artikel 53 und 107 der UN-Satzung) falle und die vier Hauptsiegermächte in diesem Falle ein Ausnahmerecht beanspruchen könnten; ein Umstand, der in der zeitgenössischen Diskussion ebenso überrascht wie irritiert, da drei der infragestehenden Hauptsieger- und Gewahrsamsmächte inzwischen Verbündete der Bundesrepublik Deutschland sind und mithin ihren deutschen Bundesgenossen nicht mehr als „Feindstaat" betrachten dürften. Dr. Seidl gedenkt diese Eröffnung der UN-Menschenrechtskommission zum Gegenstand einer politischen Initiative im Rahmen des Parlaments und des Deutschen Bundesrats in Bonn zu machen, um diese mißverständliche Selbstinterpretation der Vereinten Nationen einer Klärung zuzuführen.

Dr. Alfred Schickel

Finnland:

Präsidentenwahl im Schatten der Sowjetunion

Ende Januar wählen die Bürger Finnlands einen Nachfolger für den zurückgetretenen Kekkonen

Mehr als 25 Jahre hat Dr. Urho Kaleva Kekkonen die Richtlinien der finnischen Politik bestimmt. Da der Präsident der Republik Finnland weitaus mehr politische Macht als die meisten anderen Präsidenten hat und ähnlich wie der Frankreichs bzw. der USA der eigentliche Regierungschef ist, bekommt die nach dem Rücktritt des 81jährigen kranken Kekkonen erforderliche Neuwahl eines Staatspräsidenten einen starken internationalen Aspekt.

Bei einem Land, das eine 1269 km lange gemeinsame Grenze mit der Sowjetunion hat, zwingt die geopolitische Lage — mehr als es den politisch, wirtschaftlich und kulturell dem Westen verbundenen Finnen recht ist — zur Rücksichtnahme gegenüber dem Kreml.

Die 3,9 Millionen stimmberechtigten Staatsbürger, die am 17. und 18. Januar 1982 die 301 Wahlmänner für die eine Woche später anstehende Wahl des neuen Präsidenten zu bestimmen haben, wissen daher, daß sie die wichtigste politische Entscheidung seit einem Vierteljahrhundert zu treffen haben. Der an Arterienverkalkung leidende Präsident Kekkonen hat ihnen diese Entscheidung nicht leicht gemacht; er hat nie einen potentiellen Nachfolger hochkommen lassen, geschweige denn ihn gefördert. Erst nach fast zweimonatigem Krankenlager folgte er am 27. Oktober 1981 dem Rat der Ärzte und gab mit dem Verzicht auf das höchste Staatsamt den Weg zur Wahl eines Nachfolgers frei.

Würde der Staatspräsident direkt vom Volke gewählt, stünde sein Name schon heute fest. Weit mehr als die Hälfte aller Finnen sehen in dem 58jährigen Ministerpräsidenten Dr. Mauno Koivisto den geeigneten Nachfolger. Koivisto ist Sozialdemokrat, kein Freund der Kommunisten. Der frühere Hafenarbeiter, der sich im Selbststudium konsequent nach oben arbeitete, zunächst zum Volksschullehrer und dann zum Doktor der Philosophie, genießt über seine Partei hinaus großen Respekt als erstklassiger Wirtschafts- und Finanzexperte. Als Präsident der Nationalbank hat er u. a. die Inflationsrate reduziert. Die Sozialdemokraten, die ihn aufstellten, können allerdings nur mit etwa einem Viertel der insgesamt 301 Wahlmänner-Sitze rechnen.

Ein Teil der konservativen Wähler, der bei einer Direktwahl Koivisto die Stimme geben würde, wird vermutlich zunächst die Wahlmänner der eigenen Partei bevorzugen, weil der 45jährige Parteivorsitzende Harri Holkeri selbst kandidiert. Allerdings mit ebensowenig Chancen auf einen Erfolg wie der langjährige Vorsitzende von Kekkonens Zentrumspartei, der 67jährige Berufspolitiker Dr. Johannes Virolainen. Ihn haben die Delegierten der Zentrumspartei in einer Art Trotzreaktion zum Kandidaten gekürt, nachdem die Sowjets in ihren Massenmedien — penetrant und unflexibel wie sie in ihrer Einmischungspolitik sind — Virolainens parteiinternen Rivalen, Dr. Ahti Karjalainen, favorisierten und die Finnen wissen ließen, daß aus Moskauer Sicht nur Karjalainen, der mehrmals Ministerpräsident und Außenminister war, die Linie Kekkonens fortsetzen könne. Karjalainen selbst rechnet sich noch eine Chance als Kompromißkandidat aus, falls die Wahlmänner am 26. Januar auch im zweiten und dritten Wahlgang noch nicht mindestens 151 der 301 Stimmen auf einen der insgesamt acht Kandidaten vereint haben.

An diese Möglichkeit denken offensichtlich auch die Sowjets, die Karjalainen als gegenwärtigen Präsidenten der Nationalbank zwei Wochen vor der Wahlmänner-Bestimmung zu Wirtschaftsgesprächen nach Moskau einluden und sicher ein „Wahl-Bonbon" bereithalten. Die Sowjets machen aber auch diesmal die Rechnung ohne die finnischen Wähler. Sowjetische Einmischung, die sich regelmäßig vor wichtigen politischen Entscheidungen in Finnland einstellt, hat sich bisher meist als Bumerang erwiesen.

Aus Moskauer Sicht sind weder Koivisto noch Holkeri oder Virolainen ideale Kandidaten; der eine steht nicht weit genug links, die beiden anderen zu weit rechts. Für die Finnen dagegen ist das aus nationalen Gründen — um die es ja in erster Linie geht — gerade richtig. Eines steht aber schon heute fest: die geopolitische Lage verpflichtet auch den neuen Präsidenten zur Fortsetzung der bisherigen Neutralitätspolitik. Und keiner der Kandidaten hat daran einen Zweifel gelassen.

Dr. Siegfried Löffler

Kirche:

Austritte aus der EKD nehmen zu

Allein 1980 verließen 120 000 Menschen die evangelische Kirche

Nehmen wir die Großstadt Siegen. Die Kleinstädte Dillenburg und Herborn dazu. Und stellen wir uns vor, die gesamte Einwohnerschaft aller drei Städte, 120 000 Menschen, würden plötzlich verschwinden. Dann können wir uns vielleicht vorstellen, was es bedeutet, daß exakt so viele Leute im Jahr 1980 aus der evangelischen Kirche ausgetreten sind. In einem Jahr. „Leicht ansteigend", heißt es nüchtern in der Statistik der Kirche, etwas genauer: 20 Prozent mehr als 1979. Man kann das auch umrechnen auf die Zahl aller evangelischen Christen. Dann sind es 0,5 Prozent. Mögen sich Kirchenleitungen damit begnügen, aber für jeden verantwortlichen Christen handelt es sich um eine beängstigende Menge. Denn wir müssen weiterrechnen:

Bei den Ausgetretenen handelt es sich in erster Linie um Menschen, die in den Großstädten wohnen. Um Männer zwischen 18 und 39 Jahren. Sie werden, falls unverheiratet, nicht mehr in der Kirche den Bund für das Leben schließen. Die meisten wenigstens. Die Kinder werden nicht mehr getauft und konfirmiert. Sind sie schon vorhanden, wird es an der christlichen Erziehung fehlen. Für die evangelische Volkskirche eine Zeitbombe. Und dabei handelt es sich lediglich um die Austrittszahlen eines einzigen Jahres. Einiges mehr als 1979; da waren es um die 100 000. 1978 ebenfalls, und so weiter, und so fort auch 1981, wofür die Statistik noch nicht vorliegt.

Die Angst um die Volkskirche ist nicht einmal das Entscheidende — obwohl sich die müde gewordenen Pfarrer ernstlich nicht nur damit beschäftigen sollten, wer ihnen in Zukunft noch die Kirchensteuer für das monatliche Gehalt zahlen will — sondern vor allem die Tatsache, daß es sich um fast 120 000 einmal getaufte einzelne Menschen handelt. Was heißt es, getauft zu sein und dann die Kirche zu verlassen?

Innerhalb der Landeskirchen und auch der EKD ist man mit einer Begründung schnell dabei: Alles Menschen, die ohnehin kaum noch Kontakt mit der Kirche hatten, denen die Taufe nichts bedeutet hat. Wer gehen will, soll doch gehen. Vielleicht tut das der Kirche sogar gut. Daß die 18- bis 39jährigen zugleich auch gute Steuerzahler sind, die Großstädte unter ihnen vor allem, sollte man angesichts der knapper werdenden Kirchenkassen auch nicht ganz vergessen. Doch auch dies ist eine falsche, oberflächliche Rechnung.

Im Neuen Testament finden wir ein Gleichnis. Das Gleichnis vom Hirten, der seine 99 Schafe im Stich läßt, um das eine verlorene zu finden. Und als er es gefunden hat, ist seine Freude groß. In unserem Zusammenhang heißt das, daß die Kirche 120 000-mal den einen verlorenen Bruder suchen müßte... Ach ja, jetzt kommen die Exegeten. Sollen sie. Das ändert nichts an der Tatsache.

Wann wacht die Kirche endlich auf? Wann hört sie mit all ihrem tagespolitischen Schnickschnack, dem linken wie dem rechten, dem aktionistischen wie dem zufriedenen auf und begibt sich auf die Suche nach den Verlorenen? Die Kirchenleitungen ganz oben und die Pfarrer vor Ort machen sich über vieles viele Gedanken, ziehen sich zurück zu wortreichen Synoden mit sprachgewaltigen Appellen an die Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft, zurück in Klausuren. Doch die Kirchenaustritte stehen kaum auf der Tagesordnung. Man verschweigt sie gern im christlichen Alltag.

Was sind denn die Gründe für den Austritt? Eine genaue Untersuchung würde Peinliches genug an den Tag führen: Schlechte Predigten, Streit in der Gemeinde, keine Hausbesuche, Alleingelassene in existentiellen Nöten, weltfremde Ratschläge, kein Verständnis für die kleinen und großen Sorgen. Sicher auch viel Säkulares, Gleichgültiges.

Wann endlich macht sich die Kirche auf den Weg, diesen Menschen nachzugehen?. Wann nimmt sie endlich einmal die Sorgen ernst, die der Austritt signalisiert? Denn für viele, vielleicht die meisten, ist es der letzte Versuch, die Verzweiflung über die vorfindliche Kirche auszudrücken. Und eine letzte Frage: Ist die Kirche für den Menschen oder der Mensch für die Kirche da? Eine Frage, die einer Antwort aller Christen bedarf. Einer überzeugenden zugleich, damit sich die 120 000 nicht bald pro Jahr verdoppeln.

Werner Martin

Kleine Porzellangeschichte:

Friedrich II. als großzügiger Fabrikherr

Der Preußenkönig und die Berliner Porzellanmanufaktur

Anfang September 1763 ging die „Aechte Porcelaine Fabrique zu Berlin" von Gotzkowsky samt Künstlern, Einrichtungen und Warenlager in den Besitz Friedrichs des Großen über. Bereits am 11. September überraschte der König die Manufaktur mit seinem Besuch. Der von Gotzkowsky übernommene Direktor J. G. Grieninger begleitete den Herrscher bei der Betriebsbesichtigung. Eine Woche später, am 17. September, erhielt Grieninger schriftliche Anweisungen Friedrichs, wie er die Fabrik zu führen habe. Pflichteifer wurde großgeschrieben, alles war geregelt und organisiert, sogar die Holzzuteilung für die Öfen. Die Fabrik erhielt ein eigenes Siegel und die Gerichtsbarkeit.

Auch später besuchte Friedrich der Große die Fabrik, wenn er in Berlin weilte, nicht selten unangemeldet. Er war mit der umfangreichen Materie der Porzellanherstellung vertraut. Während des Krieges gegen Sachsen hatte er sich die Meißner Manufaktur gründlich angeschaut und sich den Fabrikationsvorgang erklären lassen. Nach Jahren war er noch imstande, bei einem Besuch in seiner Berliner Fabrik den Grundriß eines Meißner Brennofens aus dem Gedächtnis zu zeichnen. Wie er von seinen Offizieren und Soldaten — und von sich selbst — höhere Leistungen forderte, verlangte er diese auch von der Porzellanfabrik. Vorab wünschte er sich eine schönere, weißere Masse, Porzellanerde aus dem eigenen Land. Der königliche Chemikus wurde angewiesen, nach besserer Erde als der Passauer zu suchen. Während sechs Jahren hatte man Tausende von Tonarten untersucht. 1771 stieß man bei Brachwitz, Sennewitz und Morl auf vorzügliches Kaolin. Aus diesen Kaolinlagern bezieht die Staatliche Porzellanmanufaktur Berlin noch heute ihren Rohstoff.

Friedrich war ein Merkantilist par excellence, der stolz darauf war, wie schnell sein vom Krieg verwüstetes Land sich erholte. Er knauserte, wenn es um seine Hofhaltung ging, seine Garderobe bestand aus einer Uniform, drei alten Röcken und einer Paradegarnitur, aber bei Investitionen für seine Pozellanfabrik zeigte er sich großzügig. Dem Geschäft zuliebe führte er der Fabrik — hie und da mit mildem Zwang — Kunden zu. Seine Generäle erteilten Großaufträge, und er selber bezahlte peinlich genau die Ware, die er von der Fabrik bezog. Die Generallotteriepachtsozietät wurde verpflichtet, jährlich für 9600 Taler Porzellan abzunehmen. Als einzige Porzellanfabrik arbeitete Berlin damals mit Gewinn. 1772 beschäftigte sie 400 Angestellte, und es wurde in zehn Öfen Porzellan gebrannt.

Auch die künstlerische Entwicklung hat Friedrich maßgeblich beeinflußt. Schon zu seiner Zeit erreichte die Malerei in Berlin eine seltene Vollkommenheit. Farbenfrohe, naturalistisch dargestellte und ausgewogen verteilte Blumen und Sträußchen, Szenen nach Boucher und Watteau waren die bevorzugten Dekorationsmotive. Zahlreiche Services wurden nach dem Geschmack Friedrichs hergestellt, u. a. ein blaues Service für das Breslauer Stadtschloß, ein purpurrotes und ein gelbes Service „Antikzierat" für Potsdam, ein Service mit Chinoiserien für Sanssouci, ein weiteres mit mythologischen Szenen für Charlottenburg und, zwei Jahre vor seinem Ableben, ein hellblaues Tafelgeschirr mit Neuzieratmuster, das ganz im Rokokostil gehalten war.

Es ist nicht zu verkennen, daß Friedrich II. an Formen und Dekors der ausklingenden Rokokozeit festhielt und sich am aufkommenden Klassizismus Winckelmanns kaum erfreuen konnte. Auch nicht zu übersehen ist, daß Berlin künstlerisch und finanziell florierte, weil Friedrich der Große nicht nur Schirmherr, sondern im wahrsten Sinne des Wortes Fabrikherr der Manufaktur war.

Julius Matusz (aus „Neue Züricher Zeitung")

Andere Meinungen

Der Bund

Gaullistische Interessenpolitik Bonns

Bern: „Fraglos hat sich Westdeutschland eine Sonderrolle gegenüber der Sowjetunion erwirtschaftet. Ob dies langfristig auf Kosten des atlantischen Bündnisses geht, muß abgewartet werden. Besorgte Stimmen in Washington, in Frankreich, Italien und England, aber auch in den kleineren Nachbarländern sind nicht zu überhören. Hier gilt: Wer eine eigenständige, von Nationalinteressen getragene Moskau-Politik betreibt und damit den Kopf aus der Gemeinschaft der anderen hebt, exponiert sich und wird den Wind als erster spüren... Der sichtbar werdende Versuch einer eigenständigen, nahezu gaullistischen Interessenpolitik Bonns zwischen den Großmächten — und als das muß sie gesehen werden — zieht die nicht immer wohlwollende Aufmerksamkeit und Kritik der anderen auf Westdeutschland, die der Kanzler nicht einfach als ‚Pressegeschätz' wird wegwischen können. Hier wird von den Westdeutschen eine Politik gemacht, deren Konsequenz noch manchen überraschen könnte."

SVENSKA DAGBLADET

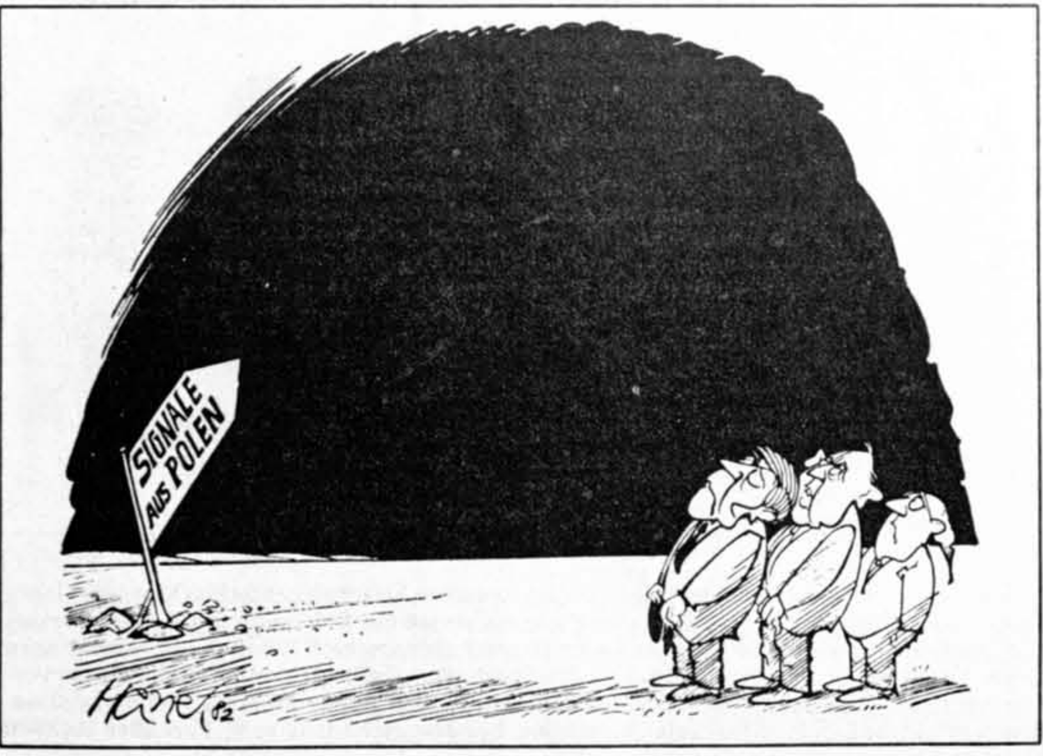
Akuter Nahrungsmangel in der UdSSR

Stockholm: „Nach einer weiteren Mißernte ist der Nahrungsmangel in der Sowjetunion akut. In weiten Teilen des Landes ist es zeitweise unmöglich, Grundnahrungsmittel wie Fleisch, Butter und Eier zu erhalten. Die Krise soll bereits im vergangenen Jahr Proteststreiks in den Industriezentren der Ukraine ausgelöst haben. Rumänien, früher Kornkammer des Balkans, hat vor einigen Monaten die Brotrationierung eingeführt. Auch in den übrigen RGW-Ländern — mit Ausnahme von Ungarn und Bulgarien — ist die Knappheit an Lebensmitteln zumindest zeitweise beschwerend... Die polnische Krise hat die wirtschaftliche Lage in Osteuropa verschlimmert."

„Le Quotidien de Paris"

Absolutes Vertrauensklima herstellen

Paris: „Die Unentschlossenheit der Bundesrepublik hatte in der Tat einen unbestreitbaren Vorteil für die französische Regierung: Sie erlaubte ihr, als unerbittliche Verteidigerin des polnischen Volkes aufzutreten, während die Entrüstung der französischen Sozialisten über Worte nicht hinausging. Die Hauptfrage in dem Meinungstausch zwischen Schmidt und Mitterrand bleibt: Wie stark ist die offensichtlich ‚neutralistische Versuchung' der Bundesrepublik wirklich?... Die Gefahr einer schrittweisen Loslösung der Bundesrepublik kann nur mit einer noch stärkeren Eingliederung Bonns in das wirtschaftlich-politische System Europas gebannt werden. Wenn Frankreich es vermeiden will, eines Tages seine Verteidigungslinie wieder entlang des Rheins vorzufinden, muß es mit allen Mitteln ein absolutes Vertrauensklima zwischen Paris und Bonn herstellen. Dieses Ziel ist nebenbei viel wichtiger als lächerliche Träumereien über den Mythos eines ‚sozialen Raumes in Europa'."



Zeichnung aus „Rheinischer Merkur/Christ und Welt"

Ostpreußen mitten im Schwarzwald

Von heimatlichem Stiemwetter, herzlichen Landsleuten und deftiger Schusterpastete

Es ist Stiemwetter, so richtig ostpreußisches Stiemwetter, als ich in St. Georgen/Schwarzwald aus dem Zug steige. Die Fahrt mit dem Bus nach Königsfeld führt durch tiefverschneiten Wald. Die nassen Schneeflocken klatschen gegen die Windschutzscheibe und bilden über den beiden klaren Halbkreisen, die die Scheibenwischer so emsig putzen, die herrlichsten Muster, eins immer schöner als das andere.

Ich schaue in den Wald. Dick und schwer lastet der Schnee auf den dunklen Zweigen — Erinnerung an Ostpreußen.

Auch die kleine Privatpension, in der ich wohnen werde, paßt so recht in dieses Bild. Es sieht aus wie ein Pfefferkuchenhaus mit der braunroten Holzschindelverkleidung, den Erkern und dem verschneiten Dach. Urgemütlich ist es eingerichtet. Wertvolle antike Möbel, überall Blumen und Blattpflanzen. Mein Koffer ist schon da, und schnell ist alles verstaut. Eine kleine Entspannungspause, dann hinaus ins Stiemwetter! Welche Überraschung: Lautlose Stille — leise rieselt der Schnee! Es ist dunkel geworden und die Straßenbeleuchtung läßt alles wie im Mondschein glänzen — der Schnee knirscht unter meinen Füßen. Auf der anderen Seite der Doniswald. Bäume und Sträucher stehen dickverschneit da. Ein Winter wie in Ostpreußen!

Schon folgt die zweite Überraschung. Dem Wald gegenüber das „Hotel Sonnenhaus". Auf der hellen Hauswand die Elchschaufel! Die Inhaber sind Ostpreußen. Der Empfangsraum strahlt ostpreußische Gemütlichkeit aus. Zwei kleine Wandtafeln fallen mir auf. Die Elchschaufel und das Wappen von Königsberg. Auf einem kleinen Tisch „Das Ostpreußenblatt".

Die freundliche alte Dame an der Rezeption erinnert mich an mein liebes gutes Muttchen. Man sieht es ihr so richtig an, wie sehr es ihr am Herzen liegt, alle Menschen zu verwöhnen. Das folgende Erlebnis soll das auch gleich bestätigen. — Im hellerleuchteten Speisesaal gedeckte Tische. In der Mitte ein festlich gedeckter Tisch für etwa 20 Personen; aber kein Gast.

Ein wenig verlegen frage ich, ob man hier überhaupt etwas essen kann. Selbstverständlich. Die Hausgäste sind eben auf ihre Zimmer gegangen. Auf meine Frage, was man mir anbieten könne und wonach es so herrlich duftet, kommt die kurze Antwort: „Schusterpastete. Kennen Sie das?" Natürlich kenne ich Schusterpastete, aber im Augenblick ist die Erinnerung noch unklar. Bald steht eine appetitlich angerichtete Portion Schusterpastete vor mir. Es schmeckt mir herrlich. Kindheitserinnerungen werden wach. Die Dame des Hauses kommt herein. Ob es mir auch schmeckt? Es ist nicht die so übliche Frage — nein, es ist ein ehrliches und sehr waches Interesse. Die Portion ist so reichlich bemessen, da muß ich auf jeden Fall einen Verdauungsspaziergang machen; der wird dann auch noch zu einem Erlebnis und zu einem einmaligen Abschluß dieses Tages.

Aber vorerst bin ich noch beim Essen. Die alte Dame beschäftigt sich am Buffet. Sie schaut zu mir herüber. Ich sitze ganz in der Nähe. Ob es mir denn auch wirklich so gut schmeckt? Sie hat die Schusterpastete selbst zubereitet und ist über mein Lob erfreut. Es folgt ein nettes Gespräch über Ostpreußen früher und heute. Dann bin ich wieder allein im Speisesaal. Die letzten Weihnachtskarten muß ich noch schreiben. Nun steht nicht nur frohes Fest und Glück fürs neue Jahr drauf. Es muß noch ostpreußische Weihnacht und Schusterpastete erwähnt werden. Ostpreußen im Schwarzwald!

Einem netten Küchenmädchen gebe ich einen Wink, daß ich zahlen möchte. Nicht die Bedienung kommt, die Dame des Hauses. Sie sieht mich lächelnd und strahlend an: „So, Sie wollen zahlen? Das ist eine Einladung. Ostpreußen laden eine Ostpreußin ein!" Ich bin sprachlos, irgendwie gerührt, froh, beglückt und dankbar. „Das hat noch eine Vorgeschichte!", sagt sie dann leise. Also ganz kurz berichtet. Einem Gast hatte die Schusterpastete nicht geschmeckt (das war sicher kein Preuße!). Vielleicht hatte er das dann in einer wenig netten Weise zum Ausdruck gebracht — jedenfalls war die alte Dame enttäuscht und gekränkt. Zum Trost hatte sie ihr dann gesagt: „Ach, morgen kommt dann sicher ein Gast, dem es bei uns besonders gut schmeckt!" — Daß der nun gleich im nächsten Augenblick erscheint und sich noch als Ostpreußin entpuppt, na, das war doch wirklich eine Einladung wert!"

Aller guten Dinge müssen drei sein. Als ich in den Empfangsraum komme, pralle ich fast mit dem Chef des Hauses zusammen. Ein großer stattlicher Herr — aber glücklich wie ein Bub ist er darüber, daß es mir „wirklich" geschmeckt hat. Ja, einmal im Jahr muß seine Mutter eigens für ihn Schusterpastete bereiten; es ist sein Lieblingsgericht, verrät er mir. Er hat an diesem Tag Geburtstag — wie ich später erfahre, und daher auch die Festtafel im Speisesaal. Beglückt und froh trete ich dann meinen Abendspaziergang an.

Ein klarer Winterabend. Kaum ein Mensch auf der Straße. Nur Stille! Über der breiten Fahrbahn schmale Neonleuchten. Hohe Schneewälle zwischen der Straße und den Bürgersteigen. Große „Herrnhüter Sterne" (von innen erleuchtet) schweben darüber. Feierlich und schön sieht es aus. Auf dem Zinzendorf-Platz eine hohe Tanne, tief verschneit und mit leuchtenden Kerzen geschmückt. Zwischen den dunklen Bäumen ein heller Stern.

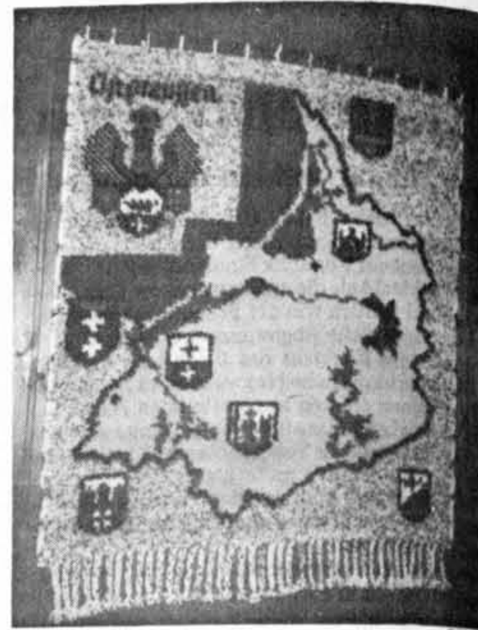
Auf dem Rückweg geht es ein wenig bergan; nun wirken die hellen Sterne gegen den dunklen Himmel noch feierlicher. Der Schnee knirscht unter meinen Füßen. Bin ich wirklich erst vier Stunden hier? Alles ist hier so heimatlich. Ich erlebe Ostpreußen im Schwarzwald. Tiefe Dankbarkeit erfüllt mich.

Gertrud Sohn

Rezept für Schusterpastete

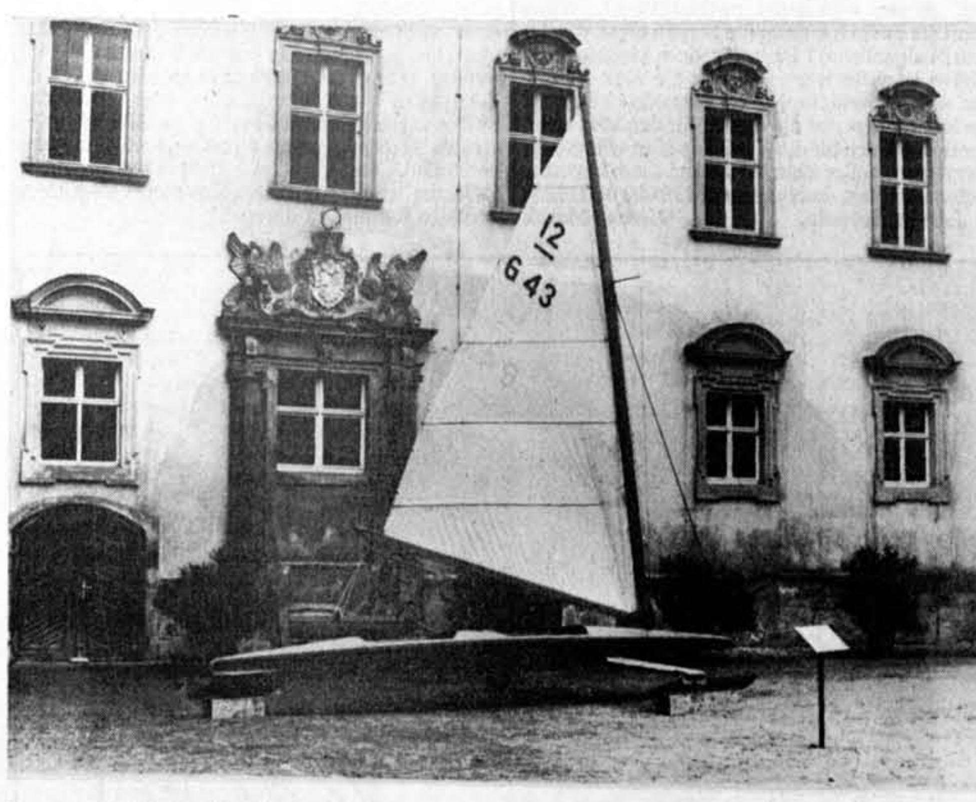
In eine Auflaufform lege man dünne, geräucherte Speckscheiben, 1 Lage Scheiben von Pellkartoffeln, 1 Lage kalten Braten, gewürfelt, 1 Lage gewässerte Heringe, ebenfalls gewürfelt, kleingehackte Zwiebeln, Salz, Pfeffer, eventuell auch kleingewürfelte Essiggurken, als Decke wieder 1 Lage Scheiben von Pellkartoffeln. Als Abschluß Butterflocken, in den Ofen schieben, nach etwa einer Stunde saure Sauce übergießen. Wenn alles schön braun und knusprig ist, servieren. Recht guten Appetit!

Erika Melinat



Dieser Wandteppich mit den Umrissen der Provinz Ostpreußen war wohl das schönste Weihnachtsgeschenk für unsere Leserin Eva Gluth. Entworfen und geknüpft hat diesen Teppich der Schwiegersohn unserer Leserin, der übrigens nicht aus Ostpreußen stammt.

Foto privat



Der rasante Eissegelschlitten des Europameisters und mehrfachen deutschen Meisters Georg Tepper aus Schwenten am Schwenzaitsee war aus Anlaß der Eröffnung des Kulturzentrums Ostpreußen — Archiv und Museum — im Deutschordensschloß Ellingen bei Nürnberg zu sehen. Er stammt aus dem Nachlaß des großen Sportlers und gibt nicht zuletzt dafür ein hervorragendes Beispiel, was alles im Kulturzentrum Ostpreußen gesammelt wird. Nähere Informationen erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsführung, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.

Kundenkalender und Brücken-Rätsel

Ostdeutschland in eigenen Editionen von Industrie und Handel

Vor 1945 besaßen wir in Ostpreußen viele alte und treue Geschäftsfreunde. Soweit sie die Katastrophe des Krieges und seine Folgeerscheinungen überstanden haben, gelang es ihnen, sich mit bewundernswerter Tatkraft und der Zähigkeit, die dem ostpreußischen Menschenschlag zu eigen ist, in ihrer neuen Heimat durchzusetzen und praktisch aus dem Nichts heraus wieder emporzuarbeiten. Und heute zählen sie wiederum zu unseren besten, treuesten und solidesten Kunden. Wir wissen wohl, wie sie an ihrer alten Heimat hängen. Daher wollen wir heute diese ihre alte ostpreußische Heimat würdigen." — Mit diesem „Treudank" widmete der Seifen-Hersteller Sunlicht der nordöstlichsten Provinz des Reiches im Jahre 1955 jene Ausgabe seiner Kundenzeitschrift, die damals von unzähligen Menschen mit Dankbarkeit aufgenommen wurde, die sicherlich mehr war als eine nur freundschaftlich gemeinte Geste und die wegen ihrer anspruchsvollen Ausstattung für immer eine literarische Kostbarkeit bleiben wird. Ostdeutsche Themen hatten bei vielen Warenherstellern einen festen Platz in der Werbung.

Dies blieb noch eine geraume Zeit so, bis schließlich das Verzichtsdenken in Westdeutschland in der Annahme der sogenannten „Ostverträge" seinen sichtbarsten Triumph feiern konnte. Nicht einmal die Vergangenheit Ostdeutschlands sollte ihren Platz im Bewußtsein der Menschen behalten, wohl aus der Erkenntnis heraus, daß diese in Gegenwart und Zukunft fortwirkt. Auch in den Selbstdarstellungen von Industrie, Handel und Gewerbe wurde jede Bezugnahme auf Ostdeutschland fortan gemieden.

Mit Dank und Anerkennung soll hier jedoch vermerkt werden, daß angesehene Wirtschaftsunternehmen in letzter Zeit bei ihren Selbstdarstellungen wieder auf die Kulturgeschichte Ostdeutschlands zurückgreifen. So behandeln die IBM-Nachrichten in Heft Nr. 255 in ansprechender Aufmachung das „Sieben-Brücken-Problem" Königsbergs, über das schon viel gerätselt worden ist (und das sicherlich einmal alle Abitur-Klassen in Königsberg beschäftigt hat!). Unter einem alten Stich von Königsberg wird der Leser mit diesem Problem bekannt gemacht: „Im alten Königsberg verbanden sieben Brücken die durch den Pregel voneinander getrennten Stadtteile. Über diese Brücken des Flußlaufs wandelten wohl von Zeit zu Zeit auch die an der Universität von Königsberg tätigen Mathematikprofessoren; von ihnen stammt die Frage, ob es wohl möglich sei, einen Weg zu finden, der über jede Brücke genau einmal geht und der zum Ausgangspunkt zurückführt."

In künstlerischer Aufmachung präsentiert der Kunden-Kalender von „platz" den Jahresablauf 1982 auf Monatsblättern, die jeweils ein markantes Bauwerk ziert. Im März geht der Blick über die roten Ziegeldächer zur Marienkirche von Danzig; der Mai führt uns auf den hohen Felsen am Elbufer zur Albrechtsburg und zum Dom von Meißen; danach stehen wir im Juni vor dem prächtigen Giebel des Rathauses in Neisse/O.S.; es folgt im August das Tangermünder Rathaus; im Monat September blicken wir auf das Königsberger Schloß und im November auf den Magdeburger Dom. Übrigens: die Auflage dieses schönen Kalenders beträgt 93 000 Stück, und er ist gegen eine Schutzgebühr von 30 Pfennig in allen „platz"-Geschäften erhältlich.

Fritjof Berg

Vertrauter Gesang aus Männerkehlen

Ännchen von Tharau — eine Brücke zwischen Ost und West

Wir, meine Frau und ich, waren für einige Tage zum Besuch meiner Schwester Hedwig Birken nach Kirchheim-Teck gefahren und übernachteten im Teck-Keller der Familie Kälberer. Sehr gute Küche und ruhiges, gemütliches Zimmer, aufmerksame und zuvorkommende Bedienung erhöhten das Wohlgefühl. Es war am Montagabend gegen 19 Uhr, nachdem wir uns von meiner Schwester im nahegelegenen Henrietten-Senioren-Heim verabschiedet hatten und in die obige Gastwirtschaft zurückgekehrt waren. Schon beim Eintritt in das Gastzimmer hörten wir aus dem Nebenzimmer Gesang aus Männerkehlen. Auf unsere Frage, wer da so schön sänge, antwortete die freundliche Bedienung: „Heute, Montag, singen die Bäcker der Stadt." Sie sangen und probten uns zur Freude. Meine Freude erhöhte sich besonders, als am Schluß der Sangesstunde das Lied „Ännchen von Tharau" erklang. Zuerst in Sätzen verschiedener Stimmlagen und später im ganzen gesungen.

Besonders für mich als Ostpreußen weckte das Lied alte Erinnerungen. Vor etwa 62 Jahren war ich an jedem Wochenende im Zug, wenn es galt, in die Heimatstadt Heiligenbeil zu fahren von Kreuzburg aus an der Kirche in Tharau vorbei und ebenso auf dem Rückweg die „Ännchen-von-Tharau-Kirche" am Montag früh in Richtung Kreuzburg mit der Bimmelbahn zu passieren. In Kreuzburg begann ich bei „Altmeister" Apotheker Eduard Lieran meine Apotheker-Laufbahn. Die Erinnerungen an den „Kreuzburger Grund", einem Ausflugslokal, an den Heimatdichter Reichermann und viele Freunde und Freundinnen wurden aus neue geweckt. Wie oft waren wir im Lokal am Keigster, einem kleinen Flüßchen, jung und alt bei Tanz und freudigem Spiel versammelt. Ja, einmal wurde in Kostüm auf bühnennahe auf dem Boden der Natur für ein Wohltätigkeitsfest „Der Zigeunerbaron" aufgeführt. Ich spielte Geige im Kreis eines kleinen Orchesters. Mein alter guter Freund Bruno Krause, später Philosophie-Student in Königsberg, sang mit Bravour den „Schweinefürst". Aber auch im Mühlengrund Brandshöfchen zwischen Bahnhof und der Stadt Kreuzburg sangen wir wöchentlich im „Gemischten Chor" unter der Stabführung des Herrn Rektor Krause und oftmals auch unser Lied: „Ännchen von Tharau".

Hans-Otto Mertens

Fortsetzung
„Hoppe ist eine Perle, wie man sie sonst nur
n Büchern findet", meinte der Kapitän und
uchte sich ein besonders schönes Stück aus,
was hat der schon alles zusammengezaubert;
hne ihn wäre es uns manchmal schlecht ge-
angen. Ich kenne das ja nicht, aber ich glaube,
/enn man so lange zusammen fährt, ist es so,
ls wenn man lange verheiratet ist. Man ge-
/öhnt sich aneinander. Aber nun greifen Sie
rdentlich zu, meine Herren, es ist alles zum
ssen und Trinken hier und nicht zum Anse-
en."
Es dauerte nicht lange, bis sich die Stim-
nung merklich besserte, sogar Herr Fothe-
ngham gab etwas aus seinen früheren Reisen
um Besten, und das war schon etwas — er
atte alle Weltmeere befahren. Durch irgend-
ine dumme Sache war er aus der Bahn gewor-
n, so daß er seinen Ehrgeiz, als Kapitän zu
hren, endgültig begraben hatte. Am wenig-
ten behaglich fühlte sich der junge Assistent;
r hörte mit halbem Ohr zu und achtete darauf,
aß er nichts falsch machte. Es kam ihm alles
o unwirklich vor, zumal es seine erste Reise
ar. Viel mehr als die Gespräche nahm ihn das
ise und regelmäßige Zittern gefangen, wel-
hes das Herz des Schiffes, die unvergleichlich
ise laufende Maschine dem schweren Kör-
er erteilte. Er war daher froh, als Herr Bött-
her sein Glas austrank und sagte: „Jetzt
ehen wir zwischendurch mal runter und
ehen zu, daß wir ein bißchen mehr Schwung in
ie Reise bringen. Kommen Sie mit, Herr Han-
en, Sie können dabei etwas lernen." Als die
eiden an Deck traten, erkundigte er sich nach
en in der letzten Stunde gelaufenen Meilen
nd verschwand dann mit seinem Schützling
n Maschinenraum.
Nicht nur im Salon kam Weihnachtsstim-
nung auf. Auch auf der Brücke, auf welcher der
weite Steuermann, Herr Sörensen, mit aufge-
chlagenem Mantelkragen und kurzen Schrit-
en auf und ab ging, zog leise und langsam die
Veihnacht herauf. Die Wolkendecke war
ünn geworden, und ein noch rötlicher Mond
piegelte sich auf der langgezogenen Dünung.
lerr Sörensen war Seemann aus Leidenschaft,
nd immer wieder nahm ihn das Bild gefangen,
as leise Rauschen der Bugwelle, wenn die
Stefanie" schwerfällig eine Dünungswelle
urchschnitt. Er sah über die Back, deren Tür
um Mannschaftslogis weit aufstand und mit
hrem auffallenden Licht den vorderen Lade-
aast und die hohen Lukenkanten in ein son-
erbares Licht tauchte. Wenn er zurückge-
end sich umdrehte und das langsam auf- und
iedergehende Achterschiff übersah, verfolg-
e er die von Zeit zu Zeit aus dem Schornstein
ufsteigenden Funken, die eine kleine Weile
n dem dünnen Rauchschleier herumtanzten,
um dann jäh zu verlöschen. So wie den Funken geht es am Ende auch uns, dachte er, und um den trüben Gedanken nicht Raum zu geben, sah er auf die im matten Licht schimmernde Kompaßscheibe und nahm einen Schluck aus dem kalt gewordenen Grogglas, das neben der Kompaßkante griffbereit stand. Der Mann am Ruder tat desgleichen, nur hatte er es besser: der Grog blieb warm, weil sein Glas auf der Verkleidung der Rudermaschine stand. Es roch im Ruderhaus nach verbranntem Öl und hin und wieder pfiff der Dampf leise aus einer Stopfbuchse, wenn die Ruderlage um ein geringes geändert wurde. Herr Sörensen kannte und liebte diese Geräusche, die ihm wie Musik vorkamen, besonders, wenn ein heiß gewordener Tropfen Öl bruzzelte und zischte.

„Das Fenster ist ja ganz beschlagen, Johannes, laß' es doch ein Weilchen runter", sagte er, „wenn auch nichts zu sehen ist, die Luft ist ja schon ganz dick hier." Und damit nahm er seinen Spaziergang auf der Brücke wieder auf. Der Lärm, der aus der offenen Tür des Mannschaftslogis kam, störte ihn nicht. Seine Gedanken waren auf weiter Reise, nach Hause in das kleine Dorf an der jütländischen Küste in Dänemark bei den Eltern. Vielleicht waren die Nachbarn bei ihnen mit den beiden Töchtern, von denen er nicht wußte, welche ihm am besten gefiel. Gefielen sie ihm überhaupt? dachte er und verglich sie mit seinen Bekanntschaften in Königsberg und Kopenhagen.

„Da ist wat vorut, Stürmann, anderthalb Strich an Backbord vorut", sagte der Rudergast und riß ihn jäh aus seinen Gedanken. Er ging ins Ruderhaus, nahm das Nachtglas aus dem Kasten und suchte die angegebene Richtung ab. Es dauerte eine Weile, bis sich seine Augen an das Glas gewöhnt hatten, dann fand er einen schwarzen Punkt auf der glitzernden Fläche.

„Ja", sagte er, „da treibt etwas, aber es ist nicht auszumachen, was es ist. Halt etwas näher heran, Johannes, halb Strich Backbord."

„Halb Strich Backbord", wiederholte Johannes, und merklich langsam folgte der Bug der „Stefanie" dem neuen Kurs. Herr Sörensen setzte das Nachtglas ab, „müssen ein paar Minuten warten", sagte er und ging zur Backbord-Nock der Brücke. Von Zeit zu Zeit versuchte er es noch einmal: „Es scheint ein treibendes Boot zu sein", meinte er.

„Nee, Stürmann, dat drifft nich. Ich seh' die Riemens sich bewegen", sagte Johannes, und Herr Sörensen mußte ihm nach einer kleinen Weile Recht geben. „Augen hast du ja, Junge, da kannst dich an 'ne optische Anstalt verkaufen, wenn du mal dot bist! Aber es stimmt, ich sehe jetzt auch die Riemen, anscheinend sitzt ein Mann drin. Aber was macht der hier 60 Meilen von Land? Halt' mehr auf ihn zu, Johannes. Noch halb Strich Backbord."

„Noch halb Strich Backbord", wiederholte Johannes, und als das Kommando ausgeführt war, lief die „Stefanie" fast genau auf das Boot zu. Herr Sörensen verfolgte es unentwegt durch sein Glas und meinte: „Kommt verdammt schnell näher, Johannes." Es kam aber nicht näher, es war schon ganz nahe, das fahle Mondlicht hatte Herrn Sörensen getäuscht. Blitzschnell überlegte er, daß ein unnötiges und zeitraubendes Manöver nötig sein würde, wenn der Dampfer an dem Boot vorbeirauschte. Mit einem Satz war er am Maschinentelegrafen, stellte ihn kurz auf „Achtung", und als die Antwort kam, auf „Stopp". Ein paar Umdrehungen noch, dann stand die Maschine, und die „Stefanie" verlangsamte ihre Fahrt.

Das auf offener See bestimmt ungewöhnliche Manöver wirkte auf die Besatzung wie ein ungeschickter Tritt in einen Ameisenhaufen. Im Salon sah Käpten Langkabel ungläubig nach dem Teakholzkasten unter der Decke, schon, als er die Ketten in ihm klirren hörte. „Wat is denn dat?" Man traute ihm die Fixigkeit gar nicht zu, mit der er aufsprang und auf die untere Brücke lief, gefolgt von seinen drei Weihnachtsgästen. „Wat is los, Stürmann?" rief er nach oben.

„Boot vorut an Backbord", antwortete Herr Sörensen. Aber gleich darauf sahen sie es schon selbst; es war ein kleines Schiffsboot, in dem ein Mann saß, der gemächlich auf die Backbordseite des Schiffes zuhielt.

„Verdammt", sagte Herr Böttcher, „und wo bleiben wir nun mit dem Dampf? Wir waren so schön in Gang damit." Damit verschwand er nach dem Kesselraum, gefolgt von seinem Assistenten, der ganz aufgeregt den dicken Dampfstrahl ansah, der armdick mit Getöse aus dem Überdruckrohr am Schornstein herausschoß. Inzwischen war das Boot längsseits gekommen, und die aus dem Logis herausgekommenen Seeleute hatten ihm ein Ende zugeworfen, welches der einsame Ruderer in aller Ruhe am vorderen Ring des Bootes festmachte. Kapitän Langkabel war an Deck gegangen und beugte sich über die Reeling.

„Wo wollt ihr hin?" fragte er den Fremdling.

„Nach Land, Kaptein."

„Nach Land? Mensch, da habt ihr noch keine 60 Meilen zu pullen."

„Ick weet dat uck, Kaptein", antwortete er ganz ruhig, „aber wat schall ick dabi don?"

„Wo kommt ihr denn her?" fragte der Käpten.

„Von der ‚Christine Kaufmann' ut Königsberg."

„Und wo ist die ‚Christine'?"

„Die is gister Aobend afgesoapen, Kaptein."

„Na denn mach' schnell mein Junge, komm' an Bord und gib dem Kahn einen Tritt; wir haben keine Zeit zu verlieren."

„Nee, Kaptein, dat nich; ohne min Boot komm ich nich an Bord", sagte der Mann von der „Christine", „ohne mein Boot nich."

„Mensch, mach' keine Sachen, du weißt genau, es macht allerhand Mühe, die Leinen einzuscheeren und den Ladebaum klarzumachen, also los, mach' hurtig."

„Ohne Boot nich, Kaptein", dabei blieb er.

„Was machen wir mit dem Kerl, Herr Fortheringham?" fragte der Käpten seinen Steuermann.

„Was sollen wir schon machen, Kaptein", meinte dieser. „Zwingen können Sie ihn nicht, und wenn wir ihn nicht mitnehmen, geht er wohl seiner ‚Christine' nach. Das nächste Land ist Gotland — und wenn Wind aufkommt? Viel scheint auch nicht mehr mit ihm los zu sein."

„Na gut", entschied der Käpten, „los, macht schnell, Ladebaum klar und rauf mit dem Äppelkahn. Stellt ihn auf die zweite Luke", sagte er zu Herrn Fortheringham, „und du kommst an Deck, aber ein bißchen dalli!" schnauzte er den Bootsgast an.

Fortsetzung folgt

Hans Lucke

DIE FAHRT DER



Unser Kreuzworträtsel

Bad ... Kurort i. Weserbergland
ostpr. Stadt a. d. Lepone
europ. Hptst.
Hauptstadt von Jordanien
Entfernungsbegriff
Autoz. Trier
alt. preuß. Landschaft i. Ostpr.
Zeich. f. Uran
frz. m. Vorname
Hauptkirche
nördl. Memelarm
Stadt i. Rumänien
Brennstoff
frz. w. Artikel
Grabewerkzeug
Autoz. Köln
Luftstrom
engl.: nein
ungezogenes Mädchen
Mutterschwein
Präposition
ind. Münze
weit weg
dt. romant. Dichter a. Königsb. (E.T.A.) + 1822
mdal. f.: nein
Abk. f.: Inch
Zeich. f. Neon
Suppenschüssel
b e-zeichnen

BK 910-393

Auflösung

	R		R		U			T
L	E	W	A	L	D		B	R
	I		U		I	U	R	A
	H	A	S	E	N	S	E	E
	E	S	C	H	E		M	G
	R	O	H	R		A	S	E
		W	E	G	E	N	E	R
	T	·	N	E		O	3	
D	I	N		I	O	D		
	P	U	Z	Z	L	E		

Auflösung in der nächsten Folge





Carl Bulcke

Die Königsberger Speicher

Königsberg: Die Speicher im Schnee

Auf den Tag genau vor 50 Jahren, am 23. Januar 1932, wurden die nachstehenden Zeilen über die Königsberger Speicher von Carl Bulcke, dem Verfasser von Romanen wie „Ein Mensch namens Balzereit" oder „Schwarz-weiß-hellgrün", in der Zeitschrift „Die Woche" veröffentlicht.

Wer die Abbildungen dieser alten Giebelhäuser betrachtet, muß sich vorstellen, um sie richtig zu sehen, daß über diesen Häusern schwere und dunkle Wolken jagen oder daß sie im Schneegestöber stehen. Er muß wissen, daß wenige Schritte von ihnen entfernt, begrenzt durch ein Bollwerk in Grau und Graugrün, der Pregel strömt; daß dieser Strom, hier an der Grünen Brücke, nebenan die Börse, mit Dampfern, Seglern, Wittinnen überfüllt ist, und daß die Speicher dahinter — die Speicherinsel, wie wir sie nennen — gemeinhin nur durch ein schwankendes Gitterwerk von Masten, Schornsteinen und Kränen zu erkennen ist. So sieht sie jener, der nichts mit Wolle, Getreide, Hanf, Maschinenteilen, den lieben Stockfisch nicht zu vergessen, zu tun hat. Denn auf der Speicherinsel gibt es nichts als Arbeit, als Lastträger, Matrosen, Kapitäne und Kaufleute. Andere haben dort nichts zu suchen. Hier in unseren Speichern werden die erhandelten Waren verstaut, bis sie ihre Käufer finden.

Wie alt sind diese Speicher? Ich glaube, das weiß kein Mensch. Als mein Urgroßvater lebte, waren sie da, als dessen Urgroßvater lebte, auch. Und wenn meine Urenkel nach Königsberg kommen, werden sie immer noch da sein. Die Speicherinsel ist das Heiligtum der Stadt. — Doch wir wollen nicht feierlich werden. Man sieht unten an den Speichertüren kleine viereckige Einschnitte. Sie sind wichtig, denn es gibt Ratten auf der Speicherinsel, und solch ein Einschnitt ist ein Katzensteg. Sie liegt, die Speicherinsel, fernab vom Weichbild der Stadt? Bewahre! Sie liegt mittendrin. Hier die Börse, hier das Rathaus, hier das Schloß, der Dom, die Grabstätte Kants, das ist alles in fünf Minuten zu erreichen oder in zehn.

Wenn Sie nicht aus Königsberg gebürtig sein sollten — ich weiß schon, es ist keine Schande, aber schade ist es doch für Sie —, und Sie kommen einmal nach Königsberg und erinnern sich dessen, was Sie hier lesen: um Speicher, Strom, Maste und Wolken ganz richtig zu sehen, müssen Sie sich in die Weinstube von Steffens & Wolters setzen, in der Kneiphöfischen Langgasse. Aber Sie müssen ja nicht etwa nach zwei Uhr mittags dort hingehen, dann kommen Sie vor eine verschlossene Tür. Es ist Sitte bei uns, daß von zwei Uhr Mittags ab kein Gast mehr in unsere Weinstuben hineingelassen wird. Sie gehen dort in das Hinterzimmer, Sie treffen dort unsere rotweintrinkende Kaufmannschaft und unsere Landwirte; die Plätze vererben sich von Vater auf Sohn. Und vielleicht ergeht es Ihnen dann so, wie es mir dort einmal als längst erwachsenem Menschen geschah. Ich sah über die Köpfe der Leute hinweg, sah jagende Wolken, jagenden Strom, Maste, Rauch, sah die Fachwerkbauten der Speicher dahinter und wußte mit heiß aufströmendem Begreifen, daß dies Bild schön ist. Man sagt das so gern leichthin: etwas ist schön. Das Herz will es anders: erst will das Herz in Tränen überfließen, bis es sagt: Ja, das ist schön.

Es ist schon richtig, was ich gesagt habe, außer Kapitänen, Schiffsvolk, Lastträgern, Kaufleuten hat auf der Speicherinsel bei uns niemand was zu suchen. Es sei denn, die Schuljungens: wir Kaufmannsjungens, wir befreundet waren oder nicht, so vom achten Jahr aufwärts bis zum vierzehnten, wir haben wohl hundert Tage in jedem dieser Tage auf dem Heimweg von der Schule den Umweg über die Speicherinsel gemacht. Was hatten wir dort zu suchen? Ich weiß keine Begriffserklärung für das Wort Romantik. Hinneigung zu altertümlicher Art, zu Abenteuerlichem, zu märch[…]haft verträumtem Kindersinn, zu tragisc[…] Ironie? Das ist doch keine Erklärung. Ich w[…] bloß eins: Romantik, Fremdwort, ist ureige[…]lichstes Besitztum von uns allen, und es hä[…] mit Suchen und Finden, mit Liebe und A[…]dacht und Selbstverständlichkeit zusamm[…]. Wir Kaufmannsjungen strolchten durch […] Speichergassen … Die Matrosen fluchten, […] Lastträger, schwer von Körper, schleppten […] geneigten Köpfen auf schwankenden Boh[…] die Getreidesäcke, tauchten unter in […] Dampfer, schwankten über die Bre[…] schwankten hinauf in die Speicher; und n[…] jedem Gang zogen sie ein Stück Kreide aus […] Tasche und machten auf der Tafel neben d[…] Speichereingang einen streichholzlan[…] Strich: waren vier Striche beisammen, […] wurde der fünfte Strich quergelegt und e[…] neue Rechnung begann. Was taten die Ka[…]täne? Sie paßten auf, und ich glaube, sie la[…]weilten sich fürchterlich. Und was taten […] Kaufleute? Der eine von ihnen stand in w[…]ßem Leinenmantel hinter einem durch d[…]ernd gleiche Verwendung gleißend polier[…] Tisch, ließ sich Hanfbündel zuwerfen, fing […] im linken Arm auf, schleuderte sie auf d[…] Tisch, stach mit gleißendem spitzen Me[…] hinein (es konnte der Ballen heimlich mit S[…]nen beschwert sein), schleuderte den Bal[…] den Tisch entlang seinem Vorarbeiter zu, […] ihn in die Hände seines Hintermannes w[…]. Der andere Kaufmann ließ jeden Kaffees[…] öffnen, griff tief in den Sack hinein, schnup[…]te und kaute, schob unveränderten Gesic[…] den Sack weiter.

Ja, und einmal bin ich dort mit tiefem […]schrecken meinem eigenen Vater begegnet[…] kam sonst nie auf die Speicherinsel, er arbe[…]te in seinem Kontor, er hatte auf der Börse […]tun. Der Vater nahm mich wortlos an der Ha[…] und führte mich durch die drei Stockwer[…]. Dort lag, nicht höher als kniehoch, tief in d[…] Raum hinein, der Roggen, wie mit der W[…]serwaage ausgerichtet und auf dem schma[…] Gang von Treppe zu Treppe kunstvoll ab[…]winkelt. Den Tag hab ich nie vergessen.

Was trieb uns Kaufmannsjungen dort[…] Zu erben für uns gab es dort nichts, kei[…] Apfel und kein Johannisbrot. Höchstens e[…]mal Kolophonium: ein Sack war geplatzt, […]lasen aus Schmutz und Kohlenstaub […] Stücke auf, weil sie funkelten, und nach[…] waren bei uns allen die Kleidertaschen v[…]klebt. Wir sahen zu, wie die Dampfer f[…]machten, die Kräne hochgingen, die Ket[…] rasselten, die Träger schwankten, die Ma[…] traumhaft sich bewegten, im Strom eine t[…] Katze dahertrieb, ein Kohlkopf oder ein St[…] Holz. Ich glaube noch heute zu wissen, wie j[…] Art von Getreide riecht, ich weiß den Ger[…] von Schaffell und Rinderhaut noch heute […] unterscheiden. Und wenn der Geruch zu G[…]stank sich steigerte, ich weiß noch heute, w[…] am allerschlimmsten stank: hoch aufgesta[…]ter Stockfisch. Wir suchten, ich weiß es ni[…] anders zu sagen. Das Wort von Hölderlin f[…] mir ein: Was wir suchen, ist alles … Ich sch[…]be es hin in jenem Sinn, wie ich es vorher me[…]te: Es war ganz schön.

Schloß, Börse, Speicher, Straßen und S[…]ßen; um die Schloßkirche rudern im Abe[…]glanz die Schwäne: ich glaube, wär ich bl[…] ich könnte mich noch heute in der Stadt […]trost zurechttasten. Aber welcher der S[…]cher meines Vaters war, das weiß ich n[…] mehr. Es kommt auch nicht darauf an, sie s[…] sich alle gleich.

Irmgard Wöllner

Und still nahm ich Abschied …

Ostpreußen im Spätsommer 1944. Die Sonne schien warm, und wir Kinder spielten beinahe jeden Nachmittag auf der Straße. Seit Tagen schon fuhren lange Trecks in Richtung Westen. Die sorgenvollen Gesichter der Menschen auf den Wagen hinterließen auch bei uns Kindern etwas von einer Ungewißheit, die allen bisher unbekannt gewesen war. Die Flüchtenden schauten nur vorwärts. Mit den Erwachsenen unseres Dorfes unterhielten sie sich nur leise.

Eines Abends nahmen auch meine Großeltern eine Flüchtlingsfamilie auf. Sehr bescheiden, ja anspruchslos war diese Familie. Sie wollten nur etwas ausruhen und ein einfaches Nachtlager. Vater, Mutter und die etwa 16jährige Tochter. Diese kleine Familie brachte viel Unruhe in unser Leben, obwohl sie ja nur eine Nacht blieb. Vor ihrer Abreise am nächsten Morgen schenkte mir die Tochter der Flüchtlingsfamilie ihre Glasperlen, Ketten und Schmuck. So reich beschenkt wurde ich noch nie zuvor. Für mich, die Zehnjährige, die immer nur mit wenig Spielzeug, eigentlich nur Glasscherben, einigen Blechdosen und Dingen, die ich in der Natur gefunden hatte, gewohnt war zu spielen, ein wahrer Schatz. Es war mir völlig unverständlich, wie leicht sich das junge Mädchen davon trennte. Wußte oder ahnte sie etwa schon, daß sie dies alles nicht brauchen konnte auf ihrer Reise ins Ungewisse?

Die Wagen fuhren fort. Es wurde ruhiger, und es kamen keine Trecks mehr durch unser Dorf. Das Leben verlief wieder in seinen alten Bahnen.

Im Herbst begann die Ernte, beim Kartoffelnsammeln hörte man öfter Kanonendonner, tagsüber und auch nachts. In unserem Ort konnten wir das Schießen auch vor dem Krieg schon hören, denn zwölf Kilometer von uns entfernt lag Arys mit dem Truppenübungsplatz. Nun aber hatte sich etwas geändert. Das Gedonner war länger, anhaltender und drohender geworden. Am Himmel sah und hörte man Flugzeuge, die tief brummten. Wir fragten uns, wohin sie fliegen und weshalb. Die einzige Antwort war: „Es ist Krieg."

*

Die Einwohner des Dorfes waren unruhig geworden. Fragen über Fragen wurden gestellt: „Dürfen wir bleiben? Wie lange noch? Wohin soll es gehen? Wann wird der Treck zusammengestellt?" Großvater, 82 Jahre oder etwas älter, baute einen richtigen Treckwagen. Kisten, Säcke, Betten wurden verstaut. Was sollte man noch mitnehmen? Lebensmittel, Wolldecken, Futter für die Tiere?

Als Kind stand ich überall im Wege. Mit großen staunenden Augen sah ich zu, wie die Erwachsenen immer hektischer wurden. Großvater war mit seinem Wagen sehr beschäftigt. Alle sollten darin bequem Unterschlupf finden. Mutter und Großmutter buken große, lange Brote und Kuchen. Zur Flucht war alles vorbereitet, aber losfahren durften wir nicht. Die Erwachsenen machten sorgenvolle Gesichter. Es hieß: „Der Russe ist nahe!"

Der Januar 1945 war sehr kalt, es fror jede Nacht, unser Kanal und der nahe See waren zugefroren. Der Schnee knirschte unter den Füßen. Das Thermometer fiel auf minus 20 Grad — und es fiel noch tiefer. In unserer Stube hingegen war es schön warm. Am 19. Januar 1945, einem klaren, sonnigen Wintertag, hieß es plötzlich: „Los! Frauen, Kinder und alte Menschen müssen innerhalb einer Stunde auf dem Bahnhof sein." Der Schreck, der uns im ersten Augenblick erstarren ließ, löste sich bald. Großvater wollte nun doch nicht mit, er wollte auf seinem Hof bleiben. Seine Heimat wolle er nicht noch einmal verlassen, wie schon 1914. Damals war sein Hof völlig niedergebrannt. Diesmal wollte er bleiben, denn wer sollte das Vieh in den Ställen versorgen?

In Eile wurde Hab und Gut geteilt. Schnell wurden einige Kisten, Körbe, Säcke vom Wagen heruntergeholt. Um mich kümmerte sich niemand, überall stand ich im Wege. So nahm ich Abschied von meinem Zuhause. An den Türen, Fenstern und Möbeln machte ich Zeichen mit Kreide, so, als wollte ich etwas festhalten, noch im Fortgehen. Mein Hund guckte traurig in unsere Richtung, er tat mir leid. Er mußte in seiner Hütte bleiben. Still nahm ich Abschied, wohl in der Ahnung, daß ein sorgloser Abschnitt meines Lebens zu Ende war.

Ohne viele Worte gingen alle zum Bahnhof. Dort waren schon viele Menschen, Nachbarn und Bekannte. Jeder wollte sich eine bequeme Ecke in den bereitstehenden Viehwaggons sichern. Etwas altes Stroh lag bereits da, es sollte uns wärmen. Der Transport stand abfahrbereit. Es begann dunkel zu werden, aber noch fehlte die Lok. Irgendwann, wir waren schon sehr müde, begann unsere Reise. Der Zug fuhr langsam, meist aber stand er, mal fehlten Kohlen, mal Wasser, auf einmal war sogar der Lokführer verschwunden. Ein mitreisender Flüchtling übernahm seinen Platz.

Meine Mutter verließ oft den Zug, um zu sehen, wo wir uns befanden. Sie brachte auch etwas Warmes zum Trinken. Vier Tage und Nächte waren wir inzwischen unterwegs. Die Erwachsenen waren verzweifelt. Nur 58 Kilometer hatten wir in der langen Zeit zurückgelegt. Wann und wo sollte die Reise zu Ende sein? Dann hieß es: „Alles aussteigen, der Zug fährt nicht mehr weiter." Wir waren in Korschen angekommen. „Rette sich, wer kann!" Der Bahnhof war voller Flüchtlinge. Auf der gegenüberliegenden Seite des Bahnhofs stand ein überfüllter Zug abfahrbereit. An den Türen und Fenstern wurde um einen Platz im Innern hart gekämpft. Meine Mutter gab es auf, für drei Personen Platz zu finden. In aller Ruhe suchten wir ein Quartier, packten die Sachen aus, und stellten fest: Wir waren in den vier Tagen restlos verlaust. Ob die Läuse schon in dem Stroh waren? Wohl ja, denn woher sollten wir sie sonst haben? Die ganze Kleidung wurde sofort in Kesseln gekocht, wir mußten uns gründlich waschen. Schweren Herzens schnitt meine Mutter mir die langen Zöpfe ab.

An eine sofortige Weiterreise war nicht zu denken. Großmutter war krank geworden. Gleich am nächsten Morgen stellten wir fest, daß wir allein waren. Unsere Wirtsleute wie auch weitere Bekannte waren in derselben Nacht geflüchtet. Richtig verloren und allein gelassen kamen wir uns nun vor. Wir fragten auf dem Bahnhof nach weiteren Zügen. „Züge gehen keine mehr", hieß es. „Der Russe ist ganz nahe." Am Morgen des 29. Januar 1945 sahen wir die ersten russischen Soldaten plündernd durch die Häuser ziehen. Eine schlimme Zeit war das …



Arys: Partie am Kanal

Fotos (2) Ar[…]

„Ich singe und summe den ganzen Tag"

Rückblick auf die erfolgreiche 3. nordostdeutsche Sing- und Musizierwoche — Neue Termine



Gesticktes „Motto" der Sangesfreunde in Grömitz Foto privat

Wie unser „Singendes Jahr" 1981, begonnen mit den ersten Pyrmonter Singtagen, weiter verlief und uns die so beglückenden und erfüllten Oktobertage in Grömitz mit dem Erleben der dritten nordostdeutschen Sing- und Musizierwoche brachte, davon wollen wir heute den Lesern des Ostpreußenblattes erzählen. Ein buntes Mosaik mit Ausschnitten aus verschiedenen Berichten und Briefen von jung und alt möge Ihnen Einblick geben in unser frohes gemeinsames Tun, das so viel bewirkt hat. „Denn" — so schrieb die junge Studentin Ruth Elske, — „ich muß Ihnen doch noch mal schriftlich sagen, wie wunderbar Ihre nordostdeutsche Woche war und wie reich auch ich innerlich in diesen Tagen wurde. Ich singe und summe den ganzen Tag, und die schöne Erinnerung hilft mir ungemein, mich in der neuen Welt hier in St. zurechtzufinden." Hören Sie nun, was im Heim „Seeburg", am hohen Ufer in Grömitz gelegen, im Begegnungshaus „Die Brücke" und in der schönen, 750 Jahre alten Kirche St. Nicolai alles vor sich ging!

Etwa achtzig Teilnehmer im Alter von zehn bis achtzig Jahren fanden sich im schöngelegenen Erholungsheim Seeburg zusammen. Schon beim Eintritt ins Haus schlug uns bei der Begrüßung Herzlichkeit entgegen. Es war schon etwas, dort in der Seeburg zu sein während der dritten nordostdeutschen Sing- und Musizierwoche; am Morgen sanft mit Gesang oder durch Instrumente geweckt zu werden, mit eigenem Singen und bedenkenswertem Spruch sich an den wohlversorgten Frühstückstisch zu setzen, überhaupt den lieben langen Tag über in Obhut zu sein, in gutem Miteinander alles zu erleben. Wir lernten uns kennen. Die größte Gruppe, das waren die Königsberger. Andere kamen aus dem übrigen Ostpreußen, aus Westpreußen, Schlesien, Pommern, Danzig, aus dem Baltikum; wenige stammten nicht aus dem Osten. Das gemeinsame Tun und die Freude am Singen ließ uns alle ganz schnell zu einer Gemeinschaft werden. Wir alle wollten neue Lieder lernen, sie in unsere Familien weitertragen, in die Chorgemeinschaften.

Und jeder erhielt eine Mappe, einen Hefter, liebevoll zusammengestellt und mit einem farbigen Bild auf der Titelseite versehen. Hier fand man den Tagesplan, das Teilnehmerverzeichnis und, was mir wichtig erscheint, „gute Worte" über die Musik, aber auch Gedanken über den tieferen Sinn unseres Tuns.

Mit großer Freude ging's ans Singen, Musizieren und Volkstanzen, teilweise in Gruppen, wozu das evangelische Gemeindeamt zwei Häuser zur Verfügung gestellt hatte. Zwei ausgezeichnete Singeleiter, Hilla Schadow und Harald Falk, brachten das Chor- und Volksliedersingen in fröhlichen Schwung, und hinzu kamen ein Instrumentalkreis unter Leitung von Dr. Franz Keßler vom Institut für Kirchenmusik, Erlangen, sowie eine Blockflötengruppe, geführt von Ilse Conrad-Kowalski. Bald hörte man an allen Ecken und Enden das Lob der Frau Musica erschallen.

„Jeden Nachmittag trafen sich drei Gruppen zum Volkstanz, man machte spürbar Fortschritte und hatte Spaß daran. Jung und alt tanzte mit. So konnte es sein, daß zum Beispiel ich als Zehnjährige mit einem oder einer Achtzigjährigen tanzte. Zum ersten Mal habe ich bei dieser Woche echt ostpreußisches Platt gehört. Ich war ganz beeindruckt. Wir sangen ein ulkiges Lied, das hieß: ‚Et weer moal e scheener Friejer, son ganz noagelniejer, jo, jo!'

Bei dieser Woche waren eigentlich nur nette Menschen. Alle waren im Singen und Musizieren ganz fleißig. Am fleißigsten war natürlich Hanna Wangerin, die diese ganze Woche organisiert hatte. Die vorjährige Sing- und Musizierwoche hatte mich angeregt, das Flötenspielen zu erlernen. Diesmal spielte ich schon im Flötenkreis mit. Daß wir wieder jeden Morgen um 7 Uhr aufstehen mußten, hat mich zwar geärgert, aber das viele Schöne hat mich dann wieder versöhnt."

Der tägliche Gang zur „Brücke", dem Haus, das uns die evangelische Kirche zur Verfügung gestellt hatte und in dem wir vormittags und nachmittags sangen, tat wohl jedem gut. Und wie herrlich war es an den sonnigen Tagen draußen, mit dem Blick auf die See, die ersten Lieder zu singen. Jubelnd und frisch klang es, befreiend war dieses Singen. Manch ein Spaziergänger blieb stehen und hörte erstaunt zu. — Während des Vormittags sangen wir abwechselnd mit Hilla Schadow und Harald Falk. Es wurden vorwiegend Lieder aus dem Osten gesungen, zum Teil mit neuen Sätzen, zum Teil vergessene Lieder. Hier wurde auch das Programm vorbereitet, das den Abschlußgottesdienst ausgestalten sollte. Zum Mittagessen wanderten wir wieder in die „Seeburg". Im übrigen muß ich noch das Essen loben, was wir dort bekamen. Es schmeckte vorzüglich.

Dann fanden sich die Instrumentalisten und die Flötenspieler zusammen, während die anderen unter Hilla Schadow weitersangen. Mir scheint die Arbeit der Streichinstrumente deshalb bemerkenswert, weil hier das neuentdeckte Cembalowerk eines Danziger Komponisten (Lölein) erarbeitet und später uraufgeführt wurde. Mit viel Begeisterung waren alle dabei und zählten die vielen Takte gewissenhaft durch. Gefreut haben wir uns über die 13jährige Viola, die als „Konzertmeister" ihren Mann stand. Wir konnten erkennen, welche Fortschritte sie seit dem vergangenen Jahr gemacht hatte. Am Abschlußabend spielte sie einen Satz eines Vivaldi-Konzertes mit großem Schwung und überzeugender Musikalität. — Nach dem Abendessen sangen wir wieder. Das gemeinsame Schlußlied klang aus; aber wir waren unersättlich. Es gab noch lange keine Ruhe. Von irgendwoher klang leise eine Mundharmonika. Schon stimmte einer nach dem anderen in die bekannten Lieder ein. Es bildeten sich Gruppen auf den Treppenfluren, in der Eingangshalle... Erst sehr spät wurde Schluß gemacht.

An einem Nachmittag besuchte uns ein Mitarbeiter des Instituts für ostdeutsche Musik, Bensberg, Dr. Hans Jürgen Winterhoff, und hielt ein Referat über die so interessante Musikgeschichte Ostpreußens.

Zusätzlich zum eigenen Musizieren gab es noch Darbietungen zum Zuhören von hohem Niveau: einmal ein Kirchenkonzert in der Grömitzer Kirche mit Orgelwerken von Buxtehude, J. S. Bach und Alt-Danziger Orgelmusik, gespielt von Dr. Keßler, — dann ebenfalls in St. Nicolai ein Abend mit Lautenmusik, vorgetragen von Professor Eike Funck von der Musikhochschule Hamburg (gebürtig aus Labiau), wobei Pastor Kock, Grömitz, einige Lieder sang.

Einer der Höhepunkte war das Morgensingen mit Professor Eike Funck, der wie im Vorjahr seine fünf Kinder mitgebracht hatte, jedes mit einem anderen Instrument, — also eine richtige kleine Hauskapelle zur Begleitung unserer Lieder.

Am Sonnabend hatten wir unseren Abschlußabend. Viel hatten wir uns vorgenommen. Jede Gruppe wollte die Ergebnisse ihrer Arbeit vorweisen. Auch das Cembalo-Konzert sollte erklingen. Dieser Abend verlief in einer lockeren Atmosphäre. Lied, Tanz, Spiel wechselten mit großer Selbstverständlichkeit. So mag in früheren Jahrhunderten das gesellige Leben verlaufen sein. Ein besseres Lehrbeispiel kann es dafür nicht geben.

Das Abschiedsgeschenk für „Hannchen" war ein sehr großer Erfolg. „Elschen", eine Kollegin aus der Landsmannschaft, hatte auf ein großes Stück Stoff einen Spruch aus vielen kleinen Kreuzstichen gestickt. Er heißt: „Gott achtet mich, wenn ich arbeite, aber er liebt mich, wenn ich singe." Mit diesem Tuch soll „Hannchen" am Wochenende ihre Schreibmaschine zudecken und sich auch mal ausruhen.

Am Sonntag krönte der gemeinsame Gottesdienst in der schönen alten Kirche von Grömitz unser Treffen. Zum letzten Mal sangen wir gemeinsam. Die Predigt war ganz auf uns abgestellt: Singen zur Ehre Gottes, Musizieren als Gottesdienst.

Diese Tage werden unvergessen bleiben. Sie haben uns glücklich gemacht, haben „heilende Kräfte" in uns wachgerufen, hier erlebten wir ein Stück „heile Welt", wie man sie sonst kaum irgendwo findet. Ist es nicht vielsagend, daß gerade unsere Jugendlichen beim Abschied weinten? Müßten wir nicht wesentlich mehr unseren jungen Menschen solche beglückenden Gelegenheiten bieten? Diese Woche kann für sie richtungsgebend fürs ganze Leben sein.

Die große Singgemeinschaft vereinte die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen. Bei dem mit Musik und Tanz ausgefüllten Tageslauf spannen sich viele Fäden von einem zum anderen, und besonders erfreulich ganz nahtlos von jung zu alt. Viel zu lernen gab es für uns alle unter der so behutsamen Führung unserer Singleiter und Mitwirkenden, und es war erstaunlich, was sie mit uns fertigbrachten in dieser einen Woche.

Die Lieder unserer Heimat weiterzutragen, sollte jedem ein Anliegen bleiben, auch wenn er nicht vor einem Chor stehen kann.

(Nicht namentlich erwähnte Berichter sind Waltraut Bartholomeyczik, Birgit Freulieb, die 10jährige Isabel Hasselberg und Christel Jopp.)

Diese begonnene Arbeit, ebenso wichtig für die Erhaltung und Weiterführung unserer Musikkultur wie für unsere Menschen drängt nach Fortsetzung. Dank der Unterstützung des Instituts für ostdeutsche Musik finden in der Zeit von **Montag, 29. März, bis Sonnabend, 3. April,** in unserem Ostheim in Bad Pyrmont die zweiten „Pyrmonter Singtage" statt, wie im Vorjahr unter der Leitung von Professor Eike Funck und Hilla Schadow. Die Teilnehmer haben ihre Fahrtkosten und den Aufenthalt im Ostheim selbst zu tragen (38,— DM pro Tag, für fünf Tage also 190,— DM; für Kinder bis zu 14 Jahren 28,— DM pro Tag, insgesamt 140,— DM; Unterbringung in Zwei-Bett-Zimmern). Alle weiteren Kosten für die gesamte Durchführung übernimmt das Institut für ostdeutsche Musik.



3. nordostdeutsche Sing- und Musizierwoche in Grömitz: Eine fröhliche Gemeinschaft von alt und jung Foto Röpcke

Ort der 4. nordostdeutschen Sing- und Musizierwoche ist das Kreisjugendheim in Espelkamp, der seit 1945 neu entstandenen Flüchtlingsstadt im Kreis Minden-Lübbecke. Zeit: **Sonnabend, 9. Oktober, bis Freitag, 15. Oktober.** Es muß mit einem Eigenbeitrag von 210,— DM gerechnet werden. Für Kinder und Jugendliche ermäßigen sich die Kosten. Wie im Vorjahr werden die Fahrtkosten ab einer Entfernung von 150 km vom Wohnort anteilig übernommen.

Anmeldebögen für Pyrmont und Espelkamp fordern Sie bitte bei der Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Hanna Wangerin, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, an.

Liebe Landsleute, wir hoffen viele neue Singfreudige, darunter auch gerade Familienangehörige, in Pyrmont und Espelkamp kennenzulernen, zumal wenigstens in einigen Landesgruppen die Oster- und Herbstferien mit unseren Terminen zusammenpassen. So erwarten wir gerne noch viel mehr junge Menschen wie auch solche der „goldenen Mitte". Wie es bei unseren Singwochen zugeht, haben Sie soeben ausführlich im Grömitzer Bericht gelesen. — Herzlich willkommen in unserer Mitte! Ihre **Hanna Wangerin**

Kopfstand der Wörter

Aphorismen von Hellmut Walters

Im Bereich der Literatur können die äußerlich unscheinbar anmutenden Dinge zu einer Kostbarkeit in den Händen aufnahmefähiger Leser werden, ähnlich den Rosen, die sich in einer dafür hergerichteten Vase am schönsten und schnellsten entfalten. So etwas, dieser Vorstellung Entsprechendes, halte ich gerade in der Hand: ein dünnes Bändchen, mit dem kurios anklingenden Titel: „Wenn die Wörter Kopfstand machen", mit dem Untertitel „Neue Aphorismen" versehen. Ins Deutsche übersetzt würde das heißen: „Gedankensplitter". Man könnte auch sagen: „Geistreiche, aber knapp formulierte Gedanken." — Einige Proben davon dürften gestattet sein: „Bilder des Schreckens entstehen, wenn Wunschbilder verwirklicht werden." — „Stelle die alten Sprichwörter auf den Kopf, und du hast die neue Moral." — „Gott wollte etwas mehr über sich erfahren, und er schuf die Theologen."

So! Das müßte genügen, um den zukünftigen Leser ins Bild zu setzen. Nur noch ein Wort an den Verfasser gerichtet: Lieber Dichterkollege, splittern Sie ähnliche Gedanken in gleicher Art weiter; man wird es Ihnen danken!

Paul Brock

Hellmut Walters, Wenn die Wörter Kopfstand machen. — Neue Aphorismen. Verlag Passivia Passau. 32 Seiten. Kartoniert, 9,80 DM.

KULTURNOTIZEN

Ölbilder und Zeichnungen des Königsbergers Rolf Cavael stellt die Galerie Fahlbusch in Ludwigshafen noch bis zum 7. Februar aus.

Die Salzburger Emigration in Bildern ist der Titel eines Lichtbildervortrags von Angelika Marsch, den die Volkshochschule Esslingen in Verbindung mit der Künstlergilde zeigt. Landolinshof Esslingen, Vortragssaal, Dienstag, 26. Januar, 19.30 Uhr.

Malerei und Glasobjekte des Ortelsburgers Ernst Quester (gest. 1974 in Mainz) wurden im Evangelischen Gemeindehaus Münchfeld gezeigt. Quester ist mit einem eindrucksvollen Glasobjekt auch in der ständigen Sammlung der Ostdeutschen Galerie Regensburg vertreten.

Arbeiten des Rastenburgers Prof. Waldemar Grzimek sind noch bis zum 24. Januar in der Weihnachtsausstellung der Kunstschaffenden in Friedrichshafen im Städtischen Bodensee-Museum Friedrichshafen zu sehen.

Die Danzigerin Sabine Hoffmann schuf eine neue Wandgestaltung für das Stuttgarter Postamt 1.

Einen Abend unter dem Titel „Wilde Jagd in Ostpreußen" plant die Gruppe Gütersloh der Landsmannschaft Ostpreußen. Da jedoch einige Unterlagen fehlen, werden die Leser des Ostpreußenblattes um Hilfe gebeten. Ewald-August Kropat, der Initiator dieses Abends, schreibt zu dem Thema: „Die ‚Wilde Jagd' ist der Schall vom Tagesablauf, den man besonders in der Elchniederung bei ruhiger Sommernacht als Echo wieder hören konnte. Jeder, der so etwas gehört hatte, besaß seine besondere Vorstellung, und so gab es unendlich viele und heitere Erzählungen darüber." Wer Ewald-August Kropat weiter helfen kann, wende sich bitte direkt an seine Anschrift: Haselstraße 2, 4830 Gütersloh 1.

„Die segensreichste Zeit meines Lebens"

37 Jahre hat Diakonisse Emilie Ußkoreit in Krieg und Frieden Kranke im Lepraheim Memel gepflegt

Im Stadtwald von Memel lag ein besonderer Arbeitszweig des Königsberger Diakonissen-Mutterhauses: Ein Heim für Leprakranke. Es war im Jahre 1899 eingeweiht worden. Die ärztliche Feststellung von Lepra im Kreis Memel hatte Anlaß zur Errichtung einer solchen Isolierstation gegeben. Die Krankheit war durch zwei russische Mädchen verbreitet worden, die in Memel beschäftigt waren.

Die preußische Regierung griff sofort ein und entsandte den Forscher Geheimrat Dr. Robert Koch. Er bereiste den ganzen Kreis. Gleichzeitig empfahl Koch die Entsendung einer deutschen Abordnung nach Rußland und ins Baltikum, wo es viel Aussatz und Aussatzpflege gab.

Es war im Sommer 1907. Ich war im Krankenhaus Heiligenbeil tätig, als eines Tages der Besuch unserer Frau Oberin aus Königsberg gemeldet wurde. Aus Erfahrung wußten wir, daß ein besonderer Grund vorliegen mußte.



Emilie Ußkoreit an ihrem 77. Geburtstag: Abwechslung und Freude in das Leben der Schutzbefohlenen gebracht Foto privat

Oft war die Ankunft unserer Vorstände verbunden mit der Ablösung einer Schwester von dem liebgewordenen Arbeitsplatz.

Unsere Vermutung traf ein. Wir erfuhren, daß die Entsendung einer Diakonisse in das Lepraheim nach Memel notwendig sei.

Das Herz wurde mir schwer. Von Natur aus ist mir der Sinn für Schönheit angeboren. Als die Frage an mich gerichtet wurde, ob ich bereit wäre, die Arbeit zu übernehmen, antwortete ich mit „nein".

Meine Absage wurde respektiert. Aber sie hatte mich in Unruhe versetzt.

In den nächsten Tagen hatte ich die Morgenandacht zu halten. Der vorgeschriebene Text stand bei Joh. 13,7 und lautete: „Was ich jetzt tue, das weißt du nicht. Du wirst es aber hernach erfahren." Das Wort traf mich tief. Bin ich mit der Verweigerung eines Dienstes überhaupt noch Diakonisse, fragte ich mich?

Am Abend dieses Tages schrieb ich die Zusage und Ende August begleitete mich unsere Frau Oberin nach Memel.

Mitten im Waldesgrün und Waldesfrieden lag das Haus. 15 km von der Stadt entfernt. Ein über zwei Meter hoher Zaun schützte das kleine Reich vor neugierigen Blicken. Wirtschaftsgebäude und Stallungen befanden sich auf dem Gelände. Im Haupthaus besaß jede Station einen großen hellen Tagesraum. Die Stuben der Kranken waren einfach, aber bequem eingerichtet.

Noch einmal wurde ich auf die Probe gestellt, als mir der erste Kranke begegnete. Seine Gesichtshaut wirkte wie braunes Leder. Die Augen hatten so starke Wucherungen, daß sie von den Augenlidern nicht bedeckt werden konnten. Die Ohrläppchen waren vergrößert und reichten bis auf die Schulter. Von den verkrüppelten Händen hingen unkontrolliert die Verbände herunter.

Mich überkam ein großes Erbarmen. Was bedeutete mein Ringen gegenüber diesen Kämpfen, die hier ausgetragen werden mußten.

Nach dem Ersten Weltkrieg kam das Memelland zu Litauen. Von da an wurden viele Kranke eingeliefert. Normalerweise standen 22 Plätze zur Verfügung, jetzt mußten 26 bis 28 Patienten untergebracht werden.

An den Fenstern der Krankenstuben waren Blumenkästen angebracht. Im Winter dienten sie als Futterbehälter für die Vögel. Etwa 40 Nistkästen hingen an den Bäumen rings um das Haus. Nicht nur die bekannten bunten Sommervögel kamen zu uns, auch seltene Wasservögel besuchten das Gelände und ganze Familien der roten und schwarzen Eichhörnchen.

Wer Sinn für die Natur hatte, ertrug die Krankheit leichter. Bei guter Witterung saßen wir des Abends vor dem Haus und lauschten dem Rauschen der Bäume und dem Gesang des Meeres. Gesprochen wurde kaum. Jeder war eingeschlossen in den Frieden, der uns umgab.

Die Lepra hat verschiedene Erscheinungsformen. Die tuberöse Lepra liegt in der Haut. Sie äußert sich in erbsen- bis haselnußgroßen Knotenbildungen. Bei Eiterungen oder Fieberanfällen zerfallen die Knoten und hinterlassen blaue oder braune Flecken.

Die sogenannte anestetische Lepra befällt Nerven und Knochen. Dadurch werden Lähmungen der Gefühlsnerven hervorgerufen. Befällt die Krankheit die Augenlider, so ist meistens Erblindung die Folge. Bei Lähmung der Gesichtsnerven ist der Kranke beim Esssen behindert. Verkrüppelungen an Händen und Füßen sind gleichfalls Erscheinungen dieser Lepra.

Die Lepra-Mixta ist eine gemischte Form des Aussatzes. Haut, Nerven und das Knochensystem sind angegriffen. Die Lepra-Elifantiases verunstaltet das Gesicht des Kranken. Arme und Beine verdicken sich unförmig. Eine leichtere Form der Krankheit ist die Lepra-Macula. Sie äußert sich dadurch, daß Teile des Körpers durch Fermentverschiebungen wie eine Landkarte aussehen.

Das schlimmste Bild der Krankheit ist die Erblindung und die Gefühlslosigkeit. Dadurch kommen Verletzungen und Verbrennungen vor. Ich habe erlebt, daß Glieder des Kranken so geschädigt waren, daß eine Amputation notwendig wurde.

Erblindete Leprakranke sind hilflos wie kleine Kinder. Sie haben kein Tastgefühl.

Wunden heilen langsam, bei sorgfältigster Behandlung. Aber es treten immer neue Wundstellen auf.

Ärztlich betreut wurden die Kranken von dem Medizinalrat in Memel. An Medikamenten bekamen sie alles, was an Mitteln gegen die Krankheit im In- und Ausland erfunden war. Bislang aber war keine Medizin entdeckt, die zur Heilung führte.

Es kommt vor, daß die Krankheit zeitweise so zurückgeht, daß man denken könnte, der Kranke sei gesundet. Solche Patienten werden mitunter für eine begrenzte Zeit aus dem Heim entlassen. Da sie am anderen Ort nicht mehr die richtige Pflege haben, bricht die Krankheit sich — etwa nach einem Jahr — mit Macht die Bahn. Bei erneuter Einlieferung kommt dann jede Hilfe zu spät.

Man hat vielfach gefragt, wie die Kranken in der oft lebenslänglichen Isolierung ihr Schicksal ertragen. Ich möchte sagen, dabei spielt der Charakter des Menschen eine wesentliche Rolle. Die Mehrzahl der Kranken in unserem Heim war gläubig. In der Religion fanden sie Trost und Halt. Sie nahmen an den täglichen Andachten und an den Gottesdiensten teil. Evangelische und katholische Pfarrer aus Memel kamen in unser Haus. Die Predigt wurde in deutscher und litauischer Sprache gehalten.

Die zwangsweise Einlieferung in das Heim war unbedingt das Schwerste. Aus der Familie, aus Arbeits- und Freundeskreis herausgerissen, machte die Kranken aggressiv oder auch stumpf und mutlos. Es führte zu Depressionen und zu Wutanfällen. Jeder Zuspruch schien dann vergeblich. Andererseits durfte man diese Unglücklichen nicht sich selber überlassen, sondern sie stundenlang beobachten und vorsichtig um ihr Vertrauen werben.

Die Seelenpflege war schwerer als die Pflege des kranken Körpers.

Mitunter wurde ich durch die Glocke in der Nacht gerufen, wenn ein Kranker in Verzweiflung geriet. Oder es wurde jemand gefährlich, dessen Geist verwirrt war.

Ein langjähriger Patient litt an der Einbildung, daß er vergiftet werden sollte. In diesem Zustand rührte er keine Nahrung an. Er hatte auch gute Tage. Plötzlich war er dann wieder ganz unzurechnungsfähig.

Eines Tages, als ich ihm das Essen brachte, erwartete er mich mit einem dicken Knüppel bewaffnet. Blindlings schlug er zu. Mit vielen Kopfwunden mußte ich in das Krankenhaus eingeliefert werden. Nach einigen Tagen schrieb der Kranke einen reumütigen Entschuldigungsbrief. Aber diese Stimmung hielt nicht lange vor. Als ich wieder zu Hause war, schlug er das Bürofenster ein, hinter dem ich saß und schrieb. Dabei verletzte er sich und ich habe die Hand, die mich blutig schlug, verbunden.

Die Mehrzahl unserer Kranken lebte gern. Wir bildeten im Haus eine feste Gemeinschaft. Einer meiner hochintelligenten Patienten stand mir besonders nahe. Er war völlig erblindet und den Kopf bedeckten viele Geschwüre. Deshalb trug er immer eine kleine Mütze. Im Gartengelände fand er sich gut zurecht und dort ging ich zu ihm, wenn ich einen Rat brauchte oder wenn mich etwas bedrückte. Im Laufe der Jahre ist mir sein Beistand unentbehrlich geworden. Er war nicht nur mit besonderer Klugheit ausgerüstet, er besaß Güte und Weisheit und es lag eine stille Heiterkeit in seinem Wesen.

Als 1945 der Krieg beendet war, veranlaßten die neuen Machthaber, daß dieser Patient in ein Sanatorium nach Riga gebracht wurde. Eine Diakonisse durfte ihn begleiten und zu seiner Pflege in Riga bleiben.

Eine besondere Note kam in unser Heimleben durch die Eingliederung eines Kindes. Der achtjährige Rudi stammte von der Kurischen Nehrung. Er litt an Hautkrebs. Der Vater war Fischer und fuhr nachts zur See. Die Mutter verkaufte am Tag, was der Mann nachts gefischt hatte. Das kranke Kind war ohne Betreuung und Pflege. Schwerkrank und auf einem Auge bereits erblindet wurde er zu uns gebracht.

Wie richteten ein kleines Stübchen für den Knaben ein. Fragend sahen die Kinderaugen mich an: „Die schöne Wohnung ist für mich alleine?" erkundigte er sich.

Durch Pflege und fachgerechte Behandlung besserte sich sein Zustand. Aus dem todkranken Kind wurde ein fröhlicher Bursche, der im ganzen Haus beliebt war. Unter den kranken Männern besaß er einen Freund, einen Pädagogen. Das Kind lernte spielend, es besaß ein hervorragendes Gedächnis. Zudem war Rudi musikalisch. Jedes Lied, das er hörte, sang er nach mit seiner klaren, wohlklingenden Stimme.

Durch seine ungewollten Späße brachte er die Kranken oft zum Lachen. Als es im November anhaltend schneite, meinte Rudi: „Nun schmeißt der liebe Gott allen Schn runter — und zu Weihnachten hat er nic mehr!"

Nach einem Jahr ging die Krankheit in ernsteres Stadium über. Wir trugen Sorge das Kind. Sein großer Freund wich nicht v Krankenbett. Rudi litt viel Schmerzen. Ha er eine bessere Stunde, bat er: „Nun erzä vom Trojanischen Krieg." Drei Jahre le Rudi bei uns. Sein Tod hinterließ eine gr Lücke.

Stets waren wir darauf bedacht, Erleich rung, Abwechslung und Freude in das Le unserer Schutzbefohlenen zu bringen. Verpflegung im Heim war sehr gut. An So und Festtagen wurden zusätzlich angebot Apfelsinen, Trauben, Wein, Süßigkeiten Rauchwaren. Sobald der Frühling nahte, pl ten wir Unterhaltungen im Garten. Die Kr ken sangen sehr gern. So wurden für diese P gramme Übungen und Proben angesetzt. D Höhepunkt bildete ein großes Sommerfest dem wir auch Gäste einluden, zum Beispiel sere Schwestern, die im Krankenhaus und tersheim tätig waren. Ein Chor wurde einge den, Musiker bestellt. Das Gartengelän prangte im Schmuck von etwa 100 Lampio Zum Kaffee wurde Torte gereicht, hinter Erdbeeren mit Schlagsahne. Selbst das Abe essen an diesem Tag war besonders festli die Männer freuten sich auf Grog und die Fr en auf Glühwein. In der anbrechenden Dä merung fand ein Feuerwerk statt. Jubel bra aus, wenn die strahlenden Kugeln zerbarst und der Funkenregen herniederschwebte.

Nach Berichten von Schwester Emi Ußkoreit, die im Alter von 93 Jahren Altenberg, Königsberger Mutterha 6336 Solms, Oberbiel, gestorben i aufgezeichnet von Diakonisse S. Ge trud Worm

Am meisten aber wurden die Waldspazi gänge in hellen Nächten geschätzt. Blinde u Behinderte setzten wir in Fahrstühle und na men sie mit. Die Ostsee lag nur zwei Kilome vom Heim entfernt. Auf der Düne wurde ge stet und gesungen, später verzehrten wir schmackhaften Waffeln, die in großen Men von der Küche gebacken waren.

Nach diesen Ausflügen, die viel Verantw tung forderten, erfüllte mich tiefe Dankb keit. Nichts bereicherte mich mehr als Wissen, Freude bereitet zu haben, wo so v Jammer wohnt.

Die 37 Jahre des Dienstes im Leprahe umschließen die segenreichste Zeit mei Lebens.

Die Vergangenheit war durch den Wech der Mächte und Regierungen geprägt. Zu erlebten wir das Kaiserreich. Im Ersten We krieg eine kurze Zeit die russische Besatzu Einige Jahre unter den Franzosen folgten. Jahre gehörten wir zu Litauen. Zuletzt kam Nationalsozialismus.

Am zweiten August 1944 wurde uns te phonisch mitgeteilt, daß wir uns in drei Stu den zum Abtransport bereit halten sollt Wir wurden in Güterwagen verladen. In d Tagen erreichten wir Königsberg. Unser M terhaus hatte eine Notbaracke errichtet. W fanden Aufnahme und sehr viel Hilfsbere schaft.

Noch einmal wurde Memel freigekäm Für kurze Zeit konnten wir zurückkehren unser schönes Heim. Bis die endgültige Flu und Ausweisung erfolgte.



Winter an der Hafenmole von Memel: „Schnee und Eis vom lieben Gott" Foto Kr

Kein Denkmal für Nurmi

Die Geschichte eines ostpreußischen Rassepferdes (III)

AUFGEZEICHNET VON GISELA PAUL

In der Ferne erklang Hufschlag, die Geschwister lauschten und erkannten den Rhythmus, sie hatten ihn oft gehört und nie vergessen. Stubbendorf und Nurmi erschienen am Abhang. Für den Bruchteil einer Sekunde standen sie wie eine Silhouette vor dem Himmel, aus dem Stand nahm Nurmi mit einem gewaltigen Satz den Graben und kletterte gewandt den Hang auf der anderen Seite hinauf.

Nach dem Geländeritt hatten Stubbendorff und Nurmi alle Konkurrenten weit hinter sich gelassen, und am dritten Tag, nach dem Jagdspringen, gab es zum ersten Mal in der Geschichte der Military-Reiterei einen deutschen Olympiasieger mit einem sensationellen Ergebnis und einer bis heute nie wieder erreichten Punktzahl:

34 Punkte für Hauptmann Ludwig Stubbendorff (Deutschland) auf Nurmi (Goldmedaille)

99 Punkte für Captain Thomson (USA) auf Jenny Camp (Silber)

99,2 Punkte für Captain Lunding (Dänemark) auf Jason (Bronze)

*

In Rastenburg holte Onkel Johann die Berlinfahrer mit der Kutsche ab. Er ließ Perserin und Prärie laufen, was das Zeug hielt, denn zu Hause in Rudwangen war schon die ganze Verwandtschaft angekommen, um zu hören, wie es nun in Berlin gewesen war.

Zwischen Wilkendorf und Laxdoyen trabte ihnen ein Reiter entgegen, „Das ist doch Oberst Macketanz", sagte Gustel, der die schärfsten Augen hatte. Der Reiter stieg von seinem hochbeinigen Schimmel und trat an die Kutsche heran: „Ich habe im Radio von dem glänzenden Sieg gehört, und ich möchte Ihnen gratulieren, das bedeutet ja auch einen großartigen Erfolg für unsere ostpreußischen Pferde."

„Wir sind dabeigewesen, Herr Oberst", nahm Otto das Wort, „und nach der Siegerehrung sagte Hauptmann Stubbendorff zu unserem Hans: Sie haben mit Ihrer verständnisvollen Ausbildung von Nurmi an unserem Sieg heute einen großen Anteil!"

Endlich zu Hause, wurden sie umringt von allen Wlotzkas aus Langenbrück, den Pauls aus Siebenhöfen am Talter Gewässer, Familie Olschewski aus Weißenburg, ja sogar Ernst Fritzenwalder war mit seiner jungen Frau aus Koszewn vom Allmoyer See herbeigeeilt.

Ein herrlicher Duft von Bohnenkaffee und frischen Waffeln wehte ihnen aus der Küche entgegen, und als sich Annchen noch feierlich an Mutters Flügel aus Birkenholz setzte und einen Begrüßungsmarsch spielte, war alle Reisemüdigkeit verflogen. Ach, es war so selbstverständlich, einfach und köstlich, nach Hause zu kommen.

Der Großvater schwieg, und man konnte jetzt wieder deutlich das Heulen des Schneesturms hören.

„Weiter, Großvater, erzähl doch weiter", riefen sie nun alle durcheinander, „was wurde aus Nurmi? Wo ist Hauptmann Stubbendorf jetzt? Wo liegt denn überhaupt Döberitz? Steht der Hof noch in Rudwangen? Wer mag jetzt dort sein?"

Aber der Großvater antwortete nicht, ihm ging die letzte Strophe einer alten Ballade von Theodor Fontanes „Archibald Douglas oder der Verbannte" durch den Kopf ...

„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu
und bewache mir meine Ruh!
Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie du. —
Zu Roß! Wir reiten nach Linlithgow,
und du reitest an meiner Seit',
da wollen wir fischen und jagen froh
als wie in alter Zeit."

„Aber warum weine ich denn", dachte der Großvater, „dabei freue ich mich doch, daß ich ihnen meine Geschichte zur rechten Zeit erzählen konnte."

P.S.: Ludwig Stubbendorf fiel im Sommer 1941 in Rußland, Nurmi ist verschollen.

NURMI
brauner Wallach,
geb. 30. März 1925
Ostpreußen

Goldene Medaille in der Einzelwertung der Military
Goldene Medaille in der Mannschaftswertung der Military
Züchter: Hans Paul, Rudwangen, Kr. Sensburg (Ostpreußen)

Najade								Merkur (Beberbeck)							
—				Amtmann				Meerkatze				Irrlehrer (Trakehnen)			
—		—		Constance		Ambos		Mahlzeit		Saint Tropez xx		Inständige		Perfectionist xx	
|	|	|	|	Oldconstance	Procop	Amme	Venerato	Matinée	Blondel	Regardez xx	Bruce xx	Inspiration	Jenissei	Perfect Dream xx	Persimmon xx
| |	| |	| |	| |	Sea Horse xx a. e. Cavalier Stute	Nobelmann x Pegotty	Fritter Ambra	Dorimont Vecordia	Chamant xx Morgana	Capitain Bellona	Mortemer xx [xx Regalia xx v. Stockwell	See Saw xx [xx Carine xx v. Stockwell	Hirtenknabe Instanz	Venezuela Jemba	Morion xx Rosebud xx	St. Simon xx Perdita II xx

Nurmis Pedigree: Der Stammbaum eines berühmten Trakehners

Vorverkauf der Festplaketten

Zum 10. Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen

Hamburg — Ab sofort steht bei allen Orts-, Kreis-, Bezirks- und Landesgruppen sowie allen Heimatkreisgemeinschaften der Landsmannschaft Ostpreußen das Festabzeichen zum 10. Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen unter dem Motto: Ostpreußen — Deutsches Land zur Verfügung. Alle Ostpreußen und ihre Freunde sind hiermit aufgerufen, von der Vorverkaufsmöglichkeit regen Gebrauch zu machen.

Der Einzelpreis des Festabzeichens beträgt im Vorverkauf 7 DM je Stück.

Die Preissteigerung im Verhältnis zum 9. und den früheren Bundestreffen 1979 und davor, war notwendig aufgrund der allgemeinen rasanten Preissteigerungen in allen Bereichen.

Auch wer aus gesundheitlichen und anderen Gründen nicht am Bundestreffen, Pfingsten 1982 in Köln, teilnehmen kann, sollte die Arbeit unserer Landsmannschaft durch Erwerb eines oder mehrerer Festabzeichen unterstützen und somit mit zur Finanzierung dieser alle 3 Jahre stattfindenden Großveranstaltung im Dienst für unsere ostpreußische Heimat beitragen. Für diejenigen, die nicht die Möglichkeit haben, den Vorverkauf bei den genannten Gruppen zu tätigen, besteht die Möglichkeit der Bestellung bei der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, Kennwort „Festabzeichen Bundestreffen" unter Voreinsendung des Betrages oder mit Lieferung gegen Rechnung. Die Zusendung erfolgt portofrei. Tragen wir alle zum Gelingen dieser friedlichen Demonstration für unsere ostpreußische Heimat bei.

Friedrich-Karl Milthaler,
Bundesgeschäftsführer

Es war ein ausgesprochener Wintermonat

Das Wetter im Dezember 1981 in Ostpreußen analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Die Eindringtiefe des Frostes in den Boden hängt von drei Faktoren ab: Der Lufttemperatur, der Bodenart und der Schneebedeckung. Je besser das Wärmeleitvermögen eines Boden ist, desto tiefer dringt der Frost in den Boden ein. Gewachsener Fels besitzt ein besonders gutes Wärmeleitvermögen. Auch Straßendecken führen zu einem tieferen Eindringen des Frostes als die umgebenden Flächen aus gewachsenem, womöglich vegetationsbedecktem lockerem Boden.

Enthält der Boden Wasser, so hängt die Geschwindigkeit, mit der Frost in den Boden eindringt, auch vom Wassergehalt des Bodens ab. Beim Gefrieren von Wasser wird nämlich Schmelzwärme in Höhe von circa 80 Kalorien pro Gramm Wasser frei, und diese Wärme verzögert das Gefrieren. Umgekehrt verzögert sich das Auftauen gefrorenen nassen Bodens im Frühjahr.

Noch stärker als Bodenart und Wassergehalt beeinflußt eine Schneedecke die Temperatur im Erdboden. Übersteigt die Schneehöhe etwa 3 cm, dann wirkt sie für die darunter liegenden Bodenschichten als Wärmeisolierung. Diese Isolierung wird um so besser, je höher die Schneedecke ist. Keiner weiß das besser als der Landwirt, der strenge Fröste dann nicht fürchtet, wenn die Saat durch eine dicke Schneedecke geschützt ist. An Stellen, von denen der Schnee regelmäßig geräumt wird, wie Straßen und Bürgersteige, dringt der Frost sehr viel tiefer in den Boden ein als dort, wo die Schneedecke ungestört vorhanden ist. Dies ist auch Mitursache dafür, daß sich Straßen und Wege bevorzugt bei Regen auf gefrorenen Boden schlagartig mit einer Eisschicht überziehen und das gefürchtete Glatteis hervorrufen.

Eingehüllt in eine weiße, schützende Schneepracht ging unsere ostpreußische Heimat in den Dezember. Der Monat selbst begann neblig-trüb bei Temperaturen um den Gefrierpunkt. Westlich von Stolpmünde an der pommerschen Ostseeküste befand sich ein kleinräumiges Tief, das teils Schnee teils Regen bescherte. Dieses Tief zog aber rasch über das Kulmer Land hinweg nach Südosten und auf seiner kälteren Rückseite schneite es dann wieder. Der 3. brachte von Südwesten her mildere Luft mit Temperaturen von 3 Grad in Königsberg und 1 Grad in Danzig. Diese Zufuhr milder Luft verstärkte sich am 4. Die Mittagstemperatur erreichte in Danzig 5 Grad; gleichzeitig regnete es. Aber skandinavische Kaltluft sorgte tags drauf wieder für Schneeschauer. Reichlich Schneeschauer gab es auch an den Folgetagen bei leichten Frosttemperaturen. Den ersten stärkeren Frost registrierten Königsberg und Danzig in der Nacht zum 9. mit jeweils minus 8 Grad. Am 10. sorgte dann ein kleines Randtief, das von Südschweden über das Memelgebiet nach Litauen zog, für Frostverschärfung und weitere Schneefälle. Die Schneehöhenkarte meldete für Königsberg „nur" 6 cm, aber weiter landeinwärts Richtung Masuren bis zu 20 cm.

Auch in der zweiten Dezemberdekade zeigte die Großwetterlage eine anhaltend rege Tiefdrucktätigkeit über dem nordatlantisch-skandinavischen Raum mit weit nach Süden ausbuchtender Westwindzirkulation über dem östlichen Mitteleuropa. Milde Luft erreichte unsere Heimat in diesen 10 Tagen nicht, so daß auch die Quecksilbersäule nicht über Null Grad anzusteigen vermochte. Gab es zunächst nur leichten Frost, so stieg am 15. nach einer Frühtemperatur von minus 14 Grad in Königsberg der Mittagswert nur auf minus 7 Grad. Am 17. gar war die Morgen- und Mittagstemperatur in Königsberg mit jeweils minus 13 Grad identisch. Am 20. führten Schneefälle mit Frostabschwächung zu einem Temperaturanstieg bis auf minus 2 Grad in Danzig.

Bis zum 17. Dezember hatte sich die Schneehöhe in Königsberg auf 14 cm verstärkt und sie wuchs bis zum 22. weiter an auf stolze 32 cm und bis zu 50 cm im Landesinnern. Weiße Weihnachten war gesichert. Die Nacht zum 22. war auch die kälteste des Monats mit minus 18 Grad in der Landeshauptstadt. An diesem und dem nächsten Tag blieben auch die Maxima wieder unter minus 10 Grad. Eine merkliche Frostabschwächung brachte Heiligabend in Verbindung mit warmer Luft, die aus dem Schwarzmeergebiet stammte. Sie hüllte das weiße Land zusätzlich in dichten, undurchdringlichen weißen Nebel, wobei die Lufttemperaturen bis auf 1 Grad plus anstiegen. Auch am ersten Weihnachtstag hielt dieses nur symbolisch aufzufassende „Weihnachtstauwetter" an, bevor am zweiten Weihnachtstag neue Schneefälle einsetzten bei auf minus 2 bis minus 3 Grad sinkenden Temperaturen. Ein Zwischenhoch ließ bei aufreißender Bewölkung die Temperaturen wieder abgleiten bis auf minus 8 Grad am Morgen des 29. Dezember in Danzig. Dann charakterisierte erneut leichtes Tauwetter mit Nebel und gelegentlich leichtem Regen oder Sprühregen das Wetter der letzten beiden Tage des Jahres.

Der ostpreußische Dezember 1981 präsentierte sich ohne Unterbrechung „ganz in weiß". Er erwies sich als ausgesprochener Wintermonat: Die Temperaturen lagen um etwa 2 Grad unter dem langjährigen Mittel, die überwiegend „weißen" Niederschläge um etwa 40 Prozent darüber.

Ostpreußen heute: Es stehen nur noch Reste des landwirtschaftlichen Betriebs von Züchter Hans Paul in Rudwangen

Foto van den Brinck

Mit der „Rasenden Litfaßsäule" fing es an

Bis heute wurden unsere Eisjachtkonstruktionen und Geschwindigkeiten nicht erreicht

Geschwidigkeiten bis zu etwa einhundertzwanzig Kilometer in der Stunde waren beim Eissegeln nichts besonderes. Wir konnten auch schneller sein, das hing von der Konstruktion der Eisjacht, vom Wind, von der Beschaffenheit der Eisdecke und natürlich auch von der Besatzung ab. Immerhin waren wir ja schneller als der Wind, genauer gesagt, wir konnten theoretisch das Zweieinhalbfache der Windgeschwindigkeit erreichen. Es würde zu weit führen, wollte ich hier erklären, wie das zustande kommt, aber in mathematischen Kurven ist das alles fein säuberlich aufgezeichnet. Jedenfalls war das Eissegeln die einzige motorlose Sportart, abgesehen vom Segelfliegen, in der solche Geschwindigkeiten erreicht wurden. Übrigens war das auch die einzige Sportart, in der deutsche Meisterschaften in Ostpreußen ausgetragen wurden, und in manchen Gebieten unserer schönen Heimat konnte Eissegeln als Volkssport bezeichnet werden. Da bauten sich dann die Jungen, in Angerburg nannte man sie Piraten, kleine Segelschlitten nach den großen Vorbildern.

Ja, die Geschwindigkeit! Ein sehr bekannter Mann im ostpreußischen Segelsport hat ein-

Profilsegel auf der Eisjacht

mal gesagt, die Eissegler wären nur „Sensationslüsterne". Das ist natürlich Unsinn. Wir können auch nichts dafür, daß es auf dem Eis soviel schneller geht, als auf dem Wasser. In den Spitzenbereichen hatte dieser Sport aber schon etwas mit Sensationen, wenn auch nicht mit sensationslüstern, zu tun. Und mit den Spitzenleistungen auf konstruktivem Gebiet will ich mich in diesem Bericht beschäftigen, da es so aussieht, als wären sie vergessen, obwohl sie bis heute, rund vierzig Jahre danach, noch nicht erreicht sind.

Wir sollten uns also daran erinnern, was damals schon geleistet wurde.

Es war so etwa um das Jahr 1936 herum, als der estländische Konstrukteur Hans von Schulmann, ein Deutschbalte, auf den Gedanken kam, ein Profilsegel auf einer Eisjacht zu verwenden. Profilsegel, das heißt, das Segel bestand sozusagen aus einer senkrecht stehenden Flugzeugfläche. Die hohen Geschwindigkeiten, mit denen wir zu rechnen hatten, rechtfertigten diesen Versuch, und als das erste Ding dieser Art, es trug den Namen „Feuervogel", auf dem Eis erschien, war das nicht nur eine technische Sensation, es hatte auch sofort seinen Spitznamen weg: „Rasende Litfaßsäule". Kein Wunder, denn es war ja auch ein ungewohnter Anblick statt eines weichen, weißen Tuchsegels nun eine rotgestrichene Sperrholzkonstruktion über das Eis flitzen zu sehen. Dieser Schlitten hatte nur eine Segelfläche von 10 Quadratmetern, während die schnellsten europäischen Eisjachten zu der freien 15 Quadratmeterklasse gehörten, in der nur die Segelfläche beschränkt, aber die übrige Konstruktion frei war. „Feuervogel" lief höher am Wind und zugleich schneller, er startete als Experimentierklasse fünf Minuten nach den 15ern, hatte sich schon nach der ersten Runde in das Feld der größeren Schlitten vorgeschoben und am Ende des Rennens alle überrundet.

Außerhalb der Rennen überließ mir Hans von Schulmann einmal seinen Wunderschlitten, und gerade trainierte auch Georg Tepper,

„Götz von Berlichingen"

der mehrfache Europameister in der Klasse der Konstruktion, mit seinem „Goldstreifen", dem damals schnellsten europäischen Schlitten. Ich schob mich langsam an ihn heran, wir winkten uns zu und dann holte ich mein starres Segel nur so mit der Hand etwas dichter an den Wind. Es war, als ob man in einem Auto plötzlich voll auf den Gashebel tritt. „Feuervogel" schoß voran, und ich konnte um den segelnden „Goldstreifen" Kreise fahren.

Natürlich ließen diese erstaunlichen Ergebnisse die deutschen Eissegler nicht ruhen. Der ostpreußische Eissegelsport stand ja immer wieder in harter Konkurrenz zu den hervorragenden Eisseglern aus Riga und Reval. Wenn bei uns einer auf dem Gebiet der Konstruktion von Eisjachten an der Spitze lag und nahezu in jedem Jahr mit einem neuen Entwurf herauskam, dann war es Georg Tepper aus Ogonken bei Angerburg, der mehrfache Europameister. Jetzt war der Augenblick gekommen, in dem der Eissegelsport in unmittelbaren Kontakt mit dem Flugzeugbau kam. Ich selbst war ja nicht nur Eissegler, sondern auch Flieger, ich hatte Verbindung zu den Aerodynamikern, und wir klügelten ein im Windkanal erprobtes, besonders günstiges Profil aus, das ich Tepper zur Verfügung stellte. Damit baute er seinen „Starren", dem er den hübschen Namen „Götz von Berlichingen" gab. Von Storch in Neukuren erschien ein anderer Schlitten mit zwei nebeneinander stehenden Tragflächen auf dem Eis, und ein dritter entstand in Berlin. Ein vierter, gebaut in der Segelflugschule Rossitten, entworfen von dem Flugzeugkonstrukteur Siegfried Ruhnke und mir — man brauchte ja nun die Fertigungsmethoden des Flugzeugbaus — lag fix und fertig mit allen Teilen in Königsberg.

Was man damals erwartete: Es war bereits ein Preis ausgeschrieben für die erste Eisjacht, die 200 km in der Stunde erreicht. Unser mit allen möglichen technischen Raffinessen ausgestatteter Superschlitten gelangte nicht mehr auf das Eis. Es kam der Krieg, der alles unterbrach.

„Feuervogel" ist noch vorher zu Bruch gegangen, wie es hieß bei einer Geschwindigkeit von 170 Kilometern in der Stunde. Dabei ist dann der Steuermann quer durch die Seitenplanken des Cockpits auf das Eis geflogen. Das waren also allesamt sehr vielversprechende neue Entwicklungen.

Und nun das Erstaunliche. Wir waren schon damals konstruktiv weiter als jemals nachher. Nur die Russen, die ja unsere besten Eisjachten sozusagen schön gebündelt und unzerstört vorfanden, haben von unseren Erkenntnissen Gebrauch gemacht und selbst eine Flotte von Eisjachten mit Profilsegeln gebaut. Aber die Amerikaner, die einen sehr großen Eissegelsport haben, kümmerten sich überhaupt nicht darum. Sie haben nichts übernommen oder konstruktiv weiter entwickelt. Ihre als supermodern gepriesenen Eisjachten zeigen nichts Neues, sie nehmen keine Kenntnis von der erstaunlichen Entwicklung in Europa. Nicht einmal bei den Kufen, bei denen wir die schnellere Phosphorbronze statt Stahl verwendeten, haben sie gleichgezogen. Heute beschränkt sich der europäische Eissegelsport im wesentlichen auf einen amerikanischen Typ, einen Minischlitten uralter Konstruktion, der nur den einzigen Vorteil hat, daß er noch auf dem Autodach transportiert werden kann. Das ist zweifellos wichtig, weil es bei uns ebenso wie in Holland, Österreich und Ungarn nur gelegentlich festes Eis gibt und man dann schnell dorthin fahren muß, wo die Eisverhältnisse es gestatten.

Obwohl sich inzwischen die Verbindungen auf der Erde auf ein paar Flugstunden reduziert haben, hat man in mehr als in vierzig Jahren noch nicht eingeholt oder wieder aufgenommen, was damals in Ostpreußen und im Baltikum vorgemacht wurde. Die größte Zeit des Eissegelsports liegt hinter uns, wir sollten aber nicht vergessen, daß sie auf den herrlichen Eisflächen unserer Heimat stattgefunden hat.

Markus Joachim Tidick

Erbe gesamtdeutscher Kultur

In Bayern bestehen 60 Patenschaften über ostdeutsche Städte

München — Als ein solides Fundament zur Wahrung und Pflege ostdeutschen Kulturgutes bezeichnete der bayerische Sozialminister Dr. Fritz Pirkl die über 60 Patenschaften, die bayerische Kommunen von 1949 bis heute über Gemeinden, Kreise und Provinzen der Vertreibungsgebiete und Mitteldeutschlands übernommen haben (siehe Kartogramm). Paten und Patenkinder trügen seit vielen Jahren in besonderer Weise dazu bei, das kulturelle Erbe der Vertreibungsgebiete zu pflegen und als Teil gesamtdeutscher Kultur lebendig zu erhalten. Mit der zahlenmäßigen Verringerung der Erlebnisgeneration unter den Vertriebenen wachse jedoch die Notwendigkeit, die ostdeutsche Kulturarbeit noch stärker in den allgemeinen Bildungsprozeß einzubeziehen. Um zu verhindern, daß das Kulturgut des deutschen Ostens und dessen Bedeutung für das ganze Deutschland und für Europa allmählich in Vergessenheit gerät, sollten alle Kräfte und Ideen eingesetzt werden, seine wesentlichen Inhalte vor allem der Jugend nahezubringen.

Die Übernahme einer Patenschaft über Städte, Gemeinden und Landkreise Mittel- und Ostdeutschlands, des Sudetenlandes und der Siedlungsgebiete der Deutschen in Ost- und Südost(mittel-)europa stellt die umfassendste Form der kulturellen Betreuung der Vertriebenen dar. Die Vielfalt der Kulturpflege reicht von der Einrichtung und Erhaltung von Heimatmuseen und Heimatarchiven über die Mitwirkung in örtlichen Vereinen bis hin zu Veranstaltungen von Ausstellungen, Konzerten und Dichterlesungen. Sichtbarer Ausdruck einer mit Leben erfüllten und harmonischen Patenschaft sind neben der Benennung von Straßen und Plätzen nach Persönlichkeiten der ostdeutschen Gemeinden vor allem die regelmäßigen Treffen der betreuten Heimatgruppe in der Patenstadt, die durch persönlichen Kontakt sowie die Pflege von Tradition und Brauchtum geprägt sind. **F.R.M**



Hamburg — Mit einem katholischen Gottesdienst und einer Feierstunde zum Gedenken des Sankt-Barbaratages und der besetzten Heimat Oberschlesien (O/S) begann in Hamburg die 26. Landesbarbarafeier der Landsmannschaft der Oberschlesier (LdO), Landesgruppe Hamburg. Den Festvortrag hielt der LdO-Sprecher und Präsident des Bundes der Vertriebenen Dr. Herbert Czaja MdB, der der Schutzpatronin der Bergleute in O/S und im Ruhrgebiet gedachte und die vertriebenen, geflüchteten und ausgesiedelten Oberschlesier ermahnte, mit langem Atem treu zu „Ostdeutschlands Perle Oberschlesien" zu stehen. Stellvertretend für alle O/S-Bergleute verlieh die LdO-Landesgruppe Hamburg dem oberschlesischen Steiger Peter Steuer (Beuthen) einen Ehrendegen, der zum ersten Mal vergeben wurde. Dazu betonte der Landesvorsitzende, Willibald Piesch, daß damit eine alte O/S-Tradition aus der Heimat nun auch hier fortgesetzt werden soll. Foto Ernst Wedel

Von Mensch zu Mensch



Erwin Steinmetz (71), Kreisarchivar und Heimatpfleger des Kreises Göttingen, wurde vom Ministerpräsidenten des Landes Niedersachsen, Dr. Ernst Albrecht, mit dem Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens ausgezeichnet. Überreicht wurde der Orden durch den Oberkreisdirektor des Kreises Göttingen, Dr. Engelhardt. Damit wurden Verdienste gewürdigt, die sich Steinmetz in ehrenamtlicher Tätigkeit durch den langjährigen Aufbau des Kreisarchivs und der Heimatpflege erworben hat. Ferner ist er mit zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte des Landkreises in Büchern und Zeitschriften sowie durch Vorträge und Ausstellungen hervorgetreten. Am 21. Oktober 1910 in Reinlacken, Kreis Wehlau, geboren, bestand Erwin Steinmetz 1930 das Abitur an der Hindenburg-Oberrealschule in Königsberg/Pr. Er studierte von 1930 bis 1932 an der Pädagogischen Akademie in Elbing und war anschließend an mehreren Schulen des Regierungsbezirks Königsberg, zuletzt in Steinbeck, Kreis Samland, tätig. Bereits in Ostpreußen beschäftigte er sich mit der Geschichte der einzelnen Schulorte. Im Zweiten Weltkrieg wurde er zweimal verwundet und war als Oberleutnant im Stab der 11. Infanterie-Division in Kurland. Nach der Vertreibung aus seiner ostpreußischen Heimat gelang es ihm, sich im Raum Göttingen eine neue Existenz aufzubauen und 1948 die Realschullehrerprüfung abzulegen. Von 1952 bis zu seiner Pensionierung 1973 war er als Realschullehrer in Göttingen tätig. Seit 1968 bekleidet er das Amt des Kreisarchivars und Heimatpflegers, ferner ist er langjähriges Mitglied im Vorstand des Göttinger Geschichtsvereins sowie Vorsitzender der von ihm mitgegründeten heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft. Aus seiner 1938 geschlossenen Ehe mit Hilde Nabakowski aus Bieberswalde, Kreis Osterode, sind drei Söhne hervorgegangen. Steinmetz ist seit Jahrzehnten Abonnent des „Ostpreußenblattes". **L. G.**

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Arthur Amkreutz in der Zeit vom 1. April 1933 bis 31. März 1934 als Volontär bei der Beamtenbank in Osterode/Ostpreußen tätig war?

Wer kann bestätigen, daß Magdalena Erfurt, geboren am 16. November 1934 in Bischofsburg, Kreis Rößel, am 20. Mai 1945 in der Nähe von Ziegenbart, Boddenküste, mit einem Schleppkahn gesunken ist? Sie will sich dabei erhebliche Verletzungen zugezogen haben. Am 20. Mai 1945 sollen etwa 2000 Personen auf drei Kähne verladen worden sein, die dann zunächst von Zingst nach Stettin und dann nach Ostpreußen zurückgebracht werden sollten. Hierbei soll der mittlere Kahn auf eine Miene gelaufen und dann gesunken sein.

Wer kann bestätigen, daß Hermann Kiel, geboren am 22. Februar 1918 in Neustadt/Ostpreußen, in der Zeit von März 1932 bis 3. September 1940, ununterbrochen als Kellner und in der Landwirtschaft gearbeitet hat? Als Arbeitgeber gibt er den verstorbenen Gast- und Landwirt Robert Genuth, Kuckerneese, seinen Halbbruder Hans Kiel, Kuckerneese, Hohe Straße 2, an.

Wer kann bestätigen, daß Erna Kammermann, geborene Krause, geboren am 15. Januar 1922 in Albrechtsdorf, Kreis Preußisch Eylau, von 1940 bis 1941 eine Hauswirtschaftslehre bei der Familie Wolfgang Gerlach, Warnikum bei Bladiau, Kreis Heiligenbeil, absolvierte und von 1941 bis 1943 als Köchin bei der Familie Ernst Kuhn in Mettkeim, Kreis Samland, gearbeitet hat?

Wer kann bestätigen, daß Martha Herrmann, geborene Nitsch, geboren am 22. Oktober 1912, in der Zeit vom 1. April 1926 bis 31. Dezember 1943, bei dem Ortsbauernführer Nitsch in Königsberg-Haffstrom als Hausgehilfin gearbeitet hat?

Zuschriften erbittet die Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Mietrecht:

Erfolgreich gegen Spekulanten wehren

Deutscher Mieterbund warnt vor den Tricks der Modernisierung — Broschüre gibt wertvolle Hinweise

KÖLN — Jahr für Jahr werden etwa 500 000 Wohnungen modernisiert. Millionen von Mietern leben zufrieden in einer modernisierten Wohnung, wenn der Vermieter vernünftig und sinnvoll modernisiert und die Maßnahmen mit den Mietern abgestimmt hat. Auch muß die Mieterhöhung erträglich gewesen sein.



Für immer mehr Mieter aber ist Modernisierung ein Alptraum, weil skrupellose Spekulanten das große Geschäft mit den alten Wohnungen entdeckt haben. Sie mißbrauchen die Modernisierung mit Luxusmaßnahmen und versuchen, durch üble Machenschaften — z. B. Mieterhöhungen über 100 Prozent — die Mieter aus ihren Wohnungen zu vertreiben, um die Häuser mit Riesengewinnen scheibchenweise als Eigentumswohnungen zu verkaufen.

Das muß nicht sein, denn mit dem geltenden Mietrecht kann man sich erfolgreich gegen viele Tricks der Spekulanten wehren. Man muß diese Rechte kennen und richtig anwenden. So hat das Kammergericht Berlin entschieden, daß ein Mieter Modernisierung nicht dulden muß, wenn deren Wert in keinem angemessenen Verhältnis zu der erwarteten Mieterhöhung von 250,— DM im Monat steht (Kammergericht, Beschluß vom 22. 6. 1981 — Rechtsentscheid 8 WRE Miet 4340/80).

Voraussichtlich wird auch die Modernisierung durch den Mieter in die öffentliche Förderung mit einbezogen. In den letzten Jahren haben ca. 1,5 Millionen Mieter ihre Wohnungen modernisiert und im Durchschnitt hierfür 5000,— DM investiert. Die geltende Rechtslage garantiert dem Mieter jedoch keinen Ausgleich für seine Investitionen, wenn er seine Wohnung aufgibt. Dadurch sind den Mietern schon Millionen-Verluste entstanden. Wie dies vermieden werden kann, ist weitgehend unbekannt.

In allen Fällen der Modernisierung tauchen Fragen auf, vor denen die Mieter oft ratlos stehen. Der Deutsche Mieterbund hat deshalb eine aktuelle Aufklärungsbroschüre herausgegeben: „Modernisierung — Mieterrechte bei Modernisierung, Sanierung und Energieeinsparung."

Die Broschüre gibt auf 40 Seiten Auskunft über alle Fragen, die im Zusammenhang mit der Wohnungsmodernisierung auftauchen können:

- Wie kann man sich gegen die Tricks der Spekulanten wehren?
- Wann muß der Mieter die Modernisierung dulden?
- Wie hoch darf die Mieterhöhung ausfallen?
- Welche Kosten darf der Vermieter umlegen?
- Bekommt der Mieter Schadensersatz für eigene Investitionen?
- Ist die Modernisierung ein Kündigungsgrund?
- Unterschied zwischen Modernisierung und Instandsetzung
- Welche Regelungen sind im Falle einer Mietermodernisierung zu treffen?

Die Broschüre enthält eine Fülle von Gerichtsurteilen, insbesondere alle bisher bekanntgewordenen Rechtsentscheide zu diesem Problem.

Zudem wird an Berechnungsbeispielen erläutert, wie der Mieter eine Mieterhöhung aufgrund von Modernisierungsmaßnahmen nachprüfen kann. Die Broschüre behandelt zum Schluß auch die Stichworte „Sanierung" und „Wohngeld", so daß jeder Leser einen guten Überblick über die umfassenden Probleme der Wohnungsmodernisierung erhält.

Die Broschüre kann bei jedem örtlichen Mieterverein oder gegen Voreinsendung von nur 5,— DM auf das Postscheckkonto Köln 7521-504 der Verlagsgesellschaft des Deutschen Mieterbundes, Postfach 19 03 80, 5000 Köln 1, bezogen werden. (Bitte auf dem linken Zahlkartenabschnitt vermerken: „Modernisierung".)

Hilfe tut not

Bisher 20 000 Flüchtlinge aus Polen

Im Januar 1957 wurde die „Operation sicherer Hafen", die Luftbrücke der USA zur Überführung von Ungarnflüchtlingen in die Freiheit, abgeschlossen. Von den rund 70 000 Ungarn, die den Schrecknissen der gewaltsamen Niederschlagung des Freiheitskampfes dieses Volkes durch die sowjetischen Panzer entronnen waren, nahmen die USA 20 000 und die westeuropäischen Länder gemäß vereinbartem Schlüssel gleichfalls Zehntausende, die Bundesrepublik Deutschland, die damals noch hart mit der Bewältigung eigener Vertriebenen- und Flüchtlingsnöte zu schaffen hatte, allein 10 934 Ungarn auf. Die westlichen Völker unterstützten die „Aktion Freiheit" mit großzügigen spontanen Hilfsmaßnahmen, wobei sich in der Bundesrepublik Deutschland vor allem die Vertriebenen, einem Aufruf ihrer Organisationen folgend, hervortaten.

25 Jahre später warten Zehntausende polnischer Flüchtlinge, 50 000 allein in österreichischen Lagern und Tausende auch in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin, auf die Anerkennung als UNO-Flüchtlinge gemäß der Genfer Konvention von 1951 und auf eine erneute „Operation sicherer Hafen". Aber nichts dergleichen tut sich, außer einseitiger, bescheidener Protestsanktionen der USA gegen das Kriegsregime Jaruzelski, der vom polnischen Volk als Quisling angesehen wird. Das UNO-Flüchtlingskommissariat will Österreich jetzt bei der Bewältigung des Flüchtlingsstroms aus Polen helfen. In einem Brief an etwa 20 Regierungen, darunter die der Bundesrepublik Deutschland, hat Hochkommissar Poul Hartling um die Erhöhung der Aufnahmequoten für polnische Flüchtlinge gebeten. Die EG-Mitgliedstaaten wollen nach einer Erklärung ihrer Außenminister in Brüssel „prüfen", was zur Erleichterung der Schicksale der Polen-Flüchtlinge getan werden kann.

Muß es noch schlimmer kommen, müssen auch in Polen erst die dort stationierten sowjetischen Panzer gegen die Freiheitskämpfer rollen, ehe der Westen aufwacht und den Opfern dieses Kampfes mit friedlichen Mitteln seine vorerst noch sicheren Häfen öffnet? Sind nicht unter ihnen auch viele in ihrer Heimat verbliebene Arbeiter deutscher Herkunft, die notgedrungen den Strafen für Hungerstreik in Zechen und Gruben entfliehen würden, sobald das Militärregime die Tür nach draußen auch nur einen Spalt breit öffnet? Ist es nicht angebracht, daß der Westen rechtzeitig Vorbereitungen für eine gemeinsame „Operation sicherer Hafen" auch für polnische Flüchtlinge trifft, anstatt seine politischen Energien zu Nutzen und Frommen Moskaus im Streit um Sanktionen um Für und Wider, um Art und Ausmaß der Polenhilfe zu vergeuden?

Nicht nur moralische, sondern tatkräftige, nicht nur spontane, sondern rechtzeitige, nicht nur sporadische, sondern ausreichende Hilfe tut not!

C.J.N.

Gesundheitswesen:

Hoffnung für Prostata-Kranke

Mediziner melden aufsehenerregenden Behandlungserfolg

HAMBURG — Im Kampf gegen das „heimliche Leiden" von Millionen Männern in der Bundesrepublik — der Vergrößerung oder Entzündung ihrer Prostata — melden deutsche Mediziner einen aufsehenerregenden Erfolg: Bei der Erprobung einer aus Afrika stammenden Pflanzensubstanz an über 6000 Patienten gingen in vielen Fällen bereits nach vier Wochen die Beschwerden beim Wasserlassen deutlich zurück. Die Quote der guten bis sehr guten Behandlungsergebnisse betrug 86,6 Prozent.

Das soeben bekanntgewordene Ergebnis stützt sich auf die Prüfungsberichte von insgesamt 665 Landärzten aus allen Teilen der Bundesrepublik. Bei einer sogenannten „Feldstudie" hatten sie den Pflanzenstoff Beta-Sitosterin (er ist in dem apothekenpflichtigen Präparat „Triastonal-Kapseln" enthalten) drei Monate lang an Prostatikern in den Altersgruppen ab 20 bis über 70 eingesetzt. Nach Ablauf der Behandlung klangen bei einem Großteil der Patienten die Beschwerden wenn nicht vollständig, so doch spürbar ab.

Prostata-Beschwerden dieser Art haben nach neuesten Schätzungen mindestens sieben Millionen Männer in der Bundesrepublik. Sie leiden entweder an einer gutartigen Wucherung, einem sogenannten Adenom, oder an einer Entzündung (medizinisch: Prostatitis) ihrer die Harnröhre umschließenden Vorsteherdrüse. In beiden Fällen treten im Urinabfluß erhebliche Störungen auf.

Auf welche Weise die rezeptfrei erhältlichen Triastonal-Kapseln dem Krankheitsprozeß entgegenwirken, wird zur Zeit noch von deutschen und südafrikanischen Arzneimittelwissenschaftlern erforscht. Fest steht schon jetzt, daß der zum Einsatz gelangende Pflanzen-Wirkstoff Beta Sitosterin entzündungshemmende Eigenschaften besitzt. Und fest steht auch, daß der neue Stoff gegen das „heimliche Männerleiden" keine gesundheitsschädigenden Nebenwirkungen heraufbeschwört. Dort nämlich, wo die Pflanze wächst — in den Tropengebieten Afrikas — wird sie von den Eingeborenen seit Urzeiten als Gemüse verzehrt.

J. H.

Kostendämpfung:

Bis zu 8 DM muß man zuzahlen

„Verordnungsblattgebühr" für Arzneien und Heilmittel neu festgesetzt

KAMEN — „Kostendämpfung" ist das Schlagwort der Stunde. In der Sozialversicherung gibt es dafür sogar ein spezielles Gesetz — das zweite seit 1977. In einer Artikel-Serie schildern wir Einzelheiten zum neuen Recht, das am 1. Januar 1982 in Kraft getreten ist.

Von 1,— DM auf 1,50 DM heraufgesetzt wurde die „Verordnungsblattgebühr" in der gesetzlichen Krankenversicherung. Die ursprünglich vorgesehene 20prozentige Beteiligung der Krankenversicherten an Arzneien und Heilmitteln blieb auf der Strecke.

Neu ist, daß diese Verordnungsblattgebühr nur von Versicherten bezahlt werden muß, die das 16. Lebensjahr vollendet haben. Bisher hatten auch Jüngere, die zum Beispiel als Waisenrentner selbst einer Krankenkasse angehörten, die Verordnungsmark zu bezahlen. Andererseits ist die Regelung für mitversicherte Kinder, an der sich nichts geändert hat, nach wie vor günstiger: Für sie braucht unter Umständen bis zum 25. Lebensjahr die 1,50 DM nicht bezahlt zu werden (dann nämlich, wenn so lange Anspruch auf Familienmitversicherung für das Kind besteht, was zum Beispiel bei Studenten der Fall sein kann).

Gezahlt werden muß die 1,50 DM „für jedes verordnete Arznei-, Heil- oder Verbandmittel". Mehr als die tatsächlichen Kosten muß natürlich nicht vom Versicherten bezahlt werden. Sind also beispielsweise zwei Arzneimittel zum Preis von 7,50 DM und 12,40 DM sowie ein Verbandmittel zum Preis von 1,20 DM verordnet worden, so beteiligt sich der Versicherte an diesem Rezept mit 1,50 + 1,50 + 1,20 = 4,20 DM.

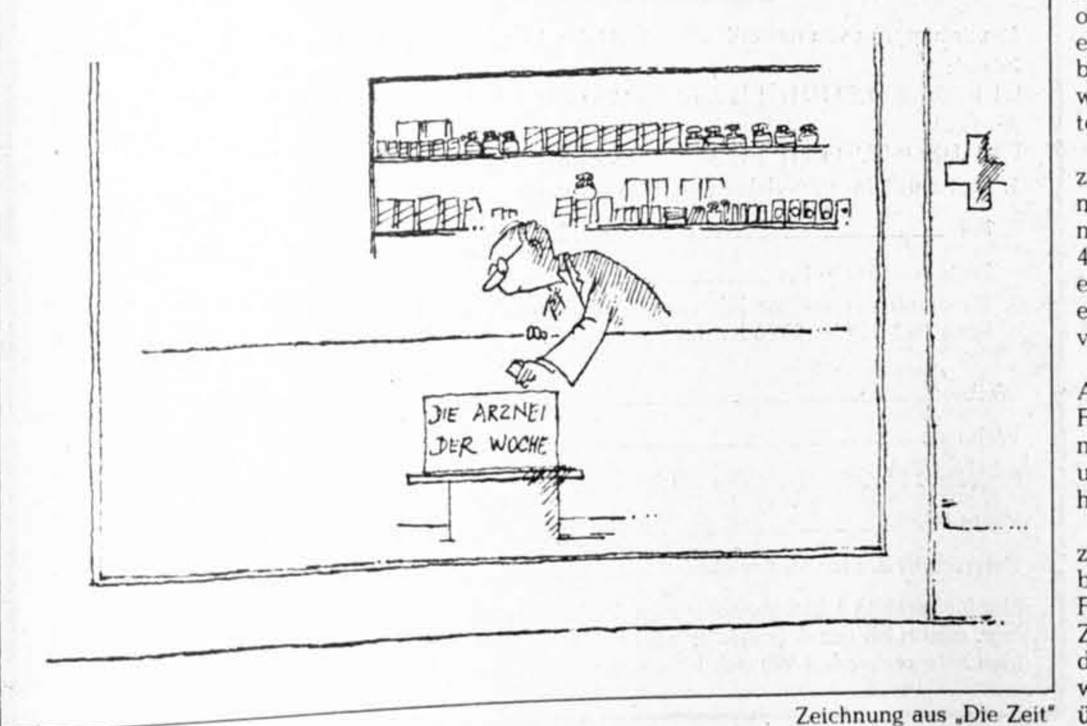
Bei Heilmitteln (etwa Massagen und Bäder) beläuft sich die Zuzahlung neuerdings auf 4,— DM je Verordnung. Die Menge der verordneten Bäder und Massagen ist nicht entscheidend — es kommt auf die Zahl der Verordnungen an. Zehn Massagen erfordern also eine Zuzahlung von 4,— DM; sechs Heißluftbehandlungen und Bindegewebsmassagen werden nunmehr mit 8,— DM vom Versicherten mitfinanziert.

Neu ist ferner, daß auch für Brillen eine Zuzahlung zu leisten ist. Sie beträgt wie bei Heilmitteln 4,— DM. Dasselbe gilt für die Verordnung von Kontaktlinsen und Lupen. Die 4,— DM werden übrigens auch fällig, wenn eine Brille ohne ärztliche Verordnung nach einer Sehschärfenbestimmung unmittelbar vom Optiker abgegeben wird.

Zweimal 4,— DM sind zu zahlen, wenn der Arzt je eine Brille für die Nähe und für die Ferne verschreibt; 4,— DM kostet es jedoch nur, wenn eine „Bifokalbrille", die einen Nah- und einen Fernteil enthält, für erforderlich gehalten wird.

Ebenso wie bisher können Versicherte auch zukünftig von der Zahlung der Verordnungsblattgebühr befreit werden. Das wird dann der Fall sein, wenn Mittel über einen längeren Zeitraum benötigt werden und die Zuzahlung den Versicherten unzumutbar belasten würde. Eine Neufassung der Richtlinien darüber ist in Arbeit.

Wolfgang Büser



Zeichnung aus „Die Zeit"

Ratgeber für unsere Leser

Lohnsteuer-Jahresausgleich

Bonn — In Kürze ist von allen Arbeitgebern der Lohnsteuer-Jahresausgleich 1981 nach den neuen Bestimmungen durchzuführen. Die bewährte Stollfuß-Lohnsteuer-Jahresausgleichs-Tabelle, Ausgabe 1981, enthält eingehende, praxisbezogene Erläuterungen für die Durchführung des Lohnsteuer-Jahresausgleichs 1981. Sie ist mit Kirchensteuersätzen 8 Prozent und 9 Prozent lieferbar. Die neue Tabellenausgabe enthält außerdem ausführliche Erläuterungen für die Besteuerung der sonstigen Bezüge (Gehälter bis 72 269,— DM, Bestell-Nr. 33 73 61, 25,80 DM; Ausgabe für höhere Jahreslöhne bis 242 963,— DM, Bestell-Nr. 33 78 61, 34,80 DM; Stollfuß Verlag, Bonn).

Wir gratulieren ...

zum 97. Geburtstag

Fenselau, Liesbeth, geb. Weber, aus Jäckstein, Kreis Gumbinnen, jetzt Mittelstraße 10, 5451 Melsbach, am 26. Januar

Mattern, Clara, geb. Becker, aus Preußisch Holland, Danziger Straße, jetzt bei Berger, Pommernweg 9, 3260 Rinteln, am 22. Januar

zum 93. Geburtstag

Gabka, Friederike, aus Osterode, Kirchenstraße 15, jetzt Haus der Diakonie, Friedrich-Petri-Straße 65, 4937 Lage, am 25. Januar

zum 92. Geburtstag

Hellwich, Julius, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Schulstraße 44, 2000 Schenefeld, am 28. Januar

Kraffzik, Ida, geb. Kienitz, aus Gutten, Kreis Johannisburg, jetzt Zollstraße 20, 2810 Verden, am 15. Januar

Uffhausen, Reinhold, aus Königsberg, jetzt Donanottstraße 59, 2800 Bremen 1, am 30. Januar

zum 91. Geburtstag

Bohl, Hermann, aus Heiligenbeil, jetzt Nikolowiusstraße 14, 2420 Eutin, am 20. Januar

Lehmann, Amalie, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Meinen, Drouvenerstradt 1, 950314 Stadskanaal/Holland, am 26. Januar

Ostermann, Emma, geb. Duscha, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Korber Höhe 8, 7050 Waiblingen, am 23. Januar

Weiß, Fritz E., aus Klein Keylau, bei Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt P.O.Box 66, South Lyon/Mich. 48 178-0066, USA, am 22. Januar

Weiß, Lina, aus Klein Keylau, bei Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Am Mellnauer Weg 10, 3552 Wetter 1, am 22. Januar

zum 90. Geburtstag

Alexnat, Frieda, geb. Hennig, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Schulstraße 5, jetzt Felsenkirchstraße 2, 6580 Idar-Oberstein, am 23. Januar

Henkis, Gerti, geb. Gdanietz, aus Mühlenruh/Krammsdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt bei Familie Schellhaas, Hausdorffstraße 33, 5300 Bonn, am 23. Januar

Kutz, Marie, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Saarlandstraße 5, 6660 Zweibrücken, am 26. Januar

Schmidt, Franz, aus Kreis Marienburg, jetzt Boelckestraße 31, 2870 Delmenhorst, am 28. Januar

Spingat, Johanne, geb. Schnell, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Haus am Süderwall, Parkstraße 6, 2178 Otterndorf, am 21. Januar

zum 88. Geburtstag

Bräunig, Auguste, geb. Rosengart, aus Königsberg, Yorckstraße 35, jetzt Peterstraße 70, 5100 Aachen, am 24. Januar

Plöger, Helena, aus Königsberg, Tiergartenstraße 26, jetzt Landsberger Weg 33, 3380 Goslar 1, am 11. Januar

Purwin, Gertrud, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt Altenwohnheim, Haeckelstraße 2, 3000 Hannover, am 25. Januar

Steffan, Auguste, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Holzwickeder Straße 62, 5600 Dortmund-Brackel, am 29. Januar

Weiß, Gustav, aus Sperlings, Kreis Königsberg-Land, jetzt Starenweg 1c, 4000 Düsseldorf-Nord, am 30. Januar

zum 87. Geburtstag

Growitz, Martha, geb. Reichert, aus Königsberg, jetzt Dellerstraße 91, 5650 Solingen, am 26. Januar

Kowalewski, Emilie, geb. Wallendaik, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt Doktorstraße 38, 3161 Arpke, am 22. Januar

Steiner, Anna, aus Lötzen, jetzt Nordgauer Straße 2, 8620 Lichtenfels, am 30. Januar

zum 86. Geburtstag

Doepner, August, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Ostpark 22, 4600 Dortmund, am 31. Januar

Gestigkeit, Margarete, aus Plauschwarren, Kreis Heydekrug, Kalksteinweg 25, 1000 Berlin 62, am 2. Januar

Lemmel, Erna, geb. v. d. Horst, aus Königsberg, Königstraße 8, jetzt Simeonhaus, 6200 Wiesbaden-Kohlheck, am 30. Januar

Schlüter, Marta, geb. Becker, aus Preußisch Holland, jetzt bei Berger, Pommernweg 9, 3260 Rinteln, am 20. Januar

Schröder, Hugo, Landwirt, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Helfersgrund 1, 6430 Bad Hersfeld, am 26. Januar

Wiese, Magdalene, aus Königsberg, Kniprodestraße 5, jetzt Olloweg 92, 2000 Hamburg 54, am 31. Januar

zum 85. Geburtstag

Borutta, Wilhelmine, geb. Krause, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Böhmerweg 57, 4787 Geseke, am 18. Januar

Klein, Herta, geb. Funk, aus Heiligenwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Seeblickstraße 3, 7531 Neulingen-Bauschlott, am 22. Januar

Karlisch, Johann, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Horneburg 23, 4630 Bochum 6, am 29. Januar

zum 84. Geburtstag

Freitag, Fritz, aus Nickelsdorf und Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 11, 2139 Sittensen, am 29. Januar

Klaus, Emil, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Beisenkamp 15, 4630 Bochum 6, am 25. Januar

Kuhn, Charlotte, aus Preußisch Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Untere Bergkoppel 20, 2050 Hamburg 80, am 29. Januar

Mauer, Erna, aus Insterburg, jetzt Riemannstraße 75, 2420 Eutin, am 8. Januar

Puknat, Meta, aus Gumbinnen, jetzt Steffenstraße 11, 3100 Celle, am 27. Januar

Rehberg, Fritz, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Steimker Weg 21, 3418 Uslar 1, am 20. Januar

Teyke, Anna, geb. Timm, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Im Anger 5, 5820 Gevelsberg, am 31. Januar

zum 83. Geburtstag

David, Julius, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Brunnenweg 2, 6427 Bad Salzschlirf, am 29. Januar

Domnick, Paula, aus Patersort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dünzebacher Straße 12, 3440 Eschwege, am 25. Januar

Gawene, Ida, aus Königsberg, jetzt Kriegerheimstraße 67, 5600 Wuppertal 1, am 20. Januar

Kötzing, Agnes, geb. Langkau, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt Schwanenstraße 30, 4650 Gelsenkirchen, am 28. Januar

Schmidtmann, Anna, geb. Lenski, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Mozartstraße 3, 4700 Hamm, am 28. Januar

Schulz, Marie, geb. Schweiger, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Hirschberger Straße 3, 3354 Dassel-Hoppensen, am 16. Januar

Szesny, Wilhelmine, geb. Jendruschek, aus Neu-Drygallen, Kreis Johannisburg, jetzt Hausserfeldstraße 38, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 21. Januar

zum 82. Geburtstag

Berg, Gertrud, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Neustraße 7, jetzt Langer Pfad 25, 2980 Norden, am 28. Januar

Klein, Walter, aus Königsberg, jetzt 2090 Winsen, am 16. Januar

Korsch, Willy, aus Heiligenbeil, Dreßlerstraße 48, jetzt Schwerinstraße 3, 4330 Mülheim 11, am 31. Januar

Korziewski, Marie (Mieze), geb. Sablonski, aus Königsberg, Contienen und Siedlung Spandienen 1, jetzt Ludwigstraße 14, 7060 Schorndorf, am 22. Januar

Springer, Herta, geb. Günther, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 19, jetzt Ilmeweg 13, 3400 Göttingen, am 24. Januar

Stübel, Erna, geb. Backhaus, aus Lötzen, jetzt Am Kessel 48, 4035 Breitscheid, am 28. Januar

zum 81. Geburtstag

Becker, Hermann, Oberforstmeister i. R., aus Forstamt Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Haus Nr. 79, 7869 Müggenbrunn, am 26. Januar

Ebinger, Maria, geb. Mannweiler, aus Kapkeim, Gemeinde Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Damerowsweg 8, 2000 Hamburg 76, am 29. Januar

Fuchs, Margarete, aus Königsberg, jetzt Franz-Rohde-Haus, Dragonerstraße 4-6, 7500 Karlsruhe, am 25. Januar

Funk, Frida, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 36, jetzt Kortenkamp 12, 2070 Großhansdorf, am 13. Januar

Hoehl, Hedwig, geb. Kossack, aus Königsberg, Gottschedstraße 35a, jetzt Aureliusstraße 35, 5100 Aachen, am 1. Januar

Jaeger, Gerhard, aus Lauknen, Kreis Labiau, jetzt 3 Martin-Luther-Place, 3 Allambie Heights, NSW, Australien, am 27. Januar

Salewski, Emilie, aus Ortelsburg-Corpellen, jetzt Buschkamp 37, 3012 Langenhagen 1, am 30. Januar

Schulz, Friedrich, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Nimrodstraße 63, 4352 Herten, am 30. Januar

zum 80. Geburtstag

Alkenings, Artur, aus Tilsit, Friedrichstraße, jetzt Rosenheimer Straße 31, 1000 Berlin 30, am 27. Januar

Belau, Heinrich, Landwirt, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Dammgartenfeld 21, 3167 Burgdorf, am 30. Januar

Bogun, Paul, aus Ilgenhöh/Bogunschöwen, Kreis Osterode, jetzt 2061 Barkhorst, am 8. Januar

Demmler, Katharina, geb. Wiemann, aus Königsberg, Hoffmannstraße 18, jetzt Talstraße 77, 3370 Seesen, am 25. Januar

Fallsehr, Agnes, aus Rößel, jetzt Fritz-Reuter-Straße 7, 2420 Eutin, am 21. Januar

Froese, Erich, aus Heiligenbeil, Kreishaus, jetzt Dalandweg 27, 1000 Berlin 41, am 27. Januar

Gergolla, Emil, aus Raulsgut, Kreis Osterode, jetzt Am Holzhof 27, 3100 Celle, am 26. Januar

Giszas, Adam, aus Kinten, Kreis Heydekrug, jetzt Gellertstraße 3, 2300 Kiel 1, am 14. Januar

Kappus, Emma, aus Königsberg, Turnerstraße 6, jetzt Dreworp 19, 2400 Lübeck 1, am 29. Januar

Krawzick, Willi, aus Königsberg, jetzt Heiliger Weg 93, 4600 Dortmund 1, am 26. Januar

Kreuz, Fritz, aus Tilsit, jetzt Grenzstraße 15, 2940 Wilhelmshaven, am 20. Januar

Kundoch, Anna, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt Birkenweg 10, 2351 Timmaspe, am 21. Januar

Lardong, Wilhelm, aus Königsberg-Roth, jetzt Finsterrot, Alte Straße 11, 7156 Wüstenrot

Losigkeit, Fritz, aus Heiligenbeil, Dreßlerstraße 28, jetzt Kieler Straße 5, 2371 Bredenbek, am 25. Januar

Lück, Anna, geb. Dombrowski, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Skarbinastraße 82 a, 1000 Berlin 49, am 28. Januar

Neumann, Alfred, aus Königsberg, Flottwellstraße 8, jetzt Rintheimer Straße 34, 7500 Karlsruhe, am 23. Januar

Neumann, Ernst, Bauer, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Petermannstraße 10, 3000 Hannover 91, am 28. Januar

Rojahn, Kurt, aus Altweichsel, Kreis Danzig, jetzt Pirazzistraße 3, 6050 Offenbach, am 28. Januar

Schwarzlos, Otto, aus Horst, Kreis Königsberg, jetzt Königsberger Straße 15, 3401 Ebergötzen, am 29. Januar

Skubsch, Franz, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, Schützenweg 27, jetzt Plöner Landstraße 16 a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 5. Januar

Weiß, Erika, geb. Voigt, aus Königsberg, Hinter Roßgarten 42, jetzt Hessenring 13, 6050 Offenbach, am 27. Januar

Witt, Meta, geb. Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Meisenweg 2, 4300 Essen-Burg Altendorf, am 30. Januar

zum 75. Geburtstag

Balzer, Martha, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Pommernstraße 13, 2870 Delmenhorst, am 30. Januar

Brosch, Fritz, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 39, 3384 Liebenburg, am 29. Januar

Enzi, Anni, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt Dr.-Hayler-Weg 2, 8354 Metten, am 26. Januar

Heinrich, Klara, geb. Imarschewski, aus Ortelsburg, jetzt Friedrich-Wilhelm-Straße 87, 5900 Siegen, am 25. Januar

Kretschmann, Kurt, aus Marienwerder, Goldap, Königsberg und Elbing, jetzt Hch. Längererstraße 42, 7250 Leonberg, am 22. Januar

Paczenski, Julie, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Welschenweg 78, 4811 Oerlinghausen, am 27. Januar

Puschel, Frieda, geb. Pichler, aus Nustal, Kreis Allenstein, und Osterode, jetzt Drustraße 29, 1000 Berlin 19, am 28. Januar

Fortsetzung auf Seite 15

Nur eine kleine Anzeige ...



Anläßlich meines 75. Geburtstages am 23. September 1980 grüße ich alle Sängerinnen und Sänger der Chöre in Nordenburg/Ostpr und Lindau im Harz und alle Bläser der Posaunenchöre Lötzen, Nordenburg, Elbing und Kierspe/Westf.

Willy Sobottka

Kiwittsmoor 6, 2000 Hamburg 62

... ist dies, die am 20. September 1980 im Ostpreußenblatt auf Seite 18 veröffentlicht wurde. Aha, ein Glückwunsch, denkt der Leser. Ja, aber ein Glückwunsch mit ungeahnten Folgen. Einige Tage nach dem Erscheinen dieser kleinen „Familienanzeige", wie wir Zeitungsleute sie nennen, erhielt unser langjähriger Abonnent Willy Sobottka einen ungewöhnlichen Anruf: Am anderen Ende der Leitung meldete sich seine Cousine — nach 40 Jahren!

Welch eine Freude bei dem „Geburtstagskind". Aber auch wir freuen uns. Das Ostpreußenblatt hat wieder einmal, wie so oft, Schicksal gespielt. Anruf von Willy Sobottka bei unserer Redaktion: „Ohne meine Heimatzeitung hätten wir beide uns nie wiedergesehen. Und deshalb empfehle ich allen Landsleuten, die noch nicht Bezieher sind: Abonniert das Ostpreußenblatt, damit es weiterhin viele andere Menschen, die in Ungewißheit leben, auch zusammenführen kann."

Wir geben diesen Wunsch gern weiter mit der Bitte, sich des untenstehenden Bestellscheins zu bedienen.

Das Ostpreußenblatt
Verlag und Redaktion

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Tel. (0 30) 2 51 07 11, Stresemannstr. 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus.

30. Januar, Sbd., 16 Uhr, **Osterode,** Deutschlandhaus Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61.

31. Januar, So., 15 Uhr, **Johannisburg,** Jahreshauptversammlung, Berliner Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219, 1/44.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

> Winterfest der Ostpreußen
> **Sonnabend, 23. Januar, 18 Uhr**
> in der Festhalle von Planten un Blomen: „Vom Blutgericht in Königsberg zur Haifischbar in Hamburg"
> Mitwirkende: Der Ostpreußenchor, der Volkstanzkreis Glinde, eine ostpreußische Humoristin und Künstler von Funk und Fernsehen. Anschließend Tanz für alle.
> Eintritt im Vorverkauf: 15,— DM bei allen Bezirks- und Heimatkreisgruppen, der Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 86, und an der Kasse von Planten un Blomen. An der Abendkasse: 18,— DM.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 6. Februar, 15.30 Uhr, Mundsburger Hof, Winterhuder Weg, Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsburg oder Bus 171, 172, 106), Fastnachtsfeier mit ostpreußischem Humor in Wort und Lied.

Bergedorf — Sonnabend, 23. Januar, 15 Uhr, Ratskeller, Wentorfer Straße 38, Jahreshauptversammlung. Anschließend wird Helga Freie einen Farbdia-Vortrag über Norwegen halten.

Billstedt — Dienstag, 2. Februar, 19 Uhr, Altentagesstätte Lorenzenweg (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft mit Fleckessen.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 25. Januar, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonnabend, 23. Januar, Planten un Blomen, Festhalle, Treffen auf dem Winterfest der Landesgruppe (siehe oben). Karten im Vorverkauf sind erhältlich bei Traute Scherkus, Telefon 5 51 22 02. Im Januar keine Zusammenkunft.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 12. Februar, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft unter dem Motto „Rund um den Karneval".

Billstedt — Dienstag, 2. Februar, 19 Uhr, Altentagesstätte Lorenzenweg (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft mit Fleckessen.

Wandsbek — Donnerstag, 4. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte Kappen und gute Laune mitbringen.

SALZBURGER VEREIN

Hamburg — Sonnabend, 6. Februar, 15 Uhr, Intercity-Restaurant, Alstersaal, Hauptbahnhof, Zusammenkunft. Nach der Kaffeeplauderstunde hält Lm. Bodenstedt sen., Uelzen, einen Lichtbildervortrag zum Thema „Mein schönes Salzburger Land". — Vom 4. bis 6. Juni findet ein Salzburger Treffen in Kiel statt. Im nördlichen Teil der Bundesrepublik Deutschland wohnen noch viele Nachkommen der Salzburger Emigranten, gerade diese sollten zur Teilnahme an diesem Treffen animiert werden. Anmeldungen bitte rechtzeitig an Mathias Hofer, Dorfstraße 19, 2301 Milkendorf, der zu gegebener Zeit Programme und weitere Informationen versenden wird.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Hamburg — Sonnabend, 30. Januar, 15 Uhr, Haus der Heimat, obere Etage, Vor dem Holstentor 2, Hamburg 36, Lichtbilder-Vortrag von Studiendirektor H.-J. Kämpfert, Lübeck, zum Thema „Danzig einst und jetzt". Anschließend Diskussion.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eutin — Sonnabend, 6. Februar, 19.30 Uhr, Schloßterrassen, Fleck- und Klopsessen mit Tanz und Unterhaltung. Anmeldungen bei Lm. Kischkat, Peterstraße. — Die Teilnehmer der Jahreshauptversammlung folgten mit Interesse dem ausführlichen Jahresbericht des Vorsitzenden Albert Schippel. Er führte unter anderem aus, daß im Vordergrund der Arbeit das Bemühen stand, die Verbundenheit der Mitglieder untereinander, und damit zu ihrer Heimat, zu pflegen und zu stärken. Die monatlich durchgeführten Versammlungen, die besonderen Zusammenkünfte der Frauengruppe, die zunehmende Beteiligung an den Veranstaltungen der Vereinigten Landsmannschaften und die persönlich überbrachten Glückwünsche zu Geburtstagen trugen dazu bei. Aus dem Bericht ging weiter hervor, daß den Mitgliedern im abgelaufenen Jahr besonders ostdeutsche Literatur nähergebracht wurde. Obwohl er sich ein größeres Interesse seiner Landsleute für Kultur und heimatpolitische Themen wünscht, stellte er abschließend fest daß der Ortsverband Eutin zu den aktivsten im Kreis Ostholstein zu zählen ist. Als Dank für die seit vielen Jahren geleistete Arbeit erhielt Kassenwart Kurt Schmidtke ein Präsent. Bei den anschließenden Wahlen wurde der gesamte Vorstand in seinen Ämtern bestätigt. Für das bisher unbesetzte Amt des Kulturreferenten wurde Herbert Szameiszent gewählt. Anschließend hielt der Vorsitzende einen Vortrag zum Thema „Unser Verhältnis zu Polen".

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Niedersachsen-West — Walter Mertins, Kulturreferent der Gruppe Niedersachsen-West, ist kurz nach Vollendung seines 57. Lebensjahres aus der Mitte der großen ostpreußischen Familie abberufen worden. In aufrichtiger und tiefer Trauer beklagt die Gruppe den Verlust, der sie betroffen hat. Sein Leben und Wirken war Arbeit für die Heimat. Sein unermüdliches Wirken für Ostpreußen, seine Treue zur Heimat sollen Ansporn und Verpflichtung sein für die weitere Tätigkeit der Gruppe.

Hildesheim — Donnerstag, 11. Februar, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Anschließend gemeinsames Essen (Ente oder Kassler). Anmeldungen sind erbeten an Vorsitzenden Konstanty, Telefon 1 22 30. — Zur ersten Veranstaltung der Gruppe im neuen Jahr konnte Vorsitzender Konstanty ein volles Haus begrüßen. Lm. Hoppe zeigte zwei selbstgedrehte Farbtonfilme von einer Reise in den Bayerischen Wald und der Fahrt der Gruppe nach Bad Meinberg. Anschließend unterhielt Lm. Grentz die Teilnehmer mit ostpreußischem Humor.

Quakenbrück — Dienstag, 2. Februar, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe unter dem der Karnevalszeit angepaßten Motto „Froh und heiter". Die Leiterin der Oldenburger Frauengruppe, Margot Zindler, wird mit ihrem bekannten Humor zur guten Stimmung beitragen. Vorsitzender Fredi Jost wird das Programm zum 30jährigen Bestehen der Gruppe im Altkreis Bersenbrück bekanntgeben.

Weende — Sonnabend, 6. Februar, 20 Uhr, Gaststätte Weißes Roß, Hannoversche Straße 128, Kappen- und Kostümfest.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Das Landesjugendreferat teilt mit: „Hallo, liebe Mädchen und Jungen, Ihr wißt nicht, was Ihr in den Osterferien anfangen sollt? Herzlich laden wir Euch alle ein, zu uns zu kommen. Wir führen zwei Seminare durch. 1. Im Wanderheim Oerlinghausen treffen sich alle Mädchen und Jungen im Alter von 10 bis 13 Jahren. Motto „Stille Seen — Dunkle Wälder, Masuren Land der Stille". Oerlinghausen liegt bei Sennestadt, am Fuß des Teutoburger Waldes in unmittelbarer Nähe des größten europäischen Segelflugplatzes. Es ist von dort aus nicht weit nach Detmold, zur Adlerwarte, zu den Externsteinen und nach Bielefeld. Unser Heim liegt direkt am Waldrand, nicht weit ab vom interessanten Germanendorf. Kosten: 150 DM. Darin sind enthalten: Die Fahrtkosten von Essen über Herne zu unserm Haus, gute Verpflegung (4 Mahlzeiten) und die Betreuung. Leitung und Anmeldung: Sybille und Hans Hermann, Winlohstraße 12, 4350 Oerlinghausen. Letzter Anmeldetermin ist der 15. Februar. 2. In der Gesamtdeutschen Bildungsstätte Himmighausen für Mädchen und Jungen ab 14 Jahren. Motto ‚Westfalen und der Deutsche Osten'. Himmighausen liegt im Eggegebirge in der Nähe des wunderschön gelegenen Bad Driburg an der Bahnstrecke Altenbeken — Bad Pyrmont. Nicht weit ist es von da zur allbekannten Silbermühle, sowie nach Horn und zu den Externsteinen. Ein sehr schön gelegenes und ausgebautes Hallenschwimmbad ist im Fußmarsch zu erreichen. Kosten: 125 DM. Darin sind enthalten: Gute Verpflegung sowie die Betreuung. Leitung und Anmeldung: Gudrun Rehnelt, Tel. 02 11/39 13 45, Jürgenplatz 48, 4000 Düsseldorf 1. Euch erwarten einige ‚Überraschungen'. Ihr werdet sicherlich viel Freude und Spaß haben. — Letzter Anmeldetermin ist der 15. März. Wir freuen uns auf Euer Kommen."
Hans Hermann, Landesjugendreferent

Bochum — Sonnabend, 30. Januar, 20 Uhr, Humboldteck, großer Saal, Maximilian-Kolbe-Straße 2/4, Fastnachtsball mit dem Chor der Gruppe. Die hübschesten und originellsten Kostüme werden prämiert.

Bonn — Sonnabend, 23. Januar, 20 Uhr, Bundeshaus-Restaurant, traditionelles Winterfest unter dem Motto „Ostpreußen, unvergeßliche Heimat".

Dortmund — Dienstag, 2. Februar, 17 Uhr, Vereinshaus Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Hauptversammlung mit Neuwahlen, deren Ergebnis an dieser Stelle bekanntgegeben wird.

Düsseldorf — Montag, 25. Januar, 19.30 Uhr, HdDO, Zimmer 712, Bismarckstraße 90, Film- und Dia-Bericht über eine Reise nach Schleswig-Holstein/Dänemark. — Montag, 1. Februar, 20 Uhr, HdDO, Eichendorffsaal, Bismarckstraße 90, aktuelle Stunde mit anschließendem gemütlichen Beisammensein im Restaurant Rübezahl.

Herford — Mittwoch, 3. Februar, 15 Uhr, Hotel „Stadt Berlin", Zusammenkunft der Frauengruppe. — Nach der Begrüßung durch die Leiterin der Frauengruppe, Hildegard Wronka, und einem Liedersingen trug Lm. Kleß ein Gedicht vor. Lm. Karpa sprach humorvoll zum Thema „Vorsätze für das neue Jahr". Lm. Alfert las aus dem Westpreußen-Jahrbuch das ergreifende Gedicht „Die Weichsel" vor. Anschließend gab Lm. Ingelmann einen Überblick über das Leben, wie es sich in Ostpreußen zugetragen hat. Lm. Steffens las eine hochinteressante Geschichte über die „Schüler-Post in Königsberg" vor, und Lm. Alfert brachte einen Artikel über die deutschen Ostgebiete zu Gehör.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 5. Februar, 18 Uhr, Polizeikantine, Cäcilienhöhe, Kappenfest.

Remscheid — Sonnabend, 23. Januar, Einlaß ab 18.30 Uhr, Parkrestaurant Schützenhaus, großer närrischer Karnevals-Tanzabend.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Hanau — Sonnabend, 30. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Brauerei Bader, Saal, Kappenfest zusammen mit dem Gesangverein „Fröhlichkeit". Lm. Tunat, aus Marienburg, spielt auf der Hammondorgel zum Tanz auf. Bei der Veranstaltung werden im Vorverkauf Festabzeichen für das Treffen der Ostpreußen in Köln am Pfingstsonntag angeboten.

Kassel — Dienstag, 2. Februar, 15 Uhr, Hotel Schweizer Hof, Wilhelmshöher Allee 288, heimatliche Kaffeestunde, anschließend Jahreshauptversammlung.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Kaiserslautern — Sonnabend, 30. Januar, 20.11 Uhr, Gaststätte Zum Bahnheim, Saal, Faschingstreiben. Vorverkauf der numerierten Plätze bei Maria-Grete Renk, Telefon 4 24 64, Altenwoogstraße 26, und bei Familie Graf, Telefon 7 44 00, Gaststätte Zum Bahnheim.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Tutzing — Sonnabend, 23. Januar, 19.30 Uhr, Tutzinger Keller, Faschingsveranstaltung mit Tombola. Eintritt 5 DM.

Erinnerungsfoto 372



Volksschule Kirschbeck, Kreis Labiau — Von unserer Leserin Grete Tomforde erhielten wir dieses Bild, das 1938 entstanden ist. Dazu schreibt sie uns: „Der Lehrer an dieser Schule war Erich Powitz. Ich kann mich noch an alle Namen der Schüler erinnern. Erste Reihe von oben, von links nach rechts: Erwin Jakobeit, Franz Jackstien, Willi Koßmann, Willi Gronau, Fritz Jackstien, Willi Müller, Willi Reddig, Erich Etienne, Helmut Raudies, Willi Guß, Kurt Balzuweit, Herbert Schäfer. Zweite Reihe von rechts nach links: Herbert Balzuweit, Willi Jackstien, Edith Endruscheit, Gisela Kruwinnus, Irmgard Lindenau, Elisabeth Fechter, Horst Etienne, Gustav Endruscheit, Bernhard Lakaw, Paul Bierkandt, Herbert Anders, Konrad Koßmann, Heinz Schäfer, Horst Lindenau. Dritte Reihe von links nach rechts: Gertrud Burgschat, Hedwig Müller, Elisabeth Kundt, Elisabeth Sternberg, Eva Reddig, Charlotte Dudde, Grete Plorin, Lydia Jakobiet, Anna Dudde, Gerda Anders, Liesbeth Sternberg, Margarete Kundt. Vierte Reihe von rechts nach links: Grete Kentrat, Hedwig Jodeit, Helene Schiede, Hildegard Bierkandt, Hildegard Jackstien, Lehrer Erich Powitz, Eva Plorin, Irmgard Kundt, Margarete Balzuweit, Edith Kundt, Käthe Jackstien, Luci Lindenau, Frieda Kentrat. Fünfte Reihe von links nach rechts: Willi Tuliweit, Horst Lakaw, Fritz Koßmann, Kurt Gronau, Willi Gronau, Christel Morr, Eva Sternberg, Heinz Bierkandt, Dietrich Kruwinnus, Gerhard Gronau." Grete Tomforde, geb. Kentrat, lebte bis Januar 1945 in Hirschfeld, Kreis Labiau. Über Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 372" an die Redaktion des Ostpreußenblatts würde sich die Einsenderin freuen. **hz**

Wir gratulieren . . .

Fortsetzung von Seite 14

Saunus, Frieda, geb. Kerwell, aus Tilsit, Waldstraße 14, jetzt Am Straßenbahnhof 23, 1000 Berlin 47, am 23. Januar

Schmidt, Herta, geb. Nauruhn, aus Insterburg, Calvinstraße 16, und Tilsit, jetzt Arnekenstraße 18, 3200 Hildesheim, am 25. Januar

Schukies, Albert, aus Tilsit, Hohe Straße 10, jetzt Ofdener Gracht 5, 5110 Alsdorf, am 29. Januar

Weißer, Georg, aus Tilsit und Lyck, jetzt Mathildenstraße 26, 6100 Darmstadt, am 25. Januar

Willk, Richard, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Zeppelinstraße 6 s, 8264 Waldkraiburg, am 29. Januar

zum 70. Geburtstag

Agelek, Marta, geb. Posdzech, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Rauentaler Straße 30, 7550 Rastatt, am 15. Januar

Bartsch, Katharine, aus Agstein, Kreis Braunsberg, jetzt Lindenweg 20, 2380 Schleswig, am 26. Januar

Domnick, Walter, aus Königsberg, Zimmerstraße 3, jetzt Kolpingstraße 7, 8960 Kempten, am 17. Januar

Freytag, Bernhard, aus Witulken, Kreis Osterode, jetzt Dringsheide 8, 2000 Hamburg 74, am 20. Januar

Kasten, Adelheid, aus Heilsberg, jetzt Am Rosengarten 11, 2420 Eutin, am 28. Januar

Kehr, Siegfried, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Sandkoppel 11, 2427 Timmdorf bei Malente, am 26. Januar

Kolpatzik, Adolf, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Heine-Straße 20, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 20. Januar

Krüger, Gertrud, geb. Rutkat, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Widderterstraße 19, 5650 Solingen 1, am 15. Januar

Müller, Erna, geb. Schmidtke, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Herderstraße 16, 4450 Lingen-Konstanz, am 31. Januar

Pieper, Gustav, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, Angerstraße 12, jetzt Lüchtenberger Weg 33, 2960 Aurich, am 28. Januar

Saunus, Bruno, aus Schneiderende, Kreis Elchniederung, jetzt Riedbach 29, 7187 Schrozberg, am 25. Januar

Smela, Elfriede, geb. Ludwig, aus Tilsit, Goldschmiedestraße 2, jetzt Gothaallee 23, 1000 Berlin 19, am 18. Januar

Weiß, Heinrich, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Riesebusch 32, 2407 Bad Schwartau, am 28. Januar

zur goldenen Hochzeit

Zacheja, Aloisius und Frau Luzia, geb. Makolla, aus Mörken, Kreis Osterode, jetzt Im Dorf 17, 4322 Sprockhövel 2, am 19. Januar

zur Ernennung

Schmidt, Jürgen (Schmidt, Bruno, Hauptmann a. D., aus Stollendorf und Allenstein, jetzt Am Freibad 18, 4993 Rahden), ist zum Polizeidirektor ernannt worden

zur Prüfung

Schmidt, Rainer, jetzt Am Freibad 18, 4993 Rahden, hat nach Besuch des Bildungszentrums in Königslutter/Elm die Meisterprüfung als Steinbildhauer vor der Handwerkskammer Braunschweig abgelegt

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Gemeindeberichte Bezirk Großwaltersdorf — Jetzt liegen weitere drei Berichte über die Gemeinden Brauersdorf (Karklienen), Schwarzenau (Jodszen) und Tellrode (Groß Tellitzkehmen) vor. Eine Bestellung ist ab sofort möglich durch eine Postkarte an den Verfasser Erich Hennemann, Schulstraße 41, 2300 Klausdorf/Schwentine. Dieser übersendet ein Postüberweisungsformular, mit dem der Kostenbeitrag von 10 DM je Bericht an die Kreisgemeinschaft Gumbinnen eingezahlt werden muß, wonach die Bestellung ausgeführt wird. Auf die gleiche Art und Weise können nach wie vor die bereits früher erschienenen Berichte über Austfelde, Bahnfelde, Birkenhöhe, Brückental, Erlengrund, Frankenhof, Girnen, Heinsort, Jägershagen (mit Grünweiden), Laurinshof, Matzhausen, Peterstal, Pfälzerort, Pfälzerwalde, Praßfeld, Röden, Schweizerau und Sprindort bestellt und geliefert werden. Jeder Bericht enthält eine Darstellung der Verhältnisse vor der Vertreibung, Beiträge von Einwohnern, ein Verzeichnis der Höfe und Häuser mit Ortsplan sowie auch Bildmaterial, soweit im Kreisarchiv vorhanden.

Ehemalige Friedrichsschüler und Cecilienschülerinnen im Großraum Frankfurt/Main — Das nächste Treffen findet am Sonnabend, 30. Januar, im Intercity-Restaurant des Frankfurter Hauptbahnhofs, erste Etage, statt. Mitteilungen und Anregungen bitte an die Veranstalter Johannes und Alice Herbst, Telefon (06 11) 72 70 91, Wiesenau 49, Frankfurt/Main 1.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg. Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Bürgerbrief 81 — Der Königsberger Bürgerbrief Nr. XVIII 1981 wurde zum Jahresende versandt. Leider hat sich auf Seite 19 in der linken Spalte ein Setzfehler eingeschlichen. Hier die Richtigstellung: Die ersten drei Zeilen der linken Spalte sind unten anzufügen. Die Fortsetzung des Textes von Seite 18 ist damit die vierte Zeile der linken Spalte auf Seite 19. Wir bedauern dies Mißgeschick außerordentlich und bitten um Nachsicht. — Die Geschäftsstelle sucht folgende Zuschriften von Vereinigungen bzw. Traditionsgemeinschaft: 1. Ehemalige Schülerinnen der Goethe-Oberschule, 2. Ostpr. Mädchengewerbeschule. — Für einen speziellen Bericht werden Aufnahmen Ponarther Ansichten benötigt. Wer kann helfen? Bilder garantiert zurück.

Tragheimer Mädchen-Mittelschule — Ein Treffen ehemaliger Schülerinnen der Tragheimer Mädchen-Mittelschule Königsberg findet vom 16. bis 19. August im Ostheim, Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont, statt. Anfragen können gerichtet werden an: Gertrud Hudel, geborene Seffzick, Telefon (04 31) 2 61 46, Insterburger Straße 34, 2300 Kiel 14.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Wir ostpreußischen Segler sollten auch auf dem Wasser zum Ausdruck bringen, daß wir aus Ostpreußen und speziell von der Ostsee, dem Kurischen und dem Frischen Haff stammen. Deshalb sollten an unseren Booten die Elchschaufel oder ein anderes ostpreußisches Emblem beziehungsweise ostpreußische Namen oder Bezeichnungen angebracht sein. Viele unserer Jugendlichen sind daran interessiert, einen Törn auf einem Segelboot mitzumachen. Bei der Gelegenheit könnte viel Wissen um unsere ostpreußische Heimat vermittelt werden. Wer von den Seglern aus dem Samland hat daran Interesse, die Elchschaufel aus PVC-Folie an seinem Boot anzubringen und welcher Segler ist bereit, im Rahmen der Jugendarbeit Jugendliche für eine Segeltour mitzunehmen? Noch besser wäre es, wenn er sein Boot einem erfahrenen Segler mit einer Gruppe für ein Wochenende zur Verfügung stellen würde. Wir bitten um Meldung beziehungsweise Anforderung der Elchschaufel bei Adalbert Lemke, Telefon (0 23 61) 3 39 17, Alte Grenzstraße 153, 4350 Recklinghausen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Neidenburger Landsleute — Über die vielen Grüße und guten Wünsche zum Weihnachtsfest und neuen Jahr habe ich mich sehr gefreut. Ich danke den Landsleuten recht herzlich dafür. Gleichzeitig bitte ich aber um Verständnis, daß ich nicht alle Schreiben beantworten kann.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Ortelsburger Treffen — Unsere Landsleute im Raum Hannover planen für Mitte März ein Ortelsburger Treffen in der Leinestadt. Wir sind dabei, ein geeignetes Lokal und einen Termin auszumachen. Dasselbe gilt für den norddeutschen Raum. Hier möchten wir ein geeignetes Lokal in Neumünster finden. In beiden Fällen sind wir darauf bedacht, unseren Landsleuten, die nicht mehr die langen Wege zu den großen Treffen machen können, in der Nähe ihres Wohnortes Gelegenheit zu einer Begegnung mit ihren alten Bekannten und Nachbarn zu bieten. Beide Treffpunkte lassen sich auch mit der Bundesbahn aus allen Richtungen gut erreichen. Achten Sie bitte auf Hinweise in den nächsten Ausgaben des Ostpreußenblattes.

Ortulf-Schülerinnen und Hindenburg-Schüler — Christa Linke, geborene Fechner, aus Ortelsburg, jetzt Ostfeldstraße 37, 3000 Hannover 71, gibt bekannt, daß aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Ortulf-Schülerinnen-Gemeinschaft und mit den ehemaligen Hindenburg-Schülern am 22./23. Mai im Kurhaus Bad Harzburg eine Festveranstaltung stattfindet. Lm. Linke und Lm. Perlbach, Niobeweg 2, 2300 Kiel 17, Vorsitzender der Hindenburgschüler-Gemeinschaft, laden dazu herzlich ein.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Telefon 0 45 21/33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin

Das werden wir Euch nie vergessen und ähnliche Dankeszeilen erhielten wir inzwischen von unseren in der Heimat verbliebenen Landsleuten, denen wir Pakete vor allem mit Lebensmitteln aufgrund Ihrer eingegangenen Spenden schicken konnten. Hierfür danken wir allen Spendern und Helfern. Da Sie ja alle aus Berichten und Sendungen die dortige Notlage kennen — auch wenn uns die Unfähigkeit dieses Wirtschaftssystems bekannt ist —, wollen wir die dort verbliebenen Landsleute nicht im Stich lassen und zu weiterer Hilfe und Opfern bereit sein. Wir rechnen weiterhin mit Spenden auf eines unserer Konten — oder aber schreiben Sie an Kurt Hübner, Schönberger Straße 110, 2300 Kiel 14, der Ihnen außerdem Anschriften für Patenschaften vermittelt, das heißt, wenn Sie selbst ein Paket an kinderreiche Familien oder an Kranke schicken wollen.

Dokumentationen — Wie schon häufig angekündigt, sind noch unsere drei letzten Veröffentlichungen zu beziehen entweder durch Bestellung bei unserm z. Z. amtierenden Kreisvertreter oder aber durch Einzahlung der entsprechenden Beträge auf eines der folgenden Konten: Girokonto Nr. 432 190 (BLZ 210 501 70) Kieler Spar- und Leihkasse Kiel; Postscheckkonto Nr. 301366—204 Postscheckamt Hamburg. Die Festschrift 600 Jahre Osterode Ostpr. für 13,50 DM, die Chronik der Stadt Liebemühl für 9,80 DM und das Adreßbuch der Stadt Osterode 1928 bis 39 für 28,90 DM. Vorankündigung: Im März erscheint voraussichtlich „Die Post im Kreis Osterode/Ostpreußen".

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Hans-Ludwig-Loeffke-Gedächtnisfeier — Für den 1974 verstorbenen Forstmeister Hans-Ludwig Loeffke, dem in Tilsit geborenen Gründer des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg, veranstaltet der Bund der Vertriebenen, Kreisverband Lüneburg e. V., am 29. Januar 1982 um 18 Uhr im Glockenhaus Lüneburg, Glockenhof, eine Gedächtnisfeier. General a. D. Dr. Eberhard Wagemann, zuletzt Kommandeur der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg, wird über das Thema „Die Verteidigung als politische Aufgabe" sprechen. Die musikalische Umrahmung der Veranstaltung hat das Heeresmusikkorps 3 übernommen. Kostenbeitrag 3 DM. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Die Teilnehmer treffen sich nach der Feierstunde im Ratskeller Am Markt.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.

Staatliches Gymnasium Tilsit — Unser Treffen findet am 8./9. Mai in Hannover im Hotel „Vier Grenzen", Podbielskistraße 98, statt. Die Hauptveranstaltung am 8. Mai beginnt um 18 Uhr. Den Abend wird ein interessanter Lichtbildervortrag über Tilsit bereichern. Am Vormittag des 9. Mai Verabschiedung in genanntem Hotel. Alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen und die Freunde des Gymnasiums sind herzlich eingeladen. Anfragen bitte an Werner Michaelis, Essener Straße 27, 4250 Bottrop.

Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit — Das staatliche Meldeergebnis von Teilnehmern zum Jubiläumstreffen „75 Jahre Tilsiter Sport-Club — 120 Jahre Männerturnverein Tilsit" vom 21. bis 23. Mai im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen bei Hannover veranlaßt den Vorstand zu der Empfehlung, daß Anmeldungen weiterer Interessenten möglichst bald erfolgen sollten, um Zimmerreservierungen in jedem Falle zu gewährleisten. Die Zimmerbestellung ist zu richten an den Vorsitzenden Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück. Nachricht für ein reserviertes Zimmer erhalten nur die Teilnehmer, die außerhalb des Verbandsheimes beziehungsweise der Sportschule untergebracht sind.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14.

Eiserne Hochzeit — Kurt und Gertrud Bethke feierten am 16. Dezember das seltene Fest der eisernen Hochzeit. Das Jubelpaar ist 93 und 85 Jahre alt und lebt heute in Darmstadt in der Nähe von Tochter und Schwiegersohn. Gertrud Bethke stammt aus Danzig, wo sie ihren späteren Mann kennenlernte. Kurt Bethke war Oberrentmeister bei der Kreiskasse, Landratsamt, in Treuburg und damit vielen bekannt. Sein Berufsweg führte ihn, aus einem Lehrerhause stammend, in die Zahlmeisterlaufbahn. Nach Ende des Ersten Weltkriegs war er beim Preußischen Finanzministerium in Berlin tätig, später kam er nach Ostpreußen, über Elbing, Gumbinnen nach Treuburg. 1945 endete seine Flucht in die Bundesrepublik Deutschland in Meldorf/Schleswig-Holstein, wo er als Kassenleiter 1954 pensioniert wurde. Sein Ruhestand war ausgefüllt mit ehrenamtlichen Tätigkeiten als Geschäftsführer im DRK und als Mitarbeiter in der Landsmannschaft. Mancherlei Ehrungen und Auszeichnungen wurden dem Jubilar zuteil. Wir freuen uns insbesondere, daß es dem Jubelpaar gesundheitlich gutgeht. Bis vor zwei Jahren spazierte Kurt Bethke noch mit seinem Rauhhaardackel zu seiner Tochter in die Nachbarschaft. Eine gute Zigarre schmeckt ihm auch heute noch. Seine Lebensgefährtin hält ihren kleinen Haushalt noch allein in Ordnung.

Ostpreußische Tradition

Gelungener Königsberg-Abend bei Hamburger Korporationsstudenten

Hamburg — Die Landsmannschaft Hammonia—Marko Natangia zu Hamburg im Coburger Convent (CC) der Landsmannschaften und Turnerschaften an Deutschen Hochschulen hat es sich zur Pflicht gemacht, u. a. auch ostpreußische Tradition zu pflegen, zumal der eine ihrer beiden Ursprungsbünder aus Königsberg (Pr) kommt, nämlich die ehemals Königsberger Landsmannschaft „Marko Natangia", die auf den „Hufen" (in der Hermann-Allee) ihr Korporationshaus hatte und zu den angesehensten „schlagenden" und farbentragenden Verbindungen der Alma mater Albertina gehörte und heute schon über eine mehr als hundertjährige Tradition verfügt.

In diesem Wintersemester sprach Oberst i. G. a. D. Walter Klingsporn (Münster), selbst Mitglied dieser Korporation und gebürtiger Königsberger, über das Thema „Das alte Königsberg und seine Studenten" vor einem etwa 40köpfigen Forum. Es lag wohl nahe, daß der Referent, der selbst vier Jahre lang an der Albertina Jura studiert hat, bevor er in die aktive Offizierslaufbahn ging, im Zusammenhang mit Königsberg vor Hamburger Studenten vor allem über das Studentenleben an der Albertina sprach. Bevor er aber zum eigentlichen Thema kam, brachte er seinen Zuhörern, von denen sehr viele Königsberg nicht kannten, zunächst einmal Königsberg als Stadt, als Krönungsstadt, als Ostpreußens Hauptstadt, als Handelsmetropole des deutschen Ostens, als Garnisonstadt und schließlich als kulturellen und wissenschaftlichen Mittelpunkt Ostdeutschlands nahe. Er sprach vom Pregel mit den Drehbrücken, von der Dominsel, dem Schloß, dem Schloßteich und Oberteich, dem Festungswall mit den vielen Toren (und den daraus entstandenen Wallanlagen), der Deutschen Ostmesse, dem Hafen mit den Speichern und großen Getreidesilos, dem Stadtbild und der Zusammensetzung der Bevölkerung, aber auch vom kulturellen Leben mit den Gymnasien, den Theatern, den Dichtern und Denkern und — eben von der Universität. Sie war ja damals ohne die bunten Mützen und Bänder der Korporationsstudenten gar nicht denkbar.

Über 50 Prozent aller Königsberger Studenten waren beispielsweise in den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts Korporationsstudenten. Sie beherrschten mit ihren bunten Mützen nicht nur die Universität, den Paradeplatz, an dem sie lag, und den Schloßteich mit den vielen eigenen Verbindungsbooten, sondern auch zum großen Teil das gesellschaftliche Leben dieser Stadt. Sie hatten eigene Listen bei den Wahlen zur studentischen Selbstverwaltung und spielten auch dabei eine große Rolle.

Es würde den Rahmen dieses Berichts sprengen, wollte man die vielen Einzelheiten aus dem eigenen Erleben des Referenten als Student in Königsberg und — eben seiner „Marko Natangia" — wiedergeben. Seine Zuhörer begeisterte er jedenfalls durch Aufbau, Inhalt und Eloquenz seines etwa einstündigen Vortrags, der für die alten Königsberger unter den Zuhörern eine wunderbare und zugleich wehmütige Erinnerung an die oft schönste Zeit ihres Lebens, für die jungen Studenten aber eine Information über die alte ostpreußische Hauptstadt und ihr Studentenleben war, wie sie sie besser und anschaulicher kaum anderweitig erhalten konnten. Die Verabreichung von typisch ostpreußischen Getränken wie Pillkaller und Bärenfang rundeten den wohlgelungenen Abend ab.

Die Landsmannschaft im CC Hammonia — Marko Natangia ist, wie auch dieser Bericht zeigt, gerade für Studenten und Gymnasiasten ostpreußischer Abstammung in Hamburg auf Grund ihrer vorerwähnten Tradition ganz besonders aufgeschlossen. Interessenten unter ihnen können sich jederzeit im Korporationshaus der Landsmannschaft (HH 13, Feldbrunnenstraße 21, Telefon [0 40] 44 54 82) melden. Es besteht auch Wohngelegenheit. **hwth**

Studium und Recht

Wochenendseminar für Aussiedler

Bad Pyrmont — Der Studentenbund Ostpreußen (BOST) organisiert vom 12. bis 14. März im Ostheim, Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont, ein Wochenendseminar unter dem Thema: „Abi! Und was dann —?". Die Tagung soll jungen Aussiedlern (bis 30 Jahre) helfen, in der Bundesrepublik den Einstieg in ein Studium oder einen Beruf zu finden. Vorgesehen sind unter anderem folgende Referate: Das Netz der sozialen Sicherungen; Wie finanziere ich mein Studium?; Wie bekomme ich mein Recht?; Studienberatung — anschließend Gespräche mit Studenten verschiedener Fakultäten; Die Medien in der Bundesrepublik Deutschland; Lichtbildervortrag über die Deutschen in Rumänien. Im Anschluß an jeden Vortrag besteht ausreichend Gelegenheit zur Diskussion. Anmeldungen erbeten an Joachim Mücke, Bonhoefferweg 2, 3400 Göttingen. Unsere Leser werden gebeten, ihnen bekannte Aussiedler auf diese Seminar hinzuweisen. **Li**

Gesamtdeutschland

83. Staatspolitisches Seminar

Bad Pyrmont — Das nächste staatspolitische Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen findet vom 1. bis 6. März 1982 (neuer Termin!) im Ostheim, Bad Pyrmont, statt.

Im Rahmen des Leitthemas „Gesamtdeutschland, nur noch Vergangenheit?" werden die Referenten das Problem unter den verschiedensten Blickwinkeln betrachten und zu interessanten Schlußfolgerungen kommen. Anleitungen für die Arbeit des einzelnen und der Gruppe werden die Ausführungen vertiefen.

An dem Seminar können Leser dieser Zeitung und alle, die sich für eine Wiedervereinigung Deutschlands einsetzen, teilnehmen. Bevorzugt werden Interessenten, die in der Bildungsarbeit stehen oder aktiv an der landsmannschaftlichen oder politischen Arbeit teilnehmen. Auf die Teilnehmer entfällt ein eigener Unkostenbeitrag von 110,— DM; darin sind die Kosten für Unterkunft und Verpflegung im Ostheim enthalten. Jugendliche in der Ausbildung zahlen die Hälfte. Die Fahrtkosten 2. Klasse Bundesbahn werden erstattet. Auf Wunsch wird eine Quittung über den Unkostenbeitrag ausgefertigt.

Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten auf Anforderung eine Bescheinigung des Ministers für innerdeutsche Beziehungen für Bildungsurlaub. Anträge können auch von anderen Berufsgruppen gestellt werden.

Anmeldungen sind ab sofort zu richten an: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, Telefon 0 40/44 65 41. **B. L.**

Kamerad, ich rufe Dich

21. (ostpr./westpr.) Infanterie-Division

Hamburg — Freitag, 22. Januar, 19 Uhr, Schinkenkrug, trifft sich der Kameradenkreis Hamburg. Vorgesehen ist ein Rückblick auf 1981, Vollzugsmeldung der Paketaktion 1981, eine kleine weihnachtliche Nachfeier aus gegebenem Anlaß, Vorschau auf 1982. Dazu gehört ein von Willi Wirth und Frau geplanter Ausflug in die Göhrde, zu dem er Vorschläge unterbreiten wird. Da aus organisatorischen Gründen der Personenkreis festgestellt werden müßte, der an dem Ausflug teilnimmt und eventuell am Ort übernachten möchte, wäre es gut, wenn der Kameradenkreis am 22. Januar so zahlreich wie möglich vertreten wäre. Geplant ist im ersten Halbjahr ein Vortrag von Dr. Will sowie ein froher und besinnlicher Heimatabend mit Sang und Klang und Vorträgen aus der Gemeinschaft. Weitere Termine: Freitag, 26. Februar, 19 Uhr; Freitag, 26. März, 19 Uhr; Freitag, 23. April, 19 Uhr; Freitag, 28. Mai, 19 Uhr, Zusammenkünfte jeweils im Schinkenkrug; Sonnabend/Sonntag, 5./6. Juni, Ausflug in die Göhrde. Bitte schon jetzt notieren: 16. Divisionstreffen der 21. ID vom 1. bis 3. Oktober in Bückeburg. Auskunft erteilt der 1. Vorsitzende Herbert Wittwer, Portugieser Weg 2, 7012 Fellbach. Auskünfte über den Kameradenkreis Hamburg erteilt Günther Jundel, Telefon 0 40 / 40 52 69, Schwenckestraße 2, 2000 Hamburg 19.

Unvergängliche Verdienste um Königsberg

Duisburgs Altoberbürgermeister und Ehrenbürger August Seeling beging 75. Geburtstag



Duisburg — Die Stadt Duisburg gab für ihren Altoberbürgermeister und Ehrenbürger August Seeling einen festlichen Empfang im großen Ratssaal des im Jahre 1902 errichteten Rathauses. Zur Begrüßung ergriff Duisburgs Oberbürgermeister Josef Krings das Wort zur Würdigung des Jubilars. Er hob dabei hervor, daß der Ratssaal der entsprechende Rahmen für diesen festlichen Empfang bilde. Immerhin habe August Seeling hier seit 1946 als Ratsherr und ab 1948 bis 1969 als Oberbürgermeister gewirkt.

Kurz erinnerte Krings an Seelings frühe Bemühungen um Abwendung der Demontage der Thyssen-Werke, um die Bannung der Wohnungsnot wie der Arbeitslosigkeit. Er habe sich während der Amtszeit nachdrücklich um kommunale Kulturpolitik wie den Aufbau des Theaters, die Gründung der Rheinoper und die Errichtung des Lehmbruck-Museums bemüht. Auch habe er sich stets als Sprecher für die Sorgen des Bürgers gezeigt. Er habe mit Würde die Stadt vertreten und dabei große Sympathien gewonnen, die unvergessen blieben.

Schließlich dankte Oberbürgermeister Krings auch der ebenfalls anwesenden in Bladiau, Kreis Heiligenbeil, geborenen Ehefrau, die treu ein Leben lang zu ihm stehe. Er schloß mit den besten Wünschen für die Zukunft.

Bemerkenswert war die Erwiderung des Altoberbürgermeisters, während derer er an sechs für sein Leben wesentliche Begebenheiten in diesem Rathause erinnerte. Er schilderte, daß er in Sichtweite des Rathauses in der Ulrichstraße geboren sei und daß bereits sein Urgroßvater in dieser Gegend gelebt habe. Früh habe er sich der sozial-demokratischen Jugend und später der Partei angeschlossen. Nach einem reichen Leben kommunalpolitischen Schaffens habe er an seinem 70. Geburtstag geäußert, daß die Arbeit ihm Freude gemacht habe, und er sei dankbar, in einem solchen Maß in Pflicht und Verantwortung gestanden zu haben.

Nach dem Dank an seine anwesende Frau wandte sich der Jubilar dem Begriff „Politische Kultur" zu, wobei er in der Feststellung endete „Politische Kultur ist da, wo Persönlichkeiten in Charakter, Lebensführung, Leistung und fachlicher Begabung über jeden Zweifel erhaben sind."

In der anschließenden Glückwunschcour der Hunderte von Persönlichkeiten befanden sich auch Königsbergs Stadtvorsitzender Walter Bistrick mit den beiden Stellvertretern, Pfarrer Lorenz Grimoni und der Custos für Haus Königsberg, Dipl.-Ing. Ulrich Albinus. Sie versäumten nicht, den Dank für seine umfassenden Bemühungen bei Bildung der Patenschaft Duisburgs für Königsberg und deren nachdrückliche weitere Pflege bis zum heutigen Tag hervorzuheben.

Die Verdienste des Altoberbürgermeisters und Ehrenbürgers der Stadt Duisburg, August Seeling, für unsere Heimatstadt Königsberg sind unvergänglich. All unsere besten Wünsche begleiten seine Gemahlin, unsere Landsmännin, und ihn in die Zukunft.

Ulrich Albinus



Königin Luise v. Preußen: Niemals erfreute sich eine preußische Königin so großer Beliebtheit bei ihrem Volk wie sie. Sie erlebte in der kurzen Zeit ihrer Regentschaft, an der Seite des Königs Friedrich Wilhelm III. alle Höhen und Tiefen der preußischen Geschichte jener Jahre, als Preußen von den Franzosen besetzt tiefe Niedergeschlagenheit zeigte. Die Vaterlandsliebe der jungen Königin flößte dem gedemütigten und erniedrigten Volk wieder Mut für die Zukunft ein. Unauslöschlich in der Geschichte ist ihre Begegnung mit Napoleon in Tilsit im Juli 1807, bei der sie von ihm verlangte, daß Preußen trotz seiner Niederlage nicht zerschlagen werden dürfte. Mit den Worten: „Unser Glück liegt in Ihren Händen" versuchte sie, Napoleon an jenem denkwürdigen 7. Juli 1807 möglichst günstige Friedensbedingungen für Preußen abzuhandeln. Am 19. Juli 1810 starb sie als 34jährige junge Frau an den Folgen einer Lungenentzündung. Die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches, die Wiederauferstehung Preußens und die Befreiung der von den Franzosen abgetrennten Gebiete, während der Befreiungskriege, hat sie nicht mehr erlebt. Die Berlonia brachte jetzt dieses Medaillon heraus, durch das das Vermächtnis der Königin Luise festgehalten werden soll: „Preußen ist unsterblich!" Es ist in 925 Sterlingsilber sowie vergoldet und in 900er Münzgold erhältlich Foto Berolina



„Preußen — Die immer junge Idee"

Ein Bekenntnis zu den hinterlassenen und bleibenden Werten



Die Flut der Preußen-Literatur im Jahr der Preußenausstellung ist wohl das eigentlich Positive an diesem Unternehmen. Über vierhundert Publikationen zum Themenkreis Preußen haben diesen Staat, seine Ideale und seine Schwächen, in den Vordergrund der öffentlichen Diskussion gerückt und somit einen Beitrag zur Bildung eines stärkeren Geschichtsbewußtseins in der Bundesrepublik Deutschland geleistet. Zu den knappsten, preiswertesten und inhaltlich wirklich zu empfehlenden Schriften gehört Gustav Sichelschmidts Arbeit „Preußen — Die immer junge Idee".

In einer Zeit, so meint Sichelschmidt, in der wir zu „einer trägen Masse von Dauerkonsumenten" geworden seien, von Idealen, wie Leistung, Pflichterfüllung, Sparsamkeit, Bescheidenheit und Disziplin zu sprechen, komme fast einem „Anachronismus" gleich. Selbstloser Dienst, Bescheidenheit und betonte Kargheit des Lebensstils seien jedoch deshalb keinesfalls reaktionär, weil sie derzeit verpönt seien. Im Gegenteil. Die Geschichtsklitterer hätten vor allem hinzuzulernen, „daß sich Preußen von keinem anderen Staat an Toleranz übertreffen ließ, ja, daß es auch mit seinen kulturellen Leistungen im internationalen Wettbewerb durchaus mithalten konnte. Es entwickelte am Rande des damaligen Zivilisationsbereichs eine beachtenswerte bürgerliche Kultur, die in unserer Geistesgeschichte gewichtig zu Buche schlug. Eine unübersehbare Zahl von Preußen, geborenen wie ‚gelernten', von Kant, Hamann, Schadow, Gilly, Rauch, Schinkel bis hin zu Clausewitz, Kleist, Humboldt und Fichte, haben ihre Namen unverlöschlich in die Annalen unserer Geschichte eingetragen. Eine Zeitlang artikulierte sich der Weltgeist sogar überwiegend in Preußen."

Gustav Sichelschmidt sagt alles in dem ihm eigenen Stil, der vielen Lesern aus Büchern, wie „Verrat der Menschenwürde", „Wie im alten Rom", „Liebe, Mord und Abenteuer — Eine Geschichte der Unterhaltungsliteratur" oder „Verblöden die Deutschen?" bekannt ist: Deftig, geradeheraus und ohne Schnörkel! Ein Ernst Moritz Arndt unserer Zeit. Diese neue Schrift ist ein Bekenntnis zu den bleibenden Werten, die Preußen uns als Auftrag hinterlassen hat und die — unabhängig von Modeerscheinungen und unabhängig auch davon, daß der Staat Preußen nicht mehr existiert — in unserer politischen Entwicklung wieder eine verstärkte Rolle spielen müssen, wenn Deutschland weiter bestehen soll. Wie Oswald Spengler ist der Autor der Meinung, daß eine „Ordnung nach dem Rang der Leistung" allein Gesellschaft und Staat auf die Dauer erhalten kann. Eine notwendige Schrift, hübsch garniert mit Stichen nach Adolph Menzel.

U.G.

Gustav Sichelschmidt, Preußen — Die immer junge Idee. Arndt-Verlag, Kiel. 62 Seiten, gebunden, 7,80 DM.

„Sorge um den Frieden"

Bonn — Vom 22. bis 24. Januar findet der 27. Bundesjugendtag der DJO Deutsche Jugend in Europa in der Hermann-Ehlers-Jugendherberge in Bonn-Bad Godesberg statt. Die Tagesordnung des höchsten Beschlußgremiums dieses Jugendverbandes wird von der Neuwahl des Bundesvorstands und einem Kongreßteil zum Thema „Sorge um den Frieden" bestimmt werden. In verschiedenen Arbeitskreisen wird diese, die Innen- und Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland beherrschende Thematik unter verschiedenen Aspekten diskutiert. An dem Kongreß werden außer den Delegierten auch interessierte Mitglieder des Jugendverbandes teilnehmen. hs

Heute schon notieren:

Pfingsten 1982

Bundestreffen

der Ostpreußen in Köln.

Verschiedenes

Su. Freundschaft mit eins. ält. Menschen o. Anhang mit Haus u. Garten, die ein wenig Betreuung benötigen. Zuschr. u. Nr. 20139 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Suchanzeigen

Erben gesucht nach Horst Wieberneit, geboren am 12. 11. 1905 in **Heiligenbeil**, wohnhaft 1939 in Gutten, Kreis Lötzen. Gesucht werden insbesondere seine Brüder Willi Wieberneit und Fritz Wieberneit, bzw. deren Abkömmlinge. Zuschriften von Verwandten oder Informanten erbeten an **Dr. Walter Krader, GmbH, Erbenermittlungen, Postfach 20 14 08, 8000 München 2.**

FAMILIEN - ANZEIGEN

Zum 45. Geburtstage
die allerherzlichsten Glückwünsche für

Schuhkaufmann GEBHARD MALUCK

geboren 23. 1. 1937, Bischofsburg, Ostpreußen
jetzt wohnhaft in Heinrichstraße 11, 5200 Siegen

von Familie Wolfgang Maluck
Weinbergstraße 14, 5461 Ockenfels

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler



Jahre
wird am 28. Januar 1982 Frau
Charlotte Finow
geb. Schulzke
aus Hasenfeld, Kreis Insterburg
jetzt Grüne Straße 11
6238 Hofheim-Dbg/Ts.

Es gratuliert herzlich
Bruder Heinz Schulzke



Am 27. Januar 1982 feiert
Julie Paczenski
aus Skomanten, Kreis Lyck
jetzt Welschenweg 78
4811 Oerlinghausen
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen alles Liebe und beste Gesundheit
ihr Ehemann Emil, Kinder Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel



Jahre
wird am 24. Januar 1982 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter
Auguste Syska
geb. Klossek
aus Deutschwalde/Willenberg
Ostpreußen
jetzt Lehmhorster Straße 31
2820 Bremen 71

Es gratulieren herzlichst
ihre Töchter Friederike, Hedwig und Lieselotte mit Lars
Enkelkinder und Urenkel



Am 21. Januar 1982 feiert Frau

Anna Kundoch

aus Steinwalde, Kreis Angerburg
jetzt Birkenweg 10, 2351 Timmaspe
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen gute Gesundheit
die Kinder nebst Schwiegerkindern
die Enkelkinder
und Urenkelin



Emil Gergolla

aus Raulsgut, Kreis Osterode
jetzt Am Holzhof 27, 3100 Celle
wird am 26. Januar 1982
80 Jahre.

Es gratulieren recht herzlich
seine Frau
und seine drei Kinder
mit Familien



Jahre
wird am 23. Januar 1982 mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Ernst Boehm

aus Ratenberg, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Asenberg 31, 5880 Lüdenscheid.

Es gratulieren herzlichst
seine Ehefrau, seine Kinder
5 Enkelkinder und 1 Urenkelin



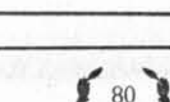
Zum 80. Geburtstag am 26. Januar 1982 herzliche Glückwünsche in alter, treuer Verbundenheit, Dir lieber

Willi Krawzick

Dortmund



von der Traditionsgemeinschaft des VfB Königsberg Pr.



Jahre
wurde am 20. Januar 1982 unser lieber Papi, Schwiegervater und Opi

Paul Wenk

aus Königsberg (Pr)
Vorder-Roßgarten 26/27

Es gratulieren recht herzlich, wünschen alles Gute und Gottes reichsten Segen für noch viele gemeinsame Jahre, bleib weiter so fit, froh und munter!

Mutti
Klaus-Günter und Giesela, geb. Schinkel
mit Cornelia, Claudia und Carsten
Heinz Landschoof und Doris-Irmhild, geb. Wenk
mit Kathrin und Ina

Alfredstraße 1,
2000 Hamburg 76

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Martha Wichmann

geb. Springstein

* 4. 10. 1895, Kumkeim, Ostpr.
† 15. 1. 1982

In stiller Trauer
Heinz Wichmann und Frau Frieda, geb. Fedderau
und Angehörige

Brunnenweg 13, 2800 Bremen
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 20. Januar 1982, um 10 Uhr in der Kapelle des Waller Friedhofes statt.

Herr, dir in die Hände,
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Steinke

* 25. 2. 1918 † 14. 1. 1982
aus Königsberg i. Pr.

In stiller Trauer
Uwe Steinke und Frau Marianne, geb. Burtz
Enkel Simone
Walter und Dora Gablick, geb. Steinke
Gerhard und Eva Gitzen, geb. Steinke
und Anverwandte

Gertrudisplatz 8, 4630 Bochum-Wattenscheid
Traueranschrift: Familie Steinke, 4630 Bochum 7, Rebhuhnweg 11

Für alle Beweise herzlicher Anteilnahme zum Heimgang unserer geliebten, guten Mutti, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Lydia Kosney

geb. Gröning

Königsberg (Pr)
* 16. 2. 1899, Wehlau
† 18. 12. 1981, Edmonton/Alta, Canada
Jugendjahre Paulswalde

sagen innigsten Dank

Hans und Christa Kerwien, geb. Kosney
Walter und Gerda Koschnick, geb. Kosney
Alfred und Ingetraut Hasenbein, geb. Kosney
Traute Kosney, geb. Begett

Hamburg; Celle; Annaheim, Calif; Edmonton, Canada

Am 1. Januar 1982 verstarb im Alter von 98 Jahren unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Käthe Krumm

geb. Droese

aus Königsberg (Pr)

Im Namen aller Angehörigen
Artur Krumm und Familie

Rupertistraße 6, 2000 Hamburg 52

Psalm 31,6
In Deine Hände befehle ich meinen Geist.
Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott

Emilie Fuleda

verw. Belusa, geb. Pedak

Widminnen, Kreis Lötzen

* 26. 12. 1887 † 6. 1. 1982

Wir haben in aller Stille von unserer lieben Mutter und Oma Abschied genommen.

In Dankbarkeit und Trauer

Jürgen Kröning und Frau Eva, geb. Fuleda
Hufeisen 1, 2418 Ratzeburg

Franz Maier und Frau Elly, geb. Fuleda
und Kinder
Am Mühlengraben 21, 2418 Ratzeburg

Ruth Grube, verw. Steinicke, geb. Fuleda
und Kinder
Werinherstraße 18, 8000 München 9

Gustav Belusa und Frau Else, geb. Sahnau
Marlistraße 11a, 2400 Lübeck

Isolde Golubew, geb. Fuleda
Mecklenburger Str. 27, 2418 Ratzeburg

Näher mein Gott zu Dir,
ganz nah zu Dir.

Nach jahrelanger, in Demut vor Gott mit großer Willenskraft ertragener Krankheit wurde heute unsere liebe, gute Mutter und Großmutter, Schwester, Schwiegermutter, Schwägerin, Cousine und Tante, Frau

Hedwig Lorenz

geb. Meik

aus Allenstein, Ostpreußen, Kronenstraße 27

erlöst.
Sie folgte unserem lieben Vater nach 18 Monaten in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit trauern
Laurenz Meik-Lorenz
Fritz Groß und Frau Rita, geb. Lorenz
mit Andrea, Beatrice und Monika
Hans Born und Frau Christel, geb. Lorenz
Fred Becker und Frau Marianne
geb. Lorenz
mit Garnet und Mark
und Anverwandte

Sünthoffstraße 2, 4600 Dortmund 1, den 10. Januar 1982

Wir haben unsere liebe Mutter am Freitag, dem 15. Januar 1982, auf dem Hauptfriedhof zur letzten Ruhe geleitet.

Wir trauern um

Elchjägermeister, Oberforstmeister a. D.

Hans Kramer

* 13. 7. 1896 in Voigtshof/Ostpreußen
† 11. 1. 1982 in Göttingen

Wir verlieren einen vorbildlichen Forstmann und Jäger, einen aufrechten deutschen Mann. Wir sind ihm dankbar für seinen Einsatz beim Aufbau des Ostpreußischen Jagdmuseums, Lüneburg.

Ostpreußisches Jagdmuseum
Horst Albinus

FREUNDE des
Ostpreußischen Jagdmuseums
Ehrenfried Liebeneiner

Plötzlich und unerwartet, noch unfaßbar, nahm Gott der Herr unsere liebe jüngste Schwester, gute Tante, Großtante und Schwägerin

Erika Urban

* 24. 5. 1914 † 23. 12. 1981
aus Wickbold (Gasthaus), Kr. Königsberg (Pr)
zuletzt in Freiburg/Breisgau und Bietigheim/Württ.

zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
im Namen von Bruder Herbert
Schwestern
Charlotte und Edith
Hertha Thiel, geb. Urban

Frühlingstraße 46, 6729 Jockgrim/Pfalz
Die Beisetzung fand am 28. Dezember 1981 in Bietigheim statt.

Statt Karten

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und Urgroßtante

Elisabeth Krüger

geb. Bilda

* 10. 7. 1912 † 23. 12. 1981
aus Lyck und Berlin-Karlshorst

ist nach sehr schwerer Krankheit heimgegangen. Sie folgte ihrem nach vorbildlicher Ehe am 23. Januar 1978 verstorbenen Mann

Werner Krüger

in die Ewigkeit.

In schmerzlicher Trauer
auch für alle Verwandten
Gertrud Bilda
Margarete Bilda

Gurlittstraße 14, 2250 Husum
Wilskistraße 44, 1000 Berlin 37

Nach langer, schwerer Krankheit nahm Gott mir meine geliebte und hochverehrte Frau

Gisela Hamann

geb. Goroncy

mit fast 51 Jahren viel zu früh in sein Reich.

In Trauer und Dankbarkeit
im Namen der Familien
Günther Hamann

Bebenholzer Weg 15, 2740 Bremervörde-Elm

Tafelbude (Osterode) und Wilkendorf (Wehlau), Ostpreußen

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh,
denkt was ich gelitten habe,
eh ich schloß die Augen zu.

Anna Kerwell

geb. Kromat

* 18. 1. 1893 † 22. 12. 1981
Tilsit, Stolbecker Straße 78

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.
Elfriede Zschernack, geb. Kerwell
Fritz Zschernack
Kurt Kerwell
Waltraud Kerwell, geb. Lieverz
Grete Marschlewski, geb. Kerwell
Enkel und Urenkel

Kurt Kerwell, Grünlingweg 1b, 1000 Berlin 47
Die Trauerfeier und die Beisetzung fanden am 8. Januar 1982 in Bremen statt.



Friedrich Behnert

Herrndorf, Kreis Pr. Holland
* 18. 4. 1901 † 10. 1. 1982

Wir danken ihm für seine Liebe und Treue.

Im Namen aller Angehörigen
Charlotte Behnert, geb. Schamp

Friedrich-Ebert-Straße 22, 6270 Idstein

Wir trauern um meinen geliebten Mann, unseren lieben Vater, Großvater, Schwiegervater und Onkel

Kurt Mandel

* 1. 3. 1912 † 10. 1. 1982

Im Namen der Hinterbliebenen
Erika Mandel, geb. Thierfeld

Gronauer Straße 12, 7000 Stuttgart 40

Gumbinnen, Wasserstraße 12, Königsberg (Pr), Samitter Allee 125

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Fritz Gardlo

* 5. 12. 1897 † 4. 1. 1982
Zollerndorf, Kreis Johannisburg

Herbert Hochstein
und Frau Waltraud, geb. Gardlo
Enkelkinder Hans-Dieter und Gabriele

Frauenfelder Straße 16, 4300 Essen-Altenessen
Trauerhaus: H. Hochstein, Neuessener Str. 35, 4300 Essen 12

Die Beerdigung fand am 7. Januar 1982 um 11.00 Uhr in Altenessen, Nordfriedhof, statt.



Jesus spricht:
„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" Johannes 14, Vers 6

Gott der Herr hat heute unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Ernst Sieg

geboren 28. Juni 1904
in Försterei Pfeil, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

fern seiner unvergessenen Heimat, zu sich gerufen.

In Dankbarkeit und Liebe
Klaus und Christa Sieg
geb. Schaadt

Karl Oskar und Hildegard Henning
geb. Sieg
mit Henrike, Sabine und Wiebke

Joachim und Heide Schiefer
geb. Sieg
Herward und Christel Krautwig
geb. Sieg
mit Dirk, Eva und Hannah

Wolfgang Krohne
und Sabine Krohne-Sieg, geb. Sieg
mit Tim, Tobias und Gesine

und Anverwandte

Von-Roll-Straße 20, 5040 Brühl, den 9. Januar 1982

Bitte,
schreiben Sie
deutlich,

wenn Sie
eine Anzeige aufgeben.
Besondere Sorgfalt
ist notwendig
bei der Niederschrift
von Namen, Heimat-
und jetziger Anschrift.
Daher bitte möglichst
in Druck- oder
Maschinenschrift.
Nur so lassen sich Fehler
vermeiden,
die für beide Teile
unangenehm sind.

Dr. med. Gerhard Fechner

* 27. 9. 1908 † 22. 12. 1981
Frauenburg, Kr. Braunsberg, Ostpr.

Wir haben in dankbarer Liebe Abschied genommen.

Margret Fechner, geb. Ußleber
Dr. jur. Gerhard Fechner und Frau Ingrid
mit Julia und Ulrich
Dr. med. Johannes Fechner und Frau Gerda
mit Johannes und Susanne
Thomas Fechner
Wolfgang Fechner

Holbeinstraße 1, 7830 Emmendingen, den 29. Dezember 1981

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.



Max Dunsch

* 5. 3. 1897 † 13. 1. 1982
Sparkassendirektor i. R.
Insterburg

hat seinen Lebensweg vollendet.

In stiller Trauer
Alma Dunsch, geb. von Fintel

Steinweg 12, 2126 Adendorf
Die Urnenbeisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben und mit großer Geduld ertragenem Leiden ging meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter und Schwester von uns.

Minna Pienack

* 7. 12. 1895 † 12. 1. 1982

In stiller Trauer
Otto Pienack
Heinz Pienack und Familie
Ewald Pienack und Frau
Familien Sprung und Bendt

Ollerlohstraße 42, 2200 Elmshorn
Die Beisetzung hat am 19. Januar 1982 in Elmshorn stattgefunden.



DIE KAMERADSCHAFT DER ARTILLERIE-REGIMENTER 11 UND I./47 (ALLENSTEIN, HEILSBERG, RASTENBURG UND LÖTZEN) DER EHEMALIGEN 11. (OSTPREUSSISCHEN) INFANTERIE-DIVISION (ALLENSTEIN) TRAUERT TIEF BEWEGT ÜBER DEN AM 8. NOVEMBER 1981 IN NIENBURG/WESER ERFOLGTEN HEIMGANG DES NACH DEM TODE LANDSTALLMEISTERS MARTIN HELING-GEORGENBURG LETZTEN OFFIZIERS UND HOCH VEREHRTEN NESTORS DES EHEMALIGEN KÖNIGLICH PREUSSISCHEN 1. MASURISCHEN FELDARTILLERIE-REGIMENTS NR. 73 (ALLENSTEIN)

OBERST A. D.

ARNO REINKE

DIPL.-OEC. DER ALBERTUS-UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG

INHABER DES DEUTSCHEN KREUZES IN GOLD, DES EK 1 UND EK 2 BEIDER WELTKRIEGE UND VIELER ANDERER AUSZEICHNUNGEN

DIESER IN KRIEG UND FRIEDEN VORBILDLICHE OFFIZIER, AUFRECHTE OSTPREUSSE, TIEFFROMME UND GÜTIGE MENSCH WIRD UNS UNVERGESSEN BLEIBEN.

IM GEISTE ERKLINGT IN UNS, VOM TROMPETERKORPS DES REGIMENTS GEBLASEN, DIE RETRAITE DER BERITTENEN TRUPPEN.

EBERHARD BURANDT
GENERALLEUTNANT

Der Aufmarsch im Osten (I)

Vom Molotow-Besuch zum Beginn des Unternehmens Barbarossa

Der dreitägige Besuch des sowjetischen Außenkommissars und offiziellen Regierungschefs Molotow in der Reichshauptstadt war zu Ende. Die deutsch-sowjetischen Beziehungen aber waren in ihre letzte, entscheidende Phase getreten. Zwar würdigte die Sowjetregierung das Ergebnis des Molotow-Besuches in Berlin vordergründig positiv. Das offizielle Moskauer Kommuniqué sprach von einer „Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens" und von „beiderseitigem Verständnis in allen wichtigsten Fragen". In Wirklichkeit aber hatte sich der Interessengegensatz zwischen den beiden Großmächten durch Molotows ungeheure Forderungen so verschärft, daß dies praktisch das Ende der deutsch-sowjetischen Gemeinsamkeit bedeutete.

Wenn es dazu noch eines Beweises bedurft hätte, so lieferte ihn die sowjetische Nachrichtenagentur TASS in verschlüsselter Form: TASS dementierte angebliche japanische Gerüchte über einen Beitritt der UdSSR zum Dreimächtepakt als „unsinnig und in keiner Weise den Tatsachen entsprechend". In Wirklichkeit hatte Japan nie ein derartiges Angebot gemacht, wohl aber Hitler. Wer zwischen den Zeilen zu lesen verstand, für den war die Bedeutung des Dementis klar.

Das Ende der Gemeinsamkeiten

Die Zeichen standen schlecht.

„Dies werde nicht einmal eine Vernunftehe bleiben", äußerte Hitler bereits am 15. November zu seiner engsten Umgebung und befahl, „in höchster Eile" Gelände für ein Führerhauptquartier im Osten zu erkunden. Dabei handelte es sich eindeutig um eine versorgliche Maßnahme mit reinem Sicherungscharakter, die durch die Eindrücke während des Molotow-Besuchs, mehr aber noch durch den sowjetischen Aufmarsch entlang der finnischen, deutschen und rumänischen Grenze voll gerechtfertigt war.

Denn was seit dem Einmarsch der Roten Armee in Ostpolen, dem sowjetischen Angriff auf Finnland, der Besetzung der Baltischen Staaten und der Einverleibung Bessarabiens durch die Sowjetunion vor der entblößten deutschen Ostgrenze aufmarschiert war, konnte man beim besten Willen nicht mehr ignorieren.

Im Oktober 1940 standen 37 deutschen Divisionen 84 sowjetischen Divisionen und Brigaden gegenüber. Unter Einbeziehung des Aufmarsches vor der finnischen Grenze und im Baltikum ergab sich die Summe von 150 sowjetischen Großverbänden! Die Kampfkraft dieser gewaltigen Streitmacht wurde mit geradezu atemberaubendem Tempo gesteigert.

Im Mai 1940 war die Neuaufstellung von 39 Panzerbrigaden, 20 Panzerregimentern und 98 Panzerbataillonen beschlossen worden. Bereits im Sommer begann man mit der Zusammenfassung dieser Verbände zu Korps (mech.).

Atemberaubend entwickelte sich aber auch die rote Luftwaffe. Die Flugzeugproduktion war Ende 1940 gegenüber dem Vorjahr um mehr als 70 Prozent gestiegen. Über die Schützendivisionen berichtet Schukow: „Unsere Streitkräfte erhöhten sich in den Jahren 1939 bis 1941 um das 2,8fache. 125 neue Divisionen wurden gebildet. Am 1. Januar 1941 waren es mehr als 4 200 000 Mann."

Bereits seit dem Juni 1940 war die Sowjetunion auf Kriegswirtschaft umgestellt. Neues Material gelangte in unabsehbaren Mengen an die Truppe, darunter Panzertypen wie der T34, der den damaligen deutschen Panzern II und III überlegen war. Daß es nicht gelang, diese Umrüstung bis zum 22. Juni 1941 abzuschließen, steht auf einem anderen Blatt.

Die offensive Natur des sowjetischen Aufmarsches mußte die deutsche Führung besonders bedrücken: Die Schwerpunkte lagen genau dort, wo das Reich am verwundbarsten war: gegenüber den finnischen Nickelgruben und den rumänischen Erdölfeldern. Von Überläufern geliefertes antideutsches Propagandamaterial, ja sogar ein sowjetischer Originalbefehl für den Fall einer Besetzung der Ölquellen, ließen über den Charakter dieses Aufmarsches keinen Zweifel. Auch die Massierung sowjetischer Panzerverbände im Frontbogen von Bialystok war ein Alarmsignal. Generalmajor Grigorenko berichtet ganz offen: „Mehr als die Hälfte der Truppen unseres westlichen Militärbezirks befand sich im Gebiet von Bialystok und westlich davon, daß heißt in einem Raum, welcher tief in das Territorium des Gegners hineinragte. Solche Verteilung wäre nur in einem Fall begründet, dann nämlich, wenn diese Truppen für eine Überraschungsoffensive bestimmt wären." Gleichzeitig wurden die Hauptversorgungslager und die Mobilmachungsreserven unmittelbar an der Grenze konzentriert. Das gleiche galt für die Flugplätze, die seit Sommer 1940 angelegt wurden.

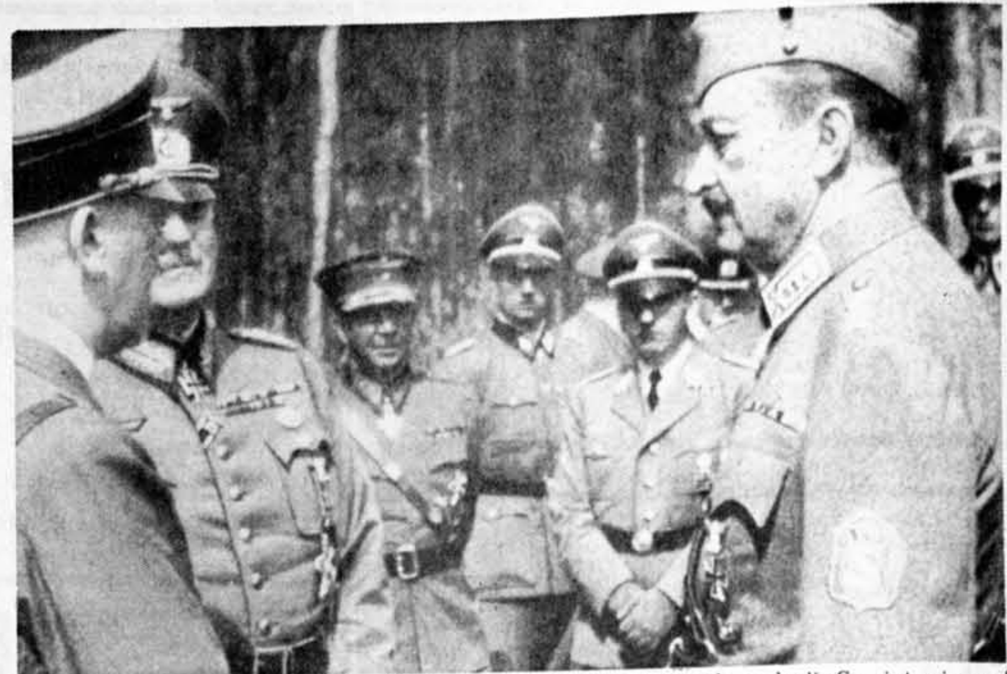
Dem Befehlshaber der Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall v. Bock, erklärte Hitler zu dieser Zeit gegenüber: „Was im Osten werden soll, ist noch eine offene Frage. Die Verhältnisse können uns dort zum Eingreifen zwingen, um einer gefährlichen Entwicklung zuvorzukommen."

Im Ausland allerdings hielt sich zunächst noch der Eindruck einer deutsch-russischen Verständigung. Der englische Rundfunk nahm dies zum Anlaß, die sowjetische Führung als „blutbesudelte Schwerverbrecher" zu bezeichnen. Neben derartigen Überreaktionen griff allerdings bald eine realistische Wertung des Molotow-Besuchs Platz. Schon am Nachmittag des 18. November brachte der britische Sender „Daventry GSD" einen Kommentar von „maßgeblicher Stelle", in dem es hieß: „Stalin will mehr Zeit gewinnen, um die militärische Bereitschaft zu erhöhen, und Hitler will der Gefahr eines Zweifrontenkrieges entgehen, die seit jeher ein Alptraum des deutschen Generalstabs war..."

Roosevelt sei am 5. November wiedergewählt worden, fuhr der Kommentar fort. So bestehe die Gefahr eines langen Krieges. Der aber werde sich zu einem Materialkrieg auswachsen, und was das bedeute, wisse man in Berlin seit dem Ersten Weltkrieg sehr wohl.

Die Sendung schloß mit dem Satz: „Wir können bereits sehen, wie sich eine Lage entwickelt, wie sie die Deutschen bereits einmal erlebt haben!" Diese Ausführungen trafen den Kern des deutschen Dilemmas.

Zu dieser Zeit hatte Molotow durch den sowjetischen Botschafter in London, Maiski, der britischen Regierung bereits mitteilen lassen, daß die Sowjetunion nicht daran dachte, auf Hitlers Angebote einzugehen. Churchill war also unterrichtet.



Marschall Mannerheim bei Hitler: Die Lage in Finnland spitzte sich zu, da die Sowjetunion auf eine Abtretung der Petsamo-Nickel-Konzession drängte — Fotos (2) Archiv

Hitler selbst aber hatte noch Hoffnung. Zu dem ungarischen Ministerpräsidenten sagte er am 20. November 1940: „Trotzdem wolle er versuchen, auch sie (die UdSSR) in irgendeiner Form in die große Weltkombination, die von Yokohama bis nach Spanien reiche, hineinzubringen, denn im Gegensatz zu dem kaiserlichen Deutschland huldige er nicht dem Satz „Viel Feind, viel Ehr", sondern sei der Ansicht, daß der Soldat durch die Politik unterstützt werde und Deutschland sich möglichst viele Freunde und Bundesgenossen erwerben sollte.

Über die Balkanambitionen der Sowjetunion äußerte sich Hitler in derselben Besprechung so: „Im Zusammenhang mit dem Balkanproblem erwähnte der Führer die Meerengenfrage... Deutschland würde ein Arrangement zwischen Rußland und der Türkei begrüßen... in dem diese Staaten freie und ungehinderte Ein- und Ausfahrt hätten."

Der ursprüngliche Optimismus Hitlers freilich war verflogen. Die sowjetische Balkanpolitik war ihm höchst verdächtig, und das nicht ohne Grund. Mussolini schrieb er am 20. November: „...Auch Rußland gegenüber ist es schwieriger, eine Interessenübereinstimmung herbeizuführen und die russischen Ambitionen nach Osten hin abzulenken. Herr Molotow ließ im Gegenteil ein steigendes Interesse am Balkan durchblicken..." Am 23. November empfing Hitler Rumäniens Staatschef Marschall Antonescu. Wieder hieß es im Protokoll: „...daß Stalin seine Expansion nicht in Gebiete richten solle, an denen Deutschland oder Italien Interesse hätten. Er habe die Hoffnung, daß es gelingen werde, Rußland in andere Richtungen abzulenken."

Am 26. November lief im Auswärtigen Amt ein Telegramm der deutschen Botschaft in Moskau ein. Es enthielt Molotows Antwort auf die deutschen Vorschläge vom 13. November. Nach allem, was Hitler vor, während und nach dem Molotowbesuch geäußert hat, darf man als sein Hauptanliegen an Moskau den Verzicht auf einen Vorstoß in Richtung Dardanellen und auf die Bolschewisierung Finnlands betrachten. Diese Note enthielt das Gegenteil. Die Sowjetunion forderte ihren Vertragspartnern geradezu auf, ihr das zu geben, was er Molotow in Berlin verweigert hatte. Sie enthielt weiter die Ankündigung, die Sowjetunion werde ihre Politik im Süd- und Nordosten fortsetzen.

Vor allem aber: Die kriegswirtschaftlich unersetzlichen Gebiete Finnlands und Rumäniens, an denen die Nickel- und Ölversorgung und damit das gesamte wirtschaftliche Leben des Reiches hing, sollten preisgegeben werden!

Hitlers Skepsis erwies sich also als begründet. Ein Eingehen auf Stalins Wünsche hätte in der Tat nichts anderes bedeutet, als das kriegführende Reich auf Gedeih und Verderb dem Kreml auszuliefern. Keine Macht der Welt hätte auf solche Vorschläge eingehen können. Hitler mußte erkennen, daß Stalin nicht mehr daran dachte, sich aus diesem Krieg herauszuhalten. Ein Eingreifen der Sowjetunion war somit nur noch eine Frage der Zeit.

Daß Hitler nicht gewillt war, diese Entwicklung tatenlos abzuwarten, sondern nun seinerseits endgültige Konsequenzen zog, ist bei Kenntnis seines Charakters nicht verwunderlich. Das Schicksal des Deutschen Reiches von 1914, das durch sein passives Abwarten den Krieg am Ende doch nicht hätte verhindern können, mag ihm in seinem Entschluß bestärkt haben. Aber auch Hitlers Furcht vor einem Kriegseintritt der USA, — seit der Wiederwahl Roosevelts praktisch Gewißheit, — dürfte eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Die Zerschlagung der Sowjetunion würde nicht nur die kritische Lage auf dem Festland bereinigen, sondern auch Japan in Asien den Rücken frei machen zum Losschlagen gegen die USA, deren Potential dann auf Jahre im Pazifik gebunden wäre. England aber, das damit seine letzten Hoffnungen verliere, würde endlich zum Frieden bereit sein. Wenn nicht, so ergäbe sich immer noch die Möglichkeit, über das geschlagene Rußland hinweg und im Bündnis mit der Türkei, das britische Weltreich im Nahen und Mittleren Osten verrnichtend zu treffen. Wie immer man die Lage betrachtete: Die UdSSR schien den Schlüssel aller Probleme zu bilden.

Am 5. Dezember 1940 trug der Chef des Generalstabes Hitler die Pläne für die „Operation im Osten" vor. Am 18. Dezember unterschrieb Hitler die „Weisung Nr. 21" (Fall Barbarossa).

Bald spitzte sich auch die Lage in Finnland zu. Bereits am 16. November hatte der finnische Legationsrat Lundström der Reichsregierung mitgeteilt, „daß seine Regierung nunmehr von Rußland stärkstens bedrängt werde, bezüglich einer Abtretung der Petsamo-Nickel-Konzession. Der sowjetische Gesandte in Helsinki, Zotov, sei gestern erneut in diesem Sinne vorstellig geworden..."

Truppen an Finnlands Grenze

Das Tauziehen um die für Deutschland lebenswichtigen Nickelgruben ging trotz eines sehr weitgehenden Vermittlungsvorschlages der Wirtschaftspolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes weiter. Am 26. Januar 1941 erinnerte der deutsche Gesandte in Helsinki, von Blücher, das Auswärtige Amt daran, daß eine sowjetische Besetzung des Petsamo-Gebietes auch militärisch bedrohlich sei, da sie den Nachschub für die deutschen Truppen in Norwegen über die Eismeerstraße unter russische Kontrolle bringe. Vier Tage später erklärte Molotow dem deutschen Botschafter in Moskau ganz offen, daß das „Interesse Sowjetregierung am Petsamogebiet... nicht allein ein wirtschaftliches, sondern vorwiegend ein politisches sei". Gleichzeitig meldete die Abteilung „Fremde Heere" sowjetische Truppenbewegungen an der finnischen Grenze. Am 9. Mai hieß es gar: „Truppentransport aus Tallin nach Hangö mit Eisenbahn. Raum um Petsamo und Nickelminen sind durch sowjetische Elitetruppen besetzt. Angeblich an finnisch-russischer Grenze 40 russ. Divisionen."

Zu diesem Zeitpunkt hatte Deutschland aber schon vorgesorgt. Deutsche Truppen standen in Nordnorwegen bereit, um einen sowjetischen Angriff auf die Gruben abzuwehren.

Das Petsamo-Problem wurde dann so lange verschleppt, bis der Kriegsausbruch am 22. Juni weitere Verhandlungen überflüssig machte.

Die Entscheidung fiel unterdessen auf dem Balkan. Er sollte Schauplatz eines dramatischen Ringens werden.

Heinz Petry

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe



Verbündete: Dem rumänischen Staatschef Antonescu (zweiter von rechts, neben dem deutschen Botschafter Killinger) gegenüber meinte Hitler, er habe die Hoffnung, Stalin von den deutschen Interessengebieten abzuhalten